

*Friedrich-Schiller-Universität Jena*

*Philosophische Fakultät*

*Institut für Philosophie*

## **Skeptische Denkfiguren bei Paul K. Feyerabend**

Magisterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades

MAGISTRA ARTIUM (M.A.)



vorgelegt von Marisa Przyrembel

geboren am 13.09.1980 in München

Erstgutachter: HD Dr. Klaus Vieweg

Zweitgutachter: Prof. Dr. Lambert Wiesing

Jena, 16. Mai 2007

## **Inhaltsverzeichnis**

1. VORWORT .....	3
1.1 Skeptische Tropen .....	6
1.2 Skepsis bei Paul Feyerabend .....	7
2. WISSENSCHAFT, FORTSCHRITT UND WAHRHEITSBEGRIFF .....	10
2.1 Was ist Wissenschaft? .....	11
2.2 Was ist Wahrheit? .....	13
2.3 Was ist Fortschritt? .....	16
2.4 Resümee von „anything goes“ und seine Perspektiven .....	17
3. SKEPTISCHER STIL .....	20
3.1 Spott, Fiktion, Humor und Ironie .....	20
3.2 Die Verbindung von Literatur und Philosophie .....	30
3.3 Skeptiker oder erkenntnistheoretischer Anarchist? .....	35
3.4 Dadaist und Geheimagent .....	42
3.5 Wissenschaft als Kunst – vollkommene Stilformen statt Fortschritt .....	49
3.6 Feyerabends Anliegen .....	51
4. APPELLE .....	57
4.1 Mut zur Freiheit .....	58
4.2 Die Traditionen .....	59
4.3 Die pragmatische Philosophie .....	62
4.4 Die freie Gesellschaft .....	63
5. SPUREN UND ERBE FEYERABENDS .....	65
5.1 Feyerabend – ein advocatus diaboli .....	65
5.2 Und nach Feyerabend? .....	68
5.3 Bullshit – wenn „Anything goes!“ aus dem Ruder läuft .....	69
5.4 Ein Pyrrhoneer heute – Richard Rorty .....	71
6. RESÜMEE .....	73
7. BIBLIOGRAPHIE .....	81
Primärliteratur .....	81
Sekundärliteratur .....	82
8. ANHANG .....	85
Interview mit Prof. Dr. Paul Hoyningen-Huene .....	85
Interview mit Dr. Eric Oberheim .....	90
Erklärung .....	93

*Wenn ein Mensch mit Gewißheit beginnt, wird er in Zweifeln enden,  
aber wenn er sich damit begnügt,  
mit Zweifeln zu beginnen, wird er mit Gewißheit enden.  
Beginne daher mit deinen Zweifeln!*

Francis Bacon

## 1. VORWORT

Viele Legenden ranken sich um den 1994 verstorbenen Paul Feyerabend. Seine Vorlesungen beendend, indem er aus dem Fenster sprang und mit einem Motorrad davon brauste, ausnahmslos die schlecht möglichsten Zensuren verteilend und auf humorvoll-bösartige Manier seine Kollegen verspottend ist er in Erinnerung geblieben. Die Ebene der Spekulation und Legenden soll in der vorliegenden Arbeit jedoch verlassen und ein globaler Überblick über das Werk dieses allzu oft so bezeichneten *enfant terribles* gegeben werden, wobei das besondere Augenmerk der Fragestellung gilt: was ist skeptisch an der Philosophie Feyerabends? Um sich dieser Thematik gebührend annähern zu können, möchte zuallererst ein Sachverhalt Klärung finden. Was bedeutet Skepsis – was ist das, wozu dient sie?

Die Skepsis (von σκέψις – *der Gedanke, die Überlegung, das Bedenken*) kann mit *gründlichem Prüfen, eingehender Untersuchung* oder *Infragestellung* umschrieben werden.<sup>1</sup> Man versteht unter diesem Begriff eine Erkenntnismethode, welche die Geltung von Wahrheitsansprüchen bis in ihre Grundsätze infrage stellt, somit intensiv prüft – wobei sie prinzipiell *nicht* nach dem Gesichtspunkt der Autorität, von welcher die Aussage stammt, verfährt. Skeptiker werden auch als Aporetiker (Ratlose), Zetetiker (Forschende) oder Ephetiker (Strebende) bezeichnet, deren Ideal es ist, Irrtümer zu vermeiden. Ein häufiges Missverständnis liefert die Auffassung, Skeptiker würden den Vernunftgebrauch vernichten, Wahrheitskriterien aufheben und Erkenntnis restlos zerstören wollen – dabei ist es ihre Maxime, durch Zweifel und Urteilsenthaltung gegenüber der traditionellen „an Worten und Meinungen klebenden Wissenschaft den Weg für eine neue, experimentelle Wissenschaft freizumachen“.<sup>2</sup> Dogmatische Philosophen werden von den Skeptikern zu Toren gemacht, da es letzteren suspekt erscheint, Meinungen hochzuhalten, welche einer Rechtfertigung entbehren. Der Dogmatismus nämlich ist charakterisiert durch die unkritische, unbegründete Behauptung von Sätzen (religiöser, philosophischer oder anderer

<sup>1</sup> Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie. Ritter, Joachim / Gründer, Karlfried (Hrsg.). Basel / Stuttgart: Schwabe & Co, 1976, S. 938 - 968.

<sup>2</sup> Ebd., S. 955.

Art) mit dem Anspruch auf unbedingte Anerkennung. Dieses Verfahren macht über das Wesen einer Sache Aussagen, ohne evaluiert zu haben, in welcher Weise ihre Erkenntnis durch das menschliche Erkenntnisvermögen bedingt ist. Gegen dieses gesetzte Wissen und die Autoritätenhörigkeit wendet sich die skeptische Methode des Denkens. Neuuntersuchungen, Infragestellen der Verlässlichkeit von Überlieferungen und ihren Thesen sowie deren Erkenntnisanspruch, darüber hinaus die Äußerung von Bedenken gegen die Zuverlässigkeit und Richtigkeit, sind ihr Fundament.

Kant betrachtet den Skeptizismus als Übergangsstadium zwischen dem unvertretbaren Dogmatismus und der Methode der Wahl, dem Kritizismus. Diesem Vorgehen ist eine äußerst kritische Einstellung zu eigen: die Erkenntnislehre des Kritizismus mit den ihr eigenen Bemühungen, jegliche Möglichkeit und jedwede Reichweite eines wissenschaftlich-philosophischen Erkennens festzustellen, ist zwingend vonnöten – unterbleibt sie, so muss die Philosophie entweder dem Dogmatismus verfallen oder jedoch dem Skeptizismus, welcher für Kant dem Tod der Philosophie gleichkommt. Ein Denker, welcher sich auf nichts festlegt, trägt zur Zerstörung von Wissenschaft bei, da diese per definitionem ein System des durch Forschung und Lehre gebildeten, geordneten und für gesichert erachteten Wissens darstellt.<sup>3</sup> Das Unbehagen im kollektiven menschlichen Bewusstsein gegenüber radikal skeptischen Geistern, das geradezu einer *conditio humana* gleicht, mag daher rühren, dass bereits im Alten Testament in Genesis 3, 1 die Schlange für das Infragestellen von Regeln und das Verlassen des vorgegebenen Weges sowie als Auslöser der Erbsünde und damit Ursache des menschlichen Leids gesehen wird. Andererseits erweist sich der Skeptizismus als nützlich, selbst für die „schola“, weil er „den Geist anregt und schärft“ sowie vor Irrtum schützt. Sein Beitrag zur Philosophie ist nicht unbedingt vernichtend: bestehende Schwächen werden identifiziert, das Thema aber auch einer konstruktiven Untersuchung ausgesetzt, welche die Diskussion weiterführen kann. Eine regelrecht philanthropische Zielsetzung besteht darin, andere durch Argumente von ihrer ‚Krankheit‘, der Voreingenommenheit, zu heilen. Dennoch werden Skeptiker über die Jahrtausende hinweg von ihren Gegnern als „aktuelle Gefahr“ empfunden, welche „nicht würdig [sein], als Menschen bezeichnet zu werden“.<sup>4</sup>

Wo besitzt der Skeptizismus seine Wurzeln? Lange vor Immanuel Kant und dem Beginn der Neuzeit sind seine Quellen zu suchen. Die historische Berichterstattung über die skeptisch-philosophische Haltung beginnt mit Pyrrhon von Elis im 4. Jahrhundert v. Chr.

---

<sup>3</sup> Ebd., S. 951.

<sup>4</sup> Ebd., S. 952.

Vor jener Schulengründung wurde jedoch auch schon skeptisch gedacht: bereits im 6. Jahrhundert vor Chr., bei Xenophanes (um 570 v. Chr. Bis ca. 470 v. Chr.), Protagoras (um 485 v. Chr. Bis 415 v. Chr.) und Demokrit (ca. 460 v. Chr. Bis ca. 380 v. Chr.) finden sich Elemente des Skeptizismus.<sup>5</sup> Es ist anzunehmen, dass auch diese Quellen nicht zwangsläufig die ersten überhaupt darstellen.

Hegel stellt in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie exakt dar, wie sich Dogmatismus und Skeptizismus gegenüberstehen, gleichzeitig macht er jedoch auch ihre Gemeinsamkeit, ihre Wurzel deutlich: das „Bedürfnis für das Erkennen“, welches beide Richtungen zu Beginn teilen bzw. welches „die stoische, epikureische und skeptische Philosophie erzeugt“<sup>6</sup> hat. Im Dogmatismus werden zwei Prinzipien konsequent, „systématiquement“, durchgeführt – zum ersten im Stoizismus das des Denkens, der Allgemeinheit und zum zweiten im Epikureismus jenes der Empfindung, der Einzelheit. Der Skeptizismus dagegen negiert diese beiden Prinzipien, macht klar, dass etwas immer fehlt, nämlich das zuverlässige Wissen, die Gewissheit – es resultiert hieraus eine Kampfansage gegen falsches oder eben nur vermeintlich richtiges Bewusstsein. Hegel charakterisiert dieses Vorgehen wiederum als ein Prinzip, welches sich als drittes zu den vorigen gesellt: das Prinzip der Negation aller Prinzipien. Diese Klassifikation ist einleuchtend, wird doch auch nun auf systematische Weise ein Prinzip durchgeführt, nämlich dies, jegliche andere Prinzipien zu negieren: „Dies Resultat ist so das Negative; aber das Negative selbst ist wieder eine einseitige Bestimmtheit gegen das Positive, d.h. der Skeptizismus [...] erkennt, daß diese Negation ebenso affirmativ ist, ein bestimmter Inhalt an sich.“<sup>7</sup> Hier deckt Hegel das Dilemma des Skeptizismus auf – ein neues Dogma entsteht, wenn es gilt, alle Regeln zu negieren; die Skepsis trägt die Ironie in sich selbst. Auch ist die Negation von jeglichen Sachverhalten nicht durchzuhalten, nicht in einen Lebensstil integrierbar; zwar kann der Pyrrhoneer schweigen, doch kann das Sprechen jedermann einstellen. Entscheidender ist die fatale Notwendigkeit, zu handeln, d.h. implizit Dinge anzuerkennen, demnach Urteile zu fällen. Selbst die scheinbar nahe liegende Lösung, *nicht* zu handeln, ist Aktion; auch Sein-Lassen, Ausweichen, Ignorieren erfordert eine Entscheidung zu ebendiesem Handeln, besitzt also unfreiwillig auch einen Geltungsanspruch der zugrunde liegenden Urteile. Dennoch: die Skepsis ist auch in Hegels Augen trotz ihres Mangels an Schlüssigkeit unverzichtbarer Bestandteil jeder Philosophie.

<sup>5</sup> Ricken, Friedo: Antike Skeptiker. München: Beck, 1994, S. 24f.

<sup>6</sup> Hegel, G. W. F.: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I. Werke 19. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986, S. 249.

<sup>7</sup> Ebd., S. 360.

Als ihr ewiger Herausforderer dient das skeptische Prinzip dazu, besonnen zu prüfen, was behauptet wird. Hegel „domestiziert“ die skeptischen Seeungeheuer (wie Fichte sie bezeichnet), zähmt sie regelrecht, wandelt sie um in ein konstitutives Prinzip der Philosophie, vollzieht eine Inklusion der Skepsis, denn mit dem Vollzug skeptischen Denkens wird der Anfang der Philosophie gewonnen wie auch legitimiert.<sup>8</sup> Auch zeitgenössische Denker loben die skeptischen Überlegungen, welche regelrecht „Dauerkonjunktur“ sowie eine „erstaunliche Regenerationsfähigkeit“ besitzen, dank ihres „variantenreichen Auftreten[s], das von erkenntnistheoretisch geschürtem ernsthaften Zweifel bis zum Spiel mit rhetorischen Mittel reicht. [...] Jede wirkliche Philosophie hebt skeptisch an.“<sup>9</sup>

### 1.1 Skeptische Tropen

Die Tropen können als die methodische Essenz des Skeptizismus betrachtet werden, welche den Teil einer Folie ergeben, vor der die Philosophie Feyerabends mit dem antiken Skeptizismus verglichen werden kann. Die *tropoi* stellen Gründe für die skeptische Urteilsenthaltung (*epochê*), den skeptischen Zweifel an der Möglichkeit sicherer objektiver Erkenntnis, dar. Die Pyrrhoneer entwickelten diese „Weisen der Entgegensetzung“ als ausgefeilte Techniken, um Isosthenie, eine Gleichwertigkeit aller entgegengesetzten Dinge und Argumente, herzustellen, mittels der die Epochê, die Zurückhaltung, erreicht werden kann. In Folge ergibt sich die Seelenruhe, die Ataraxie. Hierin besteht das Erkennungszeichen der Skeptiker: jedem Anspruch auf Wissen wird mit Gegenargumenten begegnet, wobei das Ziel nicht darin besteht, eine Alternativthese zu generieren, sondern die Gleichwertigkeit der Pro- und Contraargumente herzustellen.<sup>10</sup> Drei Listen mit Tropen sind überliefert, von welchen die älteste, welche zehn dieser „Figuren“ aufzählt, wohl auf Ainesidemus zurückgehen dürfte;<sup>11</sup> fünf Tropen stellt Agrippa auf – je nach Sichtweise ergänzen oder reduzieren diese fünf die früheren zehn.<sup>12</sup> Andere Skeptiker beschränken sich auf zwei Tropen, nach welchen weder durch sich selbst noch durch anderes etwas

<sup>8</sup> Vgl. Vieweg, Klaus: Skepsis und Freiheit. Hegel über den Skeptizismus zwischen Philosophie und Literatur. München: Wilhelm Fink Verlag, in Druck, I. Teil.

<sup>9</sup> Piechotta, Hans Joachim (Hrsg.): Skepsis oder das Spiel mit dem Zweifel. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1994, S. 9f (Vorwort).

<sup>10</sup> Auch auf die Isosthenie muss wieder die Isosthenie angewendet werden, um diese Applikation kritisch zu prüfen und nicht zum Dogma degenerieren zu lassen.

<sup>11</sup> Ricken, Friedo: Philosophie der Antike. Stuttgart: Kohlhammer, 1988, S. 188.

<sup>12</sup> Sextus Empiricus: Grundriß der pyrrhonischen Skepsis. Frankfurt a. M. Suhrkamp, 1985, S. 102ff.

sicher behauptet werden kann.<sup>13</sup> Dass alle zehn Tropen die Relativität als zentrales Thema besitzen, bemerkt schon Sextus Empiricus; er stellt jedoch klar, dass er die Tropen zwar präsentiert, „ohne allerdings über ihre Anzahl und Beweiskraft irgend etwas zu versichern; denn es ist sowohl möglich, daß sie unzulänglich, als auch, daß es mehr sind, als ich anführen werde.“<sup>14</sup>

## 1.2 Skepsis bei Paul Feyerabend

Feyerabend äußert sich in seinen Schriften und Vorlesungen nicht explizit als Skeptiker, genauso sucht man Bekenntnisse zu bestimmten skeptischen Vorgehensweisen oder Bevorzugungen einer speziellen skeptischen Schule vergebens. Es finden sich darüber hinaus nur vereinzelte Kommentare zu den Skeptikern; der Begriff des Skeptizismus wird selten gebraucht. An keiner Stelle definiert Feyerabend diesen Begriff genauer oder hält sich mit längeren Abhandlungen darüber auf. In der Sekundärliteratur ist das skeptische Gedankengut bei diesem österreichischen Denker nicht sonderlich intensiv beleuchtet worden. Einzig ein Artikel von Neto beschäftigt sich näher mit diesem Thema. Im Anhang dieser Arbeit finden sich zwei Interviews mit Paul Hoyningen-Huene, langjähriger Freund und Kollege Feyerabends, sowie Eric Oberheim, ebenfalls ausgezeichneter Feyerabend-Kenner. Beide Experten erklärten sich freundlicherweise dazu bereit, die Ergebnisse der vorliegenden Analyse bezüglich skeptischen Gedankenguts bei Feyerabend kritisch zu beleuchten und weitere Impulse zu vermitteln.

Der Versuch ist möglich, bei Feyerabend nach Indizien dafür zu suchen, ob sein Denken Elemente der Skepsis enthält, einer besonderen Strömung mehr zugetan ist als einer anderen, oder ob sein Schaffen sowie sein Lebensstil Hinweise für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schule enthält. Ob eine klare Einordnung zulässig und sinnvoll ist, wird noch mit mehr Aufmerksamkeit behandelt werden. Vorweggenommen werden kann jedoch, dass diese Arbeit sich dem Kommentar Munévars anschließen möchte: „It would thus not have pleased him [Feyerabend; M.P.] to think that his ‚philosophical life‘ could be so easily ‚nailed down‘ in just one essay, that a ‚neat‘ account of it could so easily ‚freeze‘ what should have been fluid and open-ended.“<sup>15</sup> Zu beachten ist nämlich Feyerabends explizit artikulierter Widerwille gegen eine eindeutige Zuordnung seiner Person und

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 133.

<sup>14</sup> Ebd., S. 102.

<sup>15</sup> Munévar, Gonzalo: A Réhabilitation of Paul Feyerabend. In: Preston, John: Feyerabend. Philosophy, science and society. Cambridge: Polity Press, 1997, p. 59.

Denkweise zu einer philosophischen Strömung. Darüber hinaus wehrte er sich stets gegen Unterstellungen, gewisse Gedanken seien originär *seine* – die „Zuweisung alter und origineller Ideen an moderne Maulhelden ist leider für den Provinzialismus verantwortlich, der unsere Philosophie heute kennzeichnet. Geben wir doch zu, daß wir sehr wenig erfunden haben, daß die meisten großen Ideen von uns nicht erfunden, sondern nur verhunzt worden sind, und geben wir dadurch unseren Mitbürgern eine Chance, selbst zu denken.“<sup>16</sup> Ein Gebrauch der Ideen und Methoden antiker Philosophen ist natürlich auch in Feyerabends Augen ein probates Mittel, um Philosophie weiterzuentwickeln. Nur darf eben unter keinen Umständen das geschehen, wogegen Feyerabend sich wehrt: die Anmaßung, einen Originalitätsanspruch zu erheben, wo keiner besteht.<sup>17</sup> Seine Selbstwahrnehmung entspricht nicht der eines Philosophen, eines ‚Freundes der Wahrheit‘, welcher entscheidende Fragen zu beantworten oder essentielle Erkenntnisse zu lehren vermag. Im Gegenteil betont er (im Ton eines gewissen trotzigsten Stolzes), nie Philosophie studiert zu haben – Feyerabend insistiert in *Über Erkenntnis*: „Ich bin nicht vom Fach, ich will es nicht sein, und ich denke selten »philosophisch«. Ich habe nie Philosophie studiert – meinen ersten Philosophiejob habe ich durch Freunde und [...] Vermittlung [...] bekommen [...] – und wenn ich das eine oder andere philosophische Buch gelesen habe, so geschah das aus einer vorübergehenden Laune heraus und nicht wegen eines Gesamtplans.“<sup>18</sup>

Wie sich zeigen wird, blühen seine Methodik, seine Stilmittelwahl, seine formelle Darstellungsweise und letztlich auch sein Lebensstil geradezu vor skeptischen Denkfiguren. Neto beschränkt seine Analyse zwar auf das Erstlingswerk von 1975, *Wider den Methodenzwang*, sowie *Irrwege der Vernunft* von 1986, gelangt aber dennoch zu interessanten Ergebnissen. So konstatiert er gemeinsame Ziele der Skeptiker und Feyerabends: „the Sceptics [...] subordinated philosophy to the pursuit of happiness. For them (as for Feyerabend) practical concerns have priority over the pursuit of the truth.“ Lebenspraktische Belange sind für beide Parteien von größerer Relevanz als die verbohrte Jagd auf unumstößliche Wahrheiten. Zudem wird die Einstellung geteilt, „that philosophy

<sup>16</sup> Feyerabend im Interview mit Guitta Pessis Pasternak, In: Feyerabend, Paul: *Irrwege der Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990, S. 462ff.

<sup>17</sup> Dies ist auch ein Streitpunkt zwischen Popper und seinem ehemaligen Schüler Feyerabend. Letzterer weist im oben genannten Interview darauf hin: „[...] die Idee, die Sie dem Popper zuschreiben, [stammt] nicht von ihm, sondern von Aristoteles und ist in neuerer Zeit von Comte ausdrücklich wiederholt worden [...]“.

<sup>18</sup> Feyerabend, Paul: *Über Erkenntnis. Zwei Dialoge*. Frankfurt: Campus, 1992, S. 174f.



is an obstacle, rather than a means, to happiness.“<sup>19</sup> Neto identifiziert das intellektuelle Milieu, welches die antiken Skeptiker schufen, als “first crisis of Western rationalism”,<sup>20</sup> was genau der Krise entspricht, für welche Feyerabend etliche Jahrhunderte später mitverantwortlich war. Wie sich zeigen wird, ist es Feyerabend eine alptraumhafte Vorstellung, sich zu vergegenwärtigen, dass die einstmalige Bedeutung der Aufklärung, nämlich eben im kantischen Sinne der Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit durch Gebrauch der Vernunft, einen drastischen Wandel erfahren hat: unter „rational“ ist ihm zufolge heute eher die Unterwerfung unter neue Dogmen zu zählen, das Abdanken des eigenen Urteils zugunsten der Folgsamkeit gegenüber (oftmals schlichtweg selbsternannten) Experten.<sup>21</sup> Betrachtet man die skeptischen Tropen, so wird bei der Lektüre Feyerabends schnell klar, wie eng sein Denken mit ihnen in Verbindung steht – auch, wenn er sie nie explizit heranzieht. Besonders der zehnte Tropus sticht ins Auge, welcher die Verschiedenheit der Bildung, der Sitten, Gesetze, Mythen und Philosopheme als Grund für die Unmöglichkeit gemeinsamer, ewig gültiger Wahrheiten nennt.<sup>22</sup> Feyerabend postuliert die Existenz verschiedener Traditionen, welche sich gegenseitig weder über- noch unterlegen sind. Abhängig von der Zugehörigkeit zu solchen Traditionen ergibt sich eine andere Sicht auf die Welt, andere Definitionen von richtig und falsch, gesund, schön u. v. m. sowie eine quasi irreduzible Vielfalt der Ansichten und Weisen. Frappierende Übereinstimmungen mit Sextus Empiricus’ Skepsis werden sichtbar. Ebenso der dritte Tropus der zweiten Liste, die Relativität überhaupt,<sup>23</sup> ist ein wesentliches Element der Philosophie Feyerabends, welcher sich in der berühmten Formel „anything goes!“ ausdrückt, mit welcher der Denker für Irritationen sorgte. Im Folgenden wird detaillierter betrachtet, inwieweit tatsächlich Feyerabend Gebrauch von skeptischen Denkfiguren macht, wo die Grenzen des feyerabend’schen Skeptizismus liegen und ob es generell gerechtfertigt sein mag, sein Leben und Schaffen mit dem Skeptizismus in Verbindung zu bringen, wo er sich doch Zeit seines Lebens gegen eine solche Analyse oder Einordnung seines Werks sowie seiner Person sträubte.

<sup>19</sup> Neto, José R. Maia: Feyerabend’s scepticism. *Studies in the History and Philosophy of Science*, Vol. 22, No. 4, 1991, p. 543.

<sup>20</sup> Ebd., p. 544.

<sup>21</sup> Vgl. Welsch, Wolfgang: *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1996, S. 422.

<sup>22</sup> Vgl. Sextus Empiricus: *Grundriß der pyrrhonischen Skepsis*, S. 130.

<sup>23</sup> Ebd., S. 124. Diese dritte Trope ist identisch mit der achten der ersten Liste.

## 2. WISSENSCHAFT, FORTSCHRITT UND WAHRHEITSBEGRIFF

Der Beginn Feyerabends Karriere unter der Leitung von Sir Karl Popper galt als verheißungsvoll, doch mit der Abkehr von dieser akademischen Schule wurde sein „epistemological anarchism as a ‚stinkbomb‘“<sup>24</sup> empfunden, was seinem späteren Schaffen jede Wichtigkeit absprach. Der Titel des Erstlingswerkes Feyerabends *Wider den Methodenzwang*, mit welchem die Furore um „anything goes“ begann, sorgte für nachhaltige Verwirrung. Ist es ein Zufall, dass Feyerabend diese Schrift *Against Method* taufte? Ist es möglich, so der Vorschlag Oberheims,<sup>25</sup> dass er sich an den Titeln der englischen Übersetzung von Sextus Empiricus' Werken (*Against the logicians, Against the ethicists, Against the physicists, Against the professors*<sup>26</sup>) und somit implizit auch dem Angriffston, welcher dem Skeptiker zu eigen ist, orientierte? Feyerabend selbst äußert sich nicht zu dem Ursprung des Titels. Dieser nun könnte darauf verweisen, dass Feyerabend sich gegen den Zwang innerhalb einer Methode wendet oder dass er sich gegen den Zwang, Methoden überhaupt zu verwenden, stellt. Dass dem nicht so ist,<sup>27</sup> sondern dass er sich nur gegen die Dominanz ganz bestimmter Methoden<sup>28</sup> verweigert (insbesondere zu seiner Zeit gegen jene Methode des kritischen Rationalismus<sup>29</sup>), wird spätestens dann deutlich, wenn man sich damit auseinandersetzt, welchen Begriff (besser: welche Begriffe) Feyerabend von Wissenschaft, Wahrheit und Fortschritt hat.

Wenn Feyerabend ein Skeptiker ist, so lehnt er die Existenz des Kriteriums der „Wahrheit“ nicht zwangsläufig ab, wohl aber, dass diese sich bislang als erweislich zeigen konnte.<sup>30</sup> Um dies zu prüfen, sollen die Ergebnisse der Recherche über seine Werke hinweg zeigen, was Feyerabend unter „Wahrheit“ versteht; da Wissenschaft als Schlüssel dienen soll, die

<sup>24</sup> Farrell, Robert P.: Feyerabend and scientific values. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers, 2003, p. 188.

<sup>25</sup> Oberheim, Eric: Feyerabend's Philosophy. Berlin: De Gruyter, 2006, p. 27.

<sup>26</sup> Alle erschienen in Vol. II- Vol. IV. Übersetzt von R.G. Bury. London: Heinemann, 1967. Explizite Erwähnung findet Sextus jedoch erst in *Irrwege der Vernunft*, 1990, S.112.

<sup>27</sup> Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 383.

<sup>28</sup> „Ein komplexer Gegenstand, [...] erfordert komplexe Methoden“, Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 15. Er stützt sich dazu auf das Postulat der „Unvoraussagbarkeit der letzten Folgen irgendeiner menschlichen Handlung oder Entscheidung“, Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 13.

<sup>29</sup> Zum einen werden Popper, der kritische Rationalismus und die kritischen Rationalisten namentlich und direkt angegriffen (Vgl. Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 56 (FN2), 121, 144, 285, 356, 369, 376, 380 etc. (Popper), S. 29f. (FN3), 250 (FN 19), 346 etc. (Rationalismus), S. 249, 381 etc. (Rationalisten)) und auch beschimpft, bspw. als „Nagetiere“ oder als „gut dressierte[s] Haustier[e]“ (Vgl. Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 12 und S. 24). Zum anderen zielen indirekte Anspielungen wie z.B. die Betonung der „Möglichkeit nicht argumentbedingter Entwicklungen“ (Vgl. Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 23) gegen ihre Auffassung.

<sup>30</sup> Sextus Empiricus: *Grundriß der pyrrhonischen Skepsis*, S. 177.

Wahrheit zu ermitteln, „Wissen zu schaffen“, soll zunächst sein Konzept von Wissenschaft erläutert werden.

## 2.1 Was ist Wissenschaft?

Feyerabend kritisiert zum einen, wie sich Wissenschaft (nicht nur) zur Zeit der 60er, 70er und 80er Jahre selbst versteht,<sup>31</sup> sich selbst wahrnimmt und nach außen hin darstellt. Dabei macht er vor allem darauf aufmerksam, dass sich wissenschaftliche Ansprüche häufig von ihrer Umsetzung unterscheiden. Zum anderen zeichnet Feyerabend im Gegensatz dazu ein Bild davon, wie Wissenschaften wirklich betrieben werden: „Nun gibt es, erstens, ‚die‘ Wissenschaft gar nicht. Es gibt verschiedene Wissenschaften mit sehr verschiedenen Methoden [...]“.<sup>32</sup> Er zeigt, dass sich die ihm gegenwärtige Wissenschaft mit Widerspruchsfreiheit rühmt und dies auch von allen anderen Erklärungssystemen, anderen Theorien verlangt. Die Wissenschaft hält beispielsweise an der Konsistenzbedingung fest, wird aber in der Praxis ihrer eigenen Anforderung nicht gerecht. Feyerabend geht sogar soweit zu behaupten, dass gerade Regelverletzungen, also Widersprüche zwischen Theorien und Tatsachen nicht beiseite geschoben werden sollen<sup>33</sup> – wie das von der Wissenschaft verlangt wird –, sondern so lange aufrechterhalten werden müssen, bis sie geklärt sind, bis die natürlichen Interpretationen<sup>34</sup> erkannt und durch andere Interpretationen ausgetauscht werden können, bis der ideologische Charakter von den sog. „objektiven“ Tatsachen freigelegt ist.<sup>35</sup> Da Tatsachen, wie in der Wissenschaft gerne vorausgesetzt wird, keinesfalls objektiv oder autonom sein können, sondern theorieabhängig sind,<sup>36</sup> d.h. einen historisch-psychologischen Charakter besitzen, meint Feyerabend, dass neue Theorien ebenso wenig aus Tatsachen ableitbar sind und neue

<sup>31</sup> Auf diesen Zeitraum kann verwiesen werden, da hier *Wider den Methodenzwang* entstanden und mehrfach überarbeitet worden ist. Man kann Feyerabends Gedanken demnach auch als zeitgenössische Kritik verstehen, da er auch in Gegenbeispielen zeigt, dass die Wissenschaft nicht zu allen Zeiten paradigmatisch vorgegangen ist. Bspw. Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 189 und 376.

<sup>32</sup> Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 68, Fußnote 17. Deshalb wird in der Arbeit von den Wissenschaften im Plural gesprochen. Im Singular wird nur die Wissenschaft bezeichnet, welche vorgibt, kritisch rationalen Kriterien zu folgen.

<sup>33</sup> Regelverletzungen sind nicht nur Zufall, sondern „schlechthin notwendig für den Erkenntnisfortschritt.“ (Vgl. Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 21) und weiter: „Galilei verletzte wichtige Regeln der wissenschaftlichen Methode [...] Galilei hatte Erfolg, weil er diese Regeln nicht befolgte“ (Vgl. Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 169 und ähnlich: S. 341).

<sup>34</sup> Von Feyerabend definiert als „Vorstellungen, die so eng mit Beobachtungen verbunden sind, daß es besonderer Anstrengung bedarf, ihr Vorhandensein zu erkennen und ihren Inhalt zu bestimmen.“ Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 89. Weitere und ausführlichere Erläuterung: ebd., S. 93f.

<sup>35</sup> Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 100f.

<sup>36</sup> Ebd., S. 43f.

Theorien auch gar nicht mit Tatsachen vergleichbar sein können, sondern nur mit anderen Theorien selbst.<sup>37</sup> Der von Feyerabend geforderte und auf seine notwendigen Merkmale untersuchte äußere Vergleichsmaßstab,<sup>38</sup> welcher den Anspruch besitzt, Theorien untereinander vergleichbar zu machen, soll sich als eine neue, aber voll ausgebildete Beobachtungssprache,<sup>39</sup> ein anderes mögliches Begriffssystem,<sup>40</sup> präsentieren. Dadurch könnte sich Wissenschaft dynamischer entwickeln und müsste sich nicht in einen starren Mythos verwandeln, der gleich einem Dogma oder einer Ideologie an Flexibilität eingebüßt hat.

Nachdem Feyerabend vor allem anhand von Galileis gleichsam unwissenschaftlichem Vorgehen<sup>41</sup> gezeigt hat, mit welchen nur scheinbar erfüllten Forderungen<sup>42</sup> sich Wissenschaft über andere Erklärungssysteme stellt, ist völlig klar, dass „anything goes“ nur spöttisch gemeint sein kann.<sup>43</sup> Schließlich kann nun alles mögliche Wissenschaft sein: „[...] anything goes ist [...] der erschreckte Ausruf eines Rationalisten, der sich die von mir zusammengetragene Evidenz etwas genauer ansieht.“<sup>44</sup> Die Bezeichnung „schlimmster Feind der Wissenschaft“,<sup>45</sup> mit der sich Feyerabend nach Erscheinen von *Wider den Methodenzwang* auseinandersetzen musste, ist demnach, wenn auch vielleicht nicht in ihrer Superlative, nicht zwingend ungerechtfertigt. Allerdings könnte man dem entgegenhalten, dass Feyerabend aus dem Grunde der schlimmste Feind *der* Wissenschaft ist, weil er sich zugleich als größter Freund der Wissenschaften gibt.

Schließlich sind wirklich betriebene Wissenschaften, wie beispielhaft an einem Teil der Kopernikanischen Revolution gezeigt,<sup>46</sup> kontrainduktiv und damit beweglich,<sup>47</sup> halten also

---

<sup>37</sup> Ebd., S. 53.

<sup>38</sup> Ebd., S. 37 und 98.

<sup>39</sup> Ebd., S. 101-103 und 335f.

<sup>40</sup> Ebd., S. 37 und 88.

<sup>41</sup> Deutlich Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 182f. und 209f. Die wissenschaftshistorischen Erläuterungen umfassen den Hauptteil von *Wider den Methodenzwang*, Kap. 6 bis 15, Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 89 - 221.

<sup>42</sup> Ebd., S. 83f. und 240.

<sup>43</sup> Ebd., S. 383.

<sup>44</sup> Ebd., S. 11. Vgl. auch Fußnote 28 oder die Feststellung: „Allgemein gesprochen, überraschen uns die Wissenschaften immer wieder – anything goes.“ Ebd., S. 189.

<sup>45</sup> So wurde er zumindest von Theo Theocharis und Michalis Psimopoulos in dem Artikel „Where science has gone wrong“ (in: *Nature* 329, S. 595-598) bezeichnet. Feyerabend-Befürworter haben sich diese Floskel unlängst zu Eigen gemacht, was nicht nur der gleichnamige Titel eines 2000 von John Preston herausgegebenen Bandes verdeutlicht (John Preston (Ed.), *The worst enemy of science? Essays in memory of Paul Feyerabend*. New York: Oxford University Press, 2000).

<sup>46</sup> Feyerabend geht nicht nur auf Galilei, sondern u.a. auch auf Kopernikus und Michael Maestlin ein. Vgl. Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 225 - 234.

<sup>47</sup> Feyerabend musste sich gegen den Vorwurf wehren, er würde den Induktivismus einfach durch den Kontrainduktivismus ersetzen wollen. Dieses Missverständnis, dass zur Folge hätte, dass ein Methodenzwang durch einen anderen ersetzt werden würde, räumt er jedoch von vorneherein aus. Vgl. Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 37.

nicht unbedingt an der Widerspruchsfreiheit bzw. der Konsistenzbedingung und an dem Autonomieprinzip<sup>48</sup> der Tatsachen fest, sondern sind jederzeit zur Kursänderung bereit.<sup>49</sup> Gemeint ist ein Theorienpluralismus, der sowohl alten als auch neuen Theorien das Recht auf Subkulturenstatus einräumen kann.<sup>50</sup> Impliziert wird auch ein Methodenpluralismus,<sup>51</sup> welcher in der Konsequenz sogar die Trennung zwischen Wissenschaft und Kunst aufhebt.<sup>52</sup> Gäbe es diese Vielfalt nicht, was Feyerabends Eindruck ist, so sieht sich die menschliche Freiheit gefährdet durch das Alleinvertretungsrecht einer bestimmten Tradition,<sup>53</sup> einer bestimmten Theorie oder einer bestimmten Methode.<sup>54</sup> Gerade die im Idealfall eingeräumte Gleichberechtigung bei der Entstehung neuer Theorien und damit einhergehend bei der Bildung neuer Begriffe zeugt von Feyerabends demokratischem Grundverständnis, das er in den Wissenschaften eingelöst sehen möchte. Bezeichnend dafür ist die Kapitelüberschrift, welche Feyerabend in seinem Essay *Lebwohl, Vernunft!* wählt: *Die Wissenschaft – Eine Tradition unter vielen.*<sup>55</sup>

## 2.2 Was ist Wahrheit?

Feyerabend verweigert sich den sog. „nackten“ Tatsachen oder selbstständigen Beobachtungsaussagen,<sup>56</sup> schließlich sind diese theorieabhängig,<sup>57</sup> können also (wie oben schon erwähnt) nicht objektiv oder autonom sein.<sup>58</sup> Der Anschein absoluter Wahrheit kann

<sup>48</sup> Erläuterung Ebd., in Kap. 2.2, S. 6, Fußnote 37.

<sup>49</sup> Ebd., S. 340.

<sup>50</sup> Ebd., 55, 57, 64 und 197. Feyerabend geht sogar noch weiter und räumt auch primitiven, sonderbaren oder unsinnigen Mythen, quasi jeder beliebigen Anschauung, wie ausgefallen sie auch sein mag, dieses Recht ein. Vgl. Ebd., S. 58 - 61 und 67.

<sup>51</sup> Noch in seinem letzten Interview, das Joachim Jung am 27. Januar 1994 mit Paul Feyerabend zwei Wochen vor seinem Tod führte, unterbricht er die Feststellung: „Ihre Hauptforderung war die Methodenvielfalt ...“ mit den Worten „Das ist keine Forderung, das ist das Feststellen einer Tatsache: So ist es eben. Schauen Sie sich nur die Geschichte der Wissenschaften an. Vergleichen Sie, was einige Physiker zu dieser und zu jener Zeit gesagt haben, und Sie finden alle möglichen Methoden. Das ist keine philosophische Position. Das ist nur das Feststellen einer Tatsache.“, zitiert nach Oberschelp, Malte (Hrsg.): Paul Feyerabend, Freiburg 2002, S. 212.

<sup>52</sup> Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 56 und 69. Vgl. auch das kommende Kapitel *Wissenschaft als Kunst – vollkommene Stilformen statt Fortschritt*, S. 49.

<sup>53</sup> Ebd., S. 17.

<sup>54</sup> Ebd., S. 293.

<sup>55</sup> Feyerabend, Paul: *Irrwege der Vernunft*, S. 431.

<sup>56</sup> Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 361.

<sup>57</sup> „Nicht nur herrscht eine ständige Disharmonie zwischen Tatsachen und Theorien, sondern die beiden lassen sich voneinander gar nicht so sauber trennen, wie man es sich allgemein vorstellt.“ Ebd., S. 85.

<sup>58</sup> Ebd., S. 14f. Das in Kap. 2.1 schon benannte Autonomieprinzip ist laut Feyerabend „die Annahme der relativen Autonomie von Tatsachen“ und besagt, „daß die zum empirischen Gehalt einer Theorie gehörenden Tatsachen verfügbar sind, gleichgültig, ob man Alternativen zu dieser Theorie in Betracht zieht.“ Ebd., S. 43.

zwar hergestellt werden, jedoch nur (relativ) kurzfristig und als Ergebnis eines totalen Konformismus.<sup>59</sup> Ansonsten ist Wahrheit ein diffuser philosophischer Begriff, der in den Wissenschaften nichts verloren hat.<sup>60</sup> Feyerabend stemmt sich gegen den implizierten Geltungsabsolutismus, also die außerzeitliche, übergeschichtliche oder übernatürliche Geltung, welcher dem Begriff innewohnt, sowie gegen die Vorstellung einer Annäherung an eine präexistente objektive Wahrheit.<sup>61</sup> Erst wenn der historisch-psychologische Charakter von Tatsachen wahrgenommen wird (welcher sich durch den „Umstand, dass die Daten nicht einfach einen objektiven Sachverhalt beschreiben, sondern auch subjektive, mythische, längst vergessene Auffassungen über diesen Sachverhalt ausdrücken“, ergibt<sup>62</sup>) können Methodologien als „historisch illustrierte Faustregeln“<sup>63</sup> und Wissenschaften als flexible Deutungsmodelle verstanden werden. Schließlich ist „Erkenntnis [...] keine allmähliche Annäherung an eine ‚Wahrheit‘. Sie ist ein stets anwachsendes Meer [...] [von] Alternativen. Nichts wird jemals endgültig entschieden [...]“<sup>64</sup>

Wäre Feyerabend gezwungen, *eine* Wahrheit zu verkünden, dann die, dass es keine Wahrheit gibt.<sup>65</sup> Genauso ironisch kann auch „anything goes“ verstanden werden: eben nicht als reine Feststellung, sondern vielmehr als leere Formel – es gibt nur einen Grundsatz, nämlich dass es keinen gibt.<sup>66</sup> Feyerabend will mit „anything goes“ keine neue allgemeingültige Regel aufstellen,<sup>67</sup> nicht rechthaberisch neue Weisheiten verkünden, was wiederum der skeptischen Kritik ähnelt: „Der Skeptiker will nicht in der Sache recht haben

<sup>59</sup> Das zeigt Feyerabend am Beispiel des Hexen- und Dämonenglaubens. Vgl. Ebd., S. 51-53.

<sup>60</sup> Ebd., S. 216.

<sup>61</sup> Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, S. 159f.

<sup>62</sup> Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang, S. 87.

<sup>63</sup> Ebd., S. 189 und ähnlich: S. 376.

<sup>64</sup> Ebd., S. 34. Hegel sieht dagegen zwar auch Entwicklungsstufen, die durchlaufen werden müssen, weil die Wahrheit nicht per se gegeben ist - jedoch ist diese Entwicklung gerichtet: „In der eigentümlichen Gestalt *äußerlicher Geschichte* wird die Entstehung und Entwicklung der Philosophie als *Geschichte dieser Wissenschaft* vorgestellt. Diese Gestalt gibt den Entwicklungsstufen der Idee die Form von *zufälliger* Aufeinanderfolge und etwa von bloßer *Verschiedenheit* der Prinzipien und ihrer Ausführungen in ihren Philosophien. Der Werkmeister aber dieser Arbeit von Jahrtausenden ist der *eine* lebendige Geist, dessen denkende Natur es ist, das, *was er ist*, zu seinem Bewußtsein zu bringen und, indem dies so Gegenstand geworden, zugleich schon darüber erhoben und eine höhere Stufe in sich zu sein.“ (Enz. § 13) Der Prozess endet darin, dass sich dieser „*eine* lebendige Geist“ als das Absolute vollständig durchsichtig gemacht hat und sich alle Stufen lediglich als (notwendige) Momente in diesem Gang zur Erkenntnis der Wahrheit erweisen.

<sup>65</sup> Wie abwertend Feyerabend diesem Begriff gegenüber steht wird sowohl in *Wider den Methodenzwang* (Vgl. S. 303) als auch in seiner Autobiographie deutlich: „Dann fragte jemand nach dem Begriff der Wahrheit. Ich erklärte, daß ich den Begriff für eine rhetorische Floskel halte, die ich allenfalls noch zum Fliegenfangen benutze, aber im übrigen nicht wirklich ernst nehme.“ Feyerabend, Paul: Zeitverschwendung, Frankfurt a. M. 1995, S. 212.

<sup>66</sup> Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang, S. 31f. Und 382. Siehe auch das Interview mit Eric Oberheim im Anhang.

<sup>67</sup> Ebd., S. 37.

– dazu kann er gar nichts sagen –; seine Botschaft ist nicht »Du hast unrecht und ich habe recht«, sondern »Es ist mir egal, ob Du recht hast oder nicht, aber Dein Stil nervt.«<sup>68</sup>

Vor dem überheblichen Ton der Akademiker, welcher die Menschen mit allgemeinen Grundsätzen und Ideen wie ‚der Wahrheit‘ konfrontiert, möchte Feyerabend warnen.<sup>69</sup>

Sein Beweggrund hierfür besteht in der Befürchtung, der Glaube an die *eine* Wahrheit könne im schlimmsten Falle ausgenutzt, die *eine* Wahrheit dogmatisch instrumentalisiert werden.<sup>70</sup> Paul Feyerabend antwortet Rüdiger Safranski impulsiv auf dessen Feststellung, Feyerabend vertrete die Ansicht, es gebe keine verbindliche Wahrheit, „*die Wahrheit* sowieso nicht, [...] noch nicht mal [...] eine langsame Annäherung an die Wahrheit [...] sondern [lediglich] Entwürfe, Konstruktionen [...]“ mit den Worten: „Schauen Sie! Was ist das: die Wahrheit? Was ist das: die Wahrheit? Sagen Sie mir das! [...] Was die Wahrheit, da hab’ ich keine Ahnung und – wie soll man sagen – ich möchte jetzt nicht einer von den Leuten sein, die stolz sind darauf, dass sie irgendwo keine Ahnung haben; aber *es scheint mir*, wenn das Wort ‚die Wahrheit‘ auftaucht, der Mensch, der von ‚der Wahrheit‘ spricht, dann immer seine Privatphilosophie darunter hinschiebt [...]!“<sup>71</sup> [Hervorhebung: M.P.]

Willy Hochkeppel widmet sich dem Thema *Paul K. Feyerabend und die Wahrheit* mit einem Artikel, in welchem auch er zu dem Schluss gelangt: „Feyerabend hält sich nicht mit irgendwelchen Definitionsfragen auf, noch setzt er sich mit den augenblicklich viel diskutierten Wahrheitstheorien auseinander. Schon gar nicht versucht er, einen Beitrag zur Lösung des sogenannten Wahrheitsproblems zu leisten.“<sup>72</sup>

Zwar ist Hochkeppel insofern beizupflichten, als dass Feyerabend die Wahrheit in der Tat nicht definiert oder eine bestimmte Version davon verkündet. Allerdings ist die Behauptung nicht korrekt, das Wahrheitsproblem sei vollkommen irrelevant für ihn: durchgängig durch das feyerabend’sche Werk bohrt dieser Denker weiter, äußert sich regelmäßig zu den kursierenden Wahrheitsansprüchen und zeigt durchaus enormes Interesse an dieser Thematik, wenngleich mit negativ-kritischen Tenor. Würde man fragen, ob Feyerabend der Meinung ist, dass es Wahrheiten im Plural gibt, dann würde er sicher bejahen. Um den nun möglicherweise aufkeimenden Verdacht eines absoluten und

<sup>68</sup> Schürmann, Volker: *Heitere Gelassenheit. Grundriß einer parteilichen Skepsis*. Magdeburg: Scriptorium, 2002, S. 27.

<sup>69</sup> Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 37 und 249.

<sup>70</sup> Ebd., S. 211f.

<sup>71</sup> zitiert nach dem Film: *Paul Feyerabend in PHILOSOPHIE HEUTE* im Gespräch mit Rüdiger Safranski, WDR 1993.

<sup>72</sup> Hochkeppel, Willy: *Paul K. Feyerabend und die Wahrheit*. In: Duerr, Hans Peter (Hrsg.): *Versuchungen. Aufsätze zur Philosophie Paul Feyerabends*. Zweiter Band. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1980, S. 284.

haltlosen Relativismus zu entkräften, soll im nächsten Abschnitt gezeigt werden, wie pragmatisch Feyerabend weiter argumentiert.

## 2.3 Was ist Fortschritt?

„Logischerweise“ könnte man argumentieren, wenn es keine absolute Wahrheit gibt, an die sich Erkenntnis beständig annähern kann, dann gibt es auch keinen Fortschritt. Dennoch bedient sich Feyerabend eines solchen Begriffes. Warum? Schließlich betont er des Öfteren, dass er eigentlich gar keine Ahnung habe, was dieser Begriff bedeute: „Ich rede auch nicht vom Fortschritt, weil ich an ihn glaube oder wüsste, was Fortschritt heißt, sondern um den Rationalisten in Schwierigkeiten zu bringen, der zugleich auch den Fortschritt liebt (eine *reductio ad absurdum* verpflichtet den Argumentierenden nicht zur Annahme der Prämissen).“ In der zugehörigen Fußnote bemängelt er sogleich die Ignoranz gegenüber diesem Verfahren: „Eine überraschende Menge meiner Kritiker scheint dieses einfache Prinzip nicht zu kennen, das bereits beim vielfach verfluchten (und nie gelesenen) Aristoteles zu finden ist [...]“. <sup>73</sup>

Die weitere Verwendung des Begriffes erfolgt pragmatisch. <sup>74</sup> Fortschritt bedeutet demnach, dass sich zu einem bestimmten Zeitpunkt plausible, aber nicht immerwährende Problemlösungen ergaben. Fortschritt ist problemorientiert <sup>75</sup> und somit entscheidet der Grad der Anwendbarkeit einer Wahrheit über ihren erfolgreichen Gebrauch. Um kurz vorzugreifen: diese pragmatische Perspektive ähnelt den Ansichten der akademischen Skeptiker. Feyerabend gibt viele wissenschaftshistorisch orientierte Hilfsmittel <sup>76</sup> an, die einen pragmatisch ausgerichteten Fortschritt bewirken konnten, wozu u. a. die kontrainduktive Methode, <sup>77</sup> Sprachmissbrauch, <sup>78</sup> Verschleierung, <sup>79</sup> Täuschung, <sup>80</sup>

<sup>73</sup> Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang, S. 381.

<sup>74</sup> „Wissenschaftliche Theorien [...] werden nicht nach Wahrheit oder Falschheit, sondern nach ihrer praktischen Brauchbarkeit beurteilt.“ Ebd., S. 216f.

<sup>75</sup> Ebd., S. 15 und 247.

<sup>76</sup> „Galilei erzielte Fortschritte, indem er wichtige Tatsachen (wie etwa das Konstanzphänomen) und vernünftige Lösungen (die er entweder nicht kannte oder nicht verstand) außer acht ließ und indem er eine falsche Hypothese [...] auf die Spitze trieb.“ Ebd., S. 175. Und weiter: „Galilei erzielte Fortschritte, indem er gewohnte Verbindungen zwischen Wörtern veränderte (er führte neue Begriffe) und zwischen Wörtern und Wahrnehmungen (er führte neue natürliche Interpretationen ein), indem er neue und ungewohnte Grundsätze verwandte ([...]) und indem er den sinnlichen Kern seiner Beobachtungsaussagen umformte.“ Ebd., S. 203 und ähnlich (ohne Bezug auf Galilei): S. 171.

<sup>77</sup> Ebd., S. 130. Inklusive der Kritik aus der Vergangenheit, d.h. der Verwendung älterer plötzlich brauchbar scheinender Theorien (Vgl. Ebd., S. 57) und natürlich inklusive Regelverletzungen (Vgl. Ebd., S. 341).

<sup>78</sup> Ebd., S. 30.



Freizügigkeit,<sup>81</sup> „Propaganda, Vorurteil, Verdunklung und andere ‚irrationale‘ Manöver“<sup>82</sup> zählen. So wie seine irrationalen Empfehlungen im Gegensatz zu der Vorgehensweise der rationalen Wissenschaft stehen,<sup>83</sup> steht auch der von Feyerabend verwendete Fortschrittsbegriff im Gegensatz zum Stillstand, den er für die ausschließlich nach logischen Kriterien vorgehende Wissenschaft diagnostiziert hat.<sup>84</sup> Auf diese Art ist Fortschritt möglich, wie Feyerabend erläutert: „Die Teilnehmer vertiefen sich in die Denkweise, die Sicht, die Gefühle ihrer Mitarbeiter (und Gegner) und zwar in solchem Ausmaß, daß sie ihre eigenen Ideen oft beträchtlich ändern: sie werden neue Menschen, mit einem neuen Blick, neuen Ideen, neuen Bewertungen. Ein freier Austausch respektiert alle Züge des Gegners, [...] ein rationaler Austausch gewährt Respekt nur der Vernunft [...].“<sup>85</sup>

Nicht vorschnell ist jedoch bei dem Gebrauch des Terminus ‚Fortschritt‘ vorzugehen: streng genommen kann nur beurteilt werden, ob es sich bei etwas um ‚Fortschritt‘ handelt, wenn dieser objektiv messbar wäre. Da *die* Objektivität stets nur traditionsgebunden existiert, kann nicht unvoreingenommen darüber gesprochen werden. Will man andererseits nur zu *einer* ‚Objektivität‘ gelangen, ist es ein „Kinderspiel: man wähle eine Tradition, nehme ihr gegenüber die Haltung eines Teilnehmers ein, aber ohne skeptisch zu sein, und wir haben die gewünschte ‚Objektivität‘.“<sup>86</sup>

## 2.4 Resümee von „anything goes“ und seine Perspektiven

Als eine Art ironisches Destillat schlägt sich Feyerabends Sicht von Wissenschaft, Wahrheit und Fortschritt in „anything goes“ nieder. Als einen Skeptiker könnte man ihn bislang insofern betrachten, als dass er sich objektiven Tatsachen verweigert und pluralistisch vorgehen möchte, indem er zur Diaphonie aufruft. Parallelen zu den alten

---

<sup>79</sup> Ebd., S. 115.

<sup>80</sup> Ebd., S. 258.

<sup>81</sup> Ebd., S. 294.

<sup>82</sup> Ebd., S. 276.

<sup>83</sup> Ebd., S. 190, 194, 258, 334 und 339-341.

<sup>84</sup> „[Es] hat sich gezeigt, daß die Wissenschaft voll von Lücken und Widersprüchen ist, daß Unwissenheit, Dickköpfigkeit, Vorurteil, Lüge helfen alles andere als Hindernisse für den Erkenntnisfortschritt sind, vielmehr wesentliche Vorbedingungen für ihn und daß die herkömmlichen Tugenden der Exaktheit, Widerspruchsfreiheit, Ehrlichkeit, Achtung vor Tatsachen, Maximierung des Wissens unter gegebenen Bedingungen, konsequent angewandt, ihm zum Stillstand bringen können.“ Ebd., S. 340.

<sup>85</sup> Feyerabend, Paul: Erkenntnis für freie Menschen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1979, S.58.

<sup>86</sup> Ebd., S. 31.

Tropen lassen sich hier vermuten, wenngleich die antike Skepsis die Erweislichkeit einer objektiven Wahrheit, nicht aber die objektive Wahrheit selbst bestreitet.<sup>87</sup> Wie ist nun „anything goes“ gemeint? Ist dieser Slogan ernst zu nehmen? Sollte man sich davor fürchten? Warum ist „anything goes“ anarchistisch und demokratisch zugleich? In der neueren Sekundärliteratur wird klar, wie viele unnötige Missverständnisse entstanden. Ungenaueres Lesen führte dazu, dass die *reductio ad absurdum*, welche Feyerabend mit seiner berühmtesten Formel, aber auch mit vielen weiteren Argumentationen gelingt, verkannt wurde. Dies ist bedauerlich, drückt sich der Autor doch keineswegs kryptisch aus: „Was aber das Schlagwort »anything goes« betrifft, so ist die Lage sehr einfach. In diesem Buch kommt es nur einmal vor, und es wird genau erklärt, was gemeint ist [...]: ich vertrete es nicht, sondern beschreibe bloß das Schicksal eines Liebhabers von Prinzipien, der die Geschichte in Betracht zieht: das einzige Prinzip, das ihm verbleibt, ist »anything goes«.“<sup>88</sup>

Dieses ist eine leere Formel, wenn man es als die *eine* Wahrheit betrachtet. Dennoch stellt Feyerabend fest, „Die meisten Kritiker scheinen mit ihrer Lektüre gleich nach dem ersten Auftreten von »anything goes« Schluß gemacht zu haben. Für sie waren die Fallstudien entweder zu schwer oder zu detailliert, oder sie hielten, die Leere ihres Kopfes sich zum Vorbild nehmend, das leere und unerklärte Prinzip bereits für die Sache selber.“<sup>89</sup>

Darüber hinaus ist es Grundlage für die Aufforderung, die Richtung eines Fortschritts frei wählbar zu gestalten und dadurch die Wissenschaften demokratisch einzurichten;<sup>90</sup> unter diesem Gesichtspunkt verfügt es über einen spöttisch-ironischen, zugleich aber auch optimistischen Charakter. Angst vor der Konsequenz des „anything goes“ haben sollten nur diejenigen, die bei einer Demokratisierung der Wissenschaften um ihre sowie die Autorität der *reinen* Wissenschaft,<sup>91</sup> die sich laut Feyerabend nur auf wirklichkeitsferne Postulate stützen kann,<sup>92</sup> bangen. Eingestanden werden Befürchtungen vor chaotischen Begleiterscheinungen als Folge eines „solchen »Anarchismus«“, welche Feyerabend als typisch menschlich identifiziert: „es bedarf nur einiger wohlgezielter Bemerkungen, um beim aufgeklärtesten Publikum die Angst vor dem Chaos und die Sehnsucht nach einfachen Regeln und Dogmen zu wecken, denen sie folgen können, ohne ständig

<sup>87</sup> Historisches Wörterbuch der Philosophie, S. 156.

<sup>88</sup> Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang, S. 381f.

<sup>89</sup> Ebd., S. 383.

<sup>90</sup> Ebd., S. 389.

<sup>91</sup> Ebd., S. 392.

<sup>92</sup> Ebd., S. 377 und 384.

nachdenken zu müssen. [...] Ich muß gestehen, daß mir dieser fast allgemeine Drang nach »objektiver« Führung ein Rätsel ist.“<sup>93</sup>

Nachdem Feyerabend darauf verwiesen hat, dass es „keinen klar formulierten Unterschied zwischen Mythen und wissenschaftlichen Theorien gibt“,<sup>94</sup> hofft er auf eine tatsächliche Vereinigung von Wissenschaft und Kunst<sup>95</sup> und fordert dazu auf, Staat und Wissenschaft genauso zu separieren wie einst Staat und Kirche.<sup>96</sup> Hier zeigt sich nochmals in aller Deutlichkeit der demokratische Zug an Feyerabends Forderung<sup>97</sup> – Freiheit in der Wahl der Methoden bedeutet auch Freiheit in der Wahl der Lehrinhalte.<sup>98</sup> Feyerabend betont dafür die Notwendigkeit der Kontrolle der Wissenschaft durch außerwissenschaftliche Instanzen.<sup>99</sup> Ist die Wissenschaft erst vom Staat losgelöst, d.h. ebenso die Ideologie vom Bildungswesen und der allgemeinen Erziehung,<sup>100</sup> dann kann sich auch ein mündiger Bürger entwickeln, der „sich [...] bewusst entscheiden [kann] [...], was er für das Beste hält.“<sup>101</sup>

---

<sup>93</sup> Ebd., S. 238f.

<sup>94</sup> Ebd., S. 385. Nicht außer Acht zu lassen sind die ähnlichen Abläufe, welche sowohl in akademischen Wissenschaften als auch bei nicht-akademischen Belangen zu finden sind: es werden Voraussagen gemacht, welche zutreffen, sich jedoch genauso gut als falsch erweisen können. „In den sechziger Jahren schon hätte es nach »allgemeiner«, das heisst von vielen Wissenschaftlern unterstützter Ansicht zu einer ökologischen Katastrophe, zu einem völligen Zusammenbruch der Lebensmöglichkeiten auf diesem Planeten kommen sollen – und nichts dergleichen geschah (wieder ein Zeichen, dass es in den Wissenschaften gar nicht so anders zugeht wie in der Mystik).“ Als Gründe sind laut Feyerabend „Mangel an Denken, Oberflächlichkeit, verbunden mit einer großen Dosis Chauvinismus“ zu nennen, welche für den Betrieb an einer Alma mater charakteristisch sind. Feyerabend, Paul: Irrtümer und Betrügereien in den Wissenschaften. In: Feyerabend, Paul / Thomas, Christian (Hrsg.): Nutznießer und Betroffene von Wissenschaften. Zürich: Verlag der Fachvereine, 1986, S. 217.

<sup>95</sup> Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang, S. 384 und 393.

<sup>96</sup> Ebd., S. 290, 385 und 395.

<sup>97</sup> Deutlich auch das Zitat: „Eine Demokratie ist schließlich nicht nur für die Qualität ihrer Panzer, Bomben und Fernsehapparate verantwortlich, sondern auch für die Qualität ihrer Ideen.“ Ebd., S. 67.

<sup>98</sup> Ebd., S. 291.

<sup>99</sup> Ebd., S. 66. Solche Instanzen, deren Voraussetzung es ist, dass sie „genügend Macht haben“, könnten sein: „die Kirche, der Staat, politische Parteien, öffentliche Unzufriedenheit oder Geld“. Ebd., S. 67.

<sup>100</sup> Ausführliche Beschreibung der Forderung: Ebd., S. 67-70.

<sup>101</sup> Ebd., S. 396.

### 3. SKEPTISCHER STIL

#### 3.1 Spott, Fiktion, Humor und Ironie

Bleibt man bei der ersten, ältesten skeptischen Schule und somit bei Pyrrhon von Elis und seinem Schüler Timon, so fällt auf, dass letzterer einige wesentlichen Charakterzüge und Vorgehensweisen seines über zweitausend Jahre später folgenden Kollegen Feyerabend teilte. Timons Sillen, wörtlich übersetzt „schielende Verse“, verspotten ausgiebig die Philosophen sowohl Timons Zeit als auch deren Vorgänger in chronologischer Reihenfolge.<sup>102</sup> In dieser Parodie auf die Philosophie ernten die Denker nicht nur Spott, sondern es werden auch in Form von Erzählungen (1. Buch der Sillen) sowie in fiktiven Dialogen (2. und 3. Buch) literarische Bräuche wie die Totenbeschwörung, wie sie in der Odyssee auftaucht, verhöhnt. Nun sind fiktive Dialoge ein Mittel, welches Feyerabend nutzt, um dem Leser keine trockene Abhandlung philosophischer Theorien vorzulegen, sondern sie gleichsam zum unterhaltenden, dennoch lehrreichen „Genuss“ mit einer inspirierenden sowie oft überraschenden Auseinandersetzung philosophischer Probleme konfrontiert. Diese moderne Varianten eines sokratischen Dialogs, quasi der „Urform“ des Philosophierens, welcher in der Geschichte der Philosophie eine herausragende Stellung innehat, wird von Timon sowie auch von Feyerabend mit Fiktion angereichert.

Was macht die Fiktion, das Erdichten und Erfinden, zu einer Technik des Skeptischen? Die lateinische Wurzel des Begriffs, *ingere*, ist zu übersetzen mit *formen, bilden, ersinnen*, oder auch *erheucheln*.<sup>103</sup> Eine fiktive Annahme ist dadurch gekennzeichnet, dass ihre Wahrheit nicht erkannt werden kann, da sie per definitionem ersonnen ist. Dennoch dient eine solche Annahme, wenngleich sie ontologisch nutzlos scheint, bestimmten theoretischen oder praktischen Zwecken im wissenschaftlichen Verfahren: Hypothesen stellen Fiktionen dar, da sie die Antizipation eines gewollten oder in Erwägung gezogenen Zustands gedeutet werden können. Es handelt sich um Gedankenexperimente, welche ein Szenario beschreiben, das tatsächlich so sein könnte – genauso gut aber auch das exakte Gegenteil. *Alles* ist in der Fiktion sagbar und unter Umständen auch denkbar.

Zieht sich ein Autor jedoch gänzlich auf fiktive Komposition zurück, stellt sein Denken also rein mit den Mitteln der Fiktion dar, so ist er argumentativ gänzlich unangreifbar:

<sup>102</sup> Ricken, Friedo: Antike Skeptiker, S. 21.

<sup>103</sup> Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, S. 951ff.

seine Äußerungen besitzen keinerlei Wahrheitsanspruch, sind weniger zur Philosophie zu zählen als vielmehr zur Literatur. Der bewusste Verzicht auf Argumentation führt dazu, dass das Reich der Vorstellungskraft betreten und das der Philosophie verlassen wird.<sup>104</sup>

Wie später Paul Feyerabend war Timon nicht allein bekannt für seinen beißenden Spott, sondern auch in seiner Eigenschaft als scharfsinniger Denker. Feyerabends ehemaliger Schüler Gonzalo Munévar schildert diese Wahrnehmung als zentral für die Person Feyerabends: „I remember his animated face, his infectious laughter, and that extraordinary sharpness of mind that delighted me and the many other graduate students and colleagues who became his friends and admirers [...]“<sup>105</sup>

So manches aus Timons Feder könnte ohne Weiteres auch aus Feyerabends Hand stammen; Formulierungen der Attacken bei den Altvorderen der Skepsis lauteten beispielsweise „Nichtsnutzige Menschen, üble Schande, nichts als Bäume, mit welchem Gezänk und Gejammer seid ihr gefüllt.“<sup>106</sup> Überaus ähnlich klingen Feyerabends Bezeichnungen: die Intellektuellen sind „eingebildete Schreiberlinge“, eine „kleine Clique von Manikern“. Besondere Erwähnung finden Platon als einer der „gut genährte[n] Menschen mit einem sicheren Einkommen“, sowie Nietzsche (und seine „myopischen Freunde“), in Feyerabends Augen „ein verrückter Akademiker“.<sup>107</sup> Schürmann stellt fest, dass es „traditionell [...] der Typus des *intellektuellen Prolos* [ist], der einen Skeptiker nervös macht.“<sup>108</sup> – dies gibt ausgezeichnet die Sachlage wieder, die bei Timon und Feyerabend vorliegt. In *Über Erkenntnis* drückt Feyerabend so wie einst Timon in der Form fiktiver Dialoge mittels der Person B seine Verachtung gegenüber den Philosophen aus: „B: Nun, da haben wir einen der Gründe, warum ich so oft Verachtung für die Philosophen empfinde...

<sup>104</sup> Liegt jedoch nicht an diesem Punkt die Achillesferse der Fiktion verborgen: wird eine literarische Fiktion entworfen, kann dann zugleich die Behauptung bestehen bleiben, ein *universeller* Skeptiker zu sein, wenn doch zum Entwurf einer solchen Imagination die Gesetze der Logik akzeptiert und genutzt werden müssen, um einen glaubwürdigen Tenor des fiktiven Szenarios herstellen zu können? Wiesing stellt hierzu treffend fest, dass es den Anschein hat, Sextus' Bericht sei eher fiktiv als wahrhaftig von persönlichen Erlebnissen erzählend. Falls es sich aber beim *Grundriß* tatsächlich um Fiktion handelt, so wäre Sextus erneut angreifbar, da er, um diese „Erlebnisse“ zu schildern, die Gesetze des Denkbaren, also die Logik, (be-)achten und einhalten müsste. Einzig die wirkliche Erzählung braucht sich um die logischen Gesetze nicht zu kümmern. (Vgl. Wiesing, Lambert: Über den Umgang des Skeptikers mit dem Problem der Selbstwidersprüchlichkeit. In: Skepsis und literarische Imagination. Vieweg, Klaus / Hüppauf, Bernd (Hrsg.). München: Fink, 2003, S. 101ff.)

<sup>105</sup> Preston, John / Munévar, Gonzalo / Lamb, David (Ed.): The worst enemy of science? Essays in memory of Paul Feyerabend, Preface p. v.

<sup>106</sup> Zitiert nach Ricken, Friedo: Antike Skeptiker. S. 21. H. Diels, Frg. 10, Poetarum philosophorum fragmenta, Berlin 1905.

<sup>107</sup> Feyerabend im Interview mit Guitta Pessis Pasternak, In: Feyerabend, Paul: Irrwege der Vernunft, S. 462ff.

<sup>108</sup> Schürmann, Volker: Heitere Gelassenheit. Grundriß einer parteilichen Skepsis, S. 28.

A: Sie sind doch selber einer!

B: Nein, das bin ich nicht! Ich bin ein Professor der Philosophie, das heißt ein Beamter.“<sup>109</sup>

Auch in der *Torheit der Philosophen* vereinigen sich Fiktion und Spott; im „letzten unphilosophischen Waldspaziergang“ gibt sich Person B als Feyerabend zu erkennen, der Abstand zum akademischen Betrieb sucht. Der Autor gibt Regieanweisungen und gestaltet diesen Spaziergang wie ein dramatisches Stück:

„B (*mit schnellem Schritt auf einem engen Waldpfade, zu sich selbst*): Aah, endlich keine Vorlesungen mehr, Sonne und ein bißchen frische Luft. Was für ein herrlicher Tag!

FLIEGE: Ssssssss.

B: Ja, da hast du vollkommen recht.

EIN SCHAF (*zur Linken*): Määäh!

B: Guten Morgen. Kannst du dir vorstellen, daß ich 35 lange Jahre mein Geld mit nichts anderem verdient habe als mit genau dem, was du jetzt tust, nur vor großem Publikum?

DAS SCHAF (*sieht verdutzt aus*).“<sup>110</sup>

Feyerabend wählt bewusst diese exotisch-literarische Form, um seine Philosophie zu vermitteln und entscheidet sich gegen die herkömmliche, in der akademischen Welt übliche Nutzung von Traktaten oder Essays. Essays stellen jedoch erst seit Michel Eyquem de Montaigne im 16. Jahrhundert ein anerkanntes Mittel zur Behandlung eines Themas dar, welches im Gegensatz zur streng wissenschaftlichen Untersuchung zwar treffsicher, nicht aber notwendig erschöpfend in prosaischer, eleganter, geistreicher Manier vorgeht. In diesen „Versuchen“ (frz. „*essayer*“, *versuchen*, (*aus*)*probieren*, *prüfen*, *untersuchen*) entwickelte Montaigne eine neue, eigenständige Form eines sich selbst erprobenden Denkens, frei von jeglicher Systematisierung und offen für die Vielfalt, Widersprüchlichkeit und Veränderlichkeit. Montaigne wendet sich zu Beginn seiner Essaysammlung mit folgenden Worten an den Leser: „Wäre es mein Anliegen gewesen, um die Gunst der Welt zu buhlen, hätte ich mich besser herausgeputzt und käme mit einstudierten Schritten daherstolziert.“ Zudem wird betont, dass es sich bei seiner Arbeit um ein buntscheckiges, zusammenhangloses Flickwerk mit unzähligen Abschweifungen und per se unwissenschaftlichem Zweck handele: „Sei gleich am Anfang gewarnt, daß ich mir damit kein anderes Ziel als ein rein häusliches und privates gesetzt habe.“<sup>111</sup>

<sup>109</sup> Feyerabend, Paul: Über Erkenntnis, S. 15.

<sup>110</sup> Feyerabend, Paul: *Die Torheit der Philosophen. Dialoge über die Erkenntnis*. Hamburg: Junius, 1995, S.79.

<sup>111</sup> de Montaigne, Michel: *Essais*. Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stilett. Hrsg. von H. M. Enzensberger. Frankfurt a. M.: Eichborn, 1998, S. 5.

Auch bei ihm wird mit der Devise „*Que sais-je?*“ die Urteilsenthaltung und der Zweifel an der Möglichkeit, sichere Erkenntnis zu gewinnen, deutlich. Montaigne gilt als Begründer des neuzeitlichen Skeptizismus – und als skeptisches Handwerkszeug, als literarisch adäquate Form des skeptischen Individualismus kann seine Methode des Essays gesehen werden, welcher mit seinem experimentellen Wesen Geltungsansprüche in Form von Argumenten einerseits mit Erzählcharakter andererseits harmonisch und wirkungsvoll in Einklang bringt.

Das „Stück“, welches an erster Stelle in der *Torheit der Philosophen* steht, trägt den Titel *Platonische Phantasien* und ist ebenfalls fiktiv und dramaturgisch anmutend gestaltet. Mit Witz durchbricht Feyerabend den Duktus eines „normalen“ akademischen Textes, gerät in die Sphäre der Regellosigkeit, Freiheit und Fantasie. Zehn Charaktere besuchen ein Seminar bei Dr. Cole, in welchem philosophische Themen von Platon bis zur Quantentheorie durchaus ausführlich und lehrreich beleuchtet werden – die Lächerlichkeit des akademischen Rahmens zeigt sich jedoch sofort zu Beginn des Stückes:

„DR. COLE (*öffnet seinen Mund*)

(*Der erste Bagger macht einen Höllenlärm.*)

(*Der zweite Bagger macht einen Höllenlärm.*)

[...]

DR. COLE (*verläßt den Raum, um die Situation zu klären.*)

(*Beide Bagger veranstalten einen Höllenlärm.*)

(*Zehn Minuten später. Dr. Cole kommt zurück, zeigt wild gestikulierend auf die Tür, geht hinaus; die anderen folgen mit resigniertem Gesichtsausdruck.*)<sup>112</sup>

Nimmt Feyerabend seine Leser auf den Arm? Wo nutzt der das Mittel der Ironie, wo meint er es ernst? Die Verschmelzung einander doch so fremden Gattungen zum Zweck, Philosophie zu lehren, mag frevelhaft erscheinen. Ein Argwohn der Rezipienten ist spürbar, welcher in der Annahme besteht, wer lache, argumentiere nicht, also mangle es auch an sorgfältigem Denken. Dieser kühnen Verkuppelung von Komödie und philosophischen Reflexionen bediente sich schon Lukian, welcher sich fragte, ob er infolge mit der Strafe Zeus zu rechnen habe.<sup>113</sup> Ist es nicht unangemessen, solch in keinster Weise profanen Angelegenheiten komödiantisch darzustellen? Wodurch könnte ein solcher „Kunstgriff“ seine Rechtfertigung erfahren? Worin besteht der Nutzen dieser Abweichung

<sup>112</sup> Feyerabend, Paul: *Die Torheit der Philosophen*, S. 8.

<sup>113</sup> Vgl. Vieweg, Klaus: *Komik und Humor als literarisch-poetische Skepsis – Hegel und Laurence Sterne*. In: *Skepsis und literarische Imagination*. Vieweg, Klaus / Hüppauf, Bernd (Hrsg.). München: Fink, 2003, S. 66.

von den klassischen Konversationsmaximen? Gabriel begründet in seinen Studien über *literarische Formen der Philosophie* die Möglichkeit nicht-propositionaler Erkenntnis und das Plädoyer für einen komplementären Pluralismus damit, dass das Verhältnis einer prinzipiellen Gegensätzlichkeit einmal überwunden zugunsten einer gegenseitigen Ergänzung zur Erkenntnisvermittlung beiträgt: er demonstriert „Anhand von Beispielen aus der Geschichte der Philosophie [...], daß es *prima facie* unangebracht wäre, irgendeine literarische Form aus methodischen Gründen für die Philosophie auszuschließen.“<sup>114</sup> Statt strikter Trennung dieser Formen ist ihre Kombination durchaus hilfreich, vermag sie doch Witz mit Urteil, spottenden Einspruch mit Ernsthaftigkeit, Vielfalt mit Ordnung zu vermählen. Tiefsinn und Posse finden eine harmonische Komplementarität. Kunst und Dichtung vermögen dem Emotivismus zufolge (anstatt einer kognitiven Funktion) das Gefühl anzusprechen, stellen also eine komplementaristische Erweiterung der Aufgabe dar, „die Dinge dar- und klarzustellen“. Daher plädiert Gabriel für ein Ende der geltungslogischen Einengung: „Die akademische Form der Philosophie, die schon aus institutionellen Gründen wissenschaftlich zu sein hat, darf nicht darüber hinweg täuschen, daß die Philosophie grundsätzlich nach der anderen Seite hin offen ist.[...] literarische Mittel werden nicht nur von den Dichtern unter den Denkern, sondern auch von sogenannten wissenschaftlichen Philosophen [Frege findet hier Erwähnung! M.P.] angewandt.“<sup>115</sup>

Die Variabilität der Darstellung wird zugleich eingeschränkt: „Die Anerkennung einer Vielfalt von *möglichen* literarischen Formen besagt [...] nicht, »anything goes«. [...] Es bleibt in jedem Falle die Frage nach der Angemessenheit von Form und Inhalt. Insbesondere die Universitätsphilosophie wird sich tunlichst selbst gewisse Beschränkungen in der Wahl ihrer Formen auferlegen [...].“<sup>116</sup>

Sind literarische Darstellungsformen als Unzulänglichkeit der Philosophie zu verstehen, logische Diskurse zu führen? Ist es als Defizit einzustufen, dass anstelle des Lebenselixiers der Philosophie, nämlich dem begreifenden Denken, unklare Formen der Mitteilungen wie der Witz und die Metapher das Zepter schwingen? Sowohl bejahende als auch verneinende Stimmen sind laut geworden. Der Nutzen des Lachens wird von Wirth verteidigt: „Das Lachen entdeckt die Nichtigkeit im Gültigen und die Gültigkeit am Nichtigen. Aufgrund

<sup>114</sup> Gabriel, Gottfried: *Literarische Formen der Philosophie*. In: Gabriel, Gottfried / Schildknecht, Christiane (Hrsg.): *Literarische Formen der Philosophie*. Stuttgart: Metzler, 1990, S.24.

<sup>115</sup> Gabriel, Gottfried: *Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft*. Stuttgart: Metzler, 1991. S.208 und 220ff.

<sup>116</sup> Gabriel, Gottfried: *Literarische Formen der Philosophie*, S.24f.



dieser Erkenntnisleistung wird es auch zum Instrument der Wahrheit. Als Symptom des Zweifels kann es als philosophisches Lachen an diesen Zweifel zurückverweisen und ihn als Irritation zum Ausgangspunkt kritischen Denkens machen.“<sup>117</sup>

Witz dient dazu, Disharmonie herzustellen, Gewissheiten dem Verlachen Preis zu geben, die so im Fegefeuer des Spotts gereinigt werden. Letzterer wird als Entblößung, Beschneidung in der Ehre und Verachtung, daher oft als eine sehr schmerzhaft Verletzung empfunden. Doch der Geist des Lesers wird erquickt und wach gehalten, denn „durch dieses Kreuz- und Querverfahren des Humors wird jeder Soff und jede Form verkehrt, verrückt oder vernichtet.“<sup>118</sup>

Das Komische, begriffen als Deviation von der Norm, ist demnach kein unnützer Zierrat; es verhält sich vielmehr (trotz kultureller Relativität), wie Wirth treffend zusammenfasst: „Zu erkennen, dass etwas komisch und dumm ist, und gleichzeitig zu verstehen, warum etwas komisch und dumm ist, setzt eine Einsicht in die Vorraussetzungsstruktur unseres Erkennens und Verstehens, in die ‚Logik des Interpretierens‘ voraus.“<sup>119</sup> Dieser Erkenntnisvorsprung vermag das (eigene wie fremde) Nichtwissen rechtzeitig zu beheben. Feyerabend greift regelmäßig zu diesem ‚Instrument der Wahrheit‘. Der Titel des Opus Magnus *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie* allein besitzt bereits ironischen Charakter: der Widerspruch der enthaltenen Elemente bildet ein Oxymoron par excellence. Die zwei sich gedanklich ausschließenden Begriffe „Anarchie“ und „Theorie“ werden von Feyerabend mit Witz zu diesem Terminus verknüpft. Doch viele Leser haben diesen inneren Widerspruch übersehen, worauf Feyerabend in einem seiner Dialoge zwischen A und B aufmerksam macht:

„A: Wie, das ganze Buch ist nur ein Witz?

B: Nein, nein, ich meine es schon ernst – aber nicht *übertrieben* ernst – mit vielen Sachen, die darinstehen. Doch daß ich sie in Form einer philosophischen »Position« zusammengefaßt habe – das war der Witz. Und viele Rezensenten sind darauf hereingefallen – obwohl ich ja doch eigentlich genügend warnende Hinweise gegeben habe...“<sup>120</sup>

Feyerabend macht vom Stilmittel des Gegensatzes von wörtlicher und wirklicher Bedeutung oft und gerne Gebrauch. Die Ironie (griechisch *εἰρωνεία*, wörtlich *die*

<sup>117</sup> Wirth, Uwe: Diskursive Dummheit. Abduktion und Komik als Grenzphänomene des Verstehens. Heidelberg: Winter, 1999, S. 49.

<sup>118</sup> Vgl. Vieweg, Klaus: Komik und Humor als literarisch-poetische Skepsis – Hegel und Laurence Sterne, S. 68.

<sup>119</sup> Wirth, Uwe: Diskursive Dummheit, S. 4.

<sup>120</sup> Feyerabend, Paul: Die Torheit der Philosophen, S. 82.

*Verstellung*) ist eine Äußerung, welche i. d. R. das Gegenteil des Gesagten meint, die mit scheinbarer Ernsthaftigkeit den gegnerischen Standpunkt ins Widersprüchliche zieht.<sup>121</sup> Im Gegensatz zum Humor ist Ironie von eher kritischem Charakter sowie nicht um Zustimmung bemüht. Nietzsche bezeichnet Ironie als eine Haltung der praktischen Pessimisten, welche schnell zur Anmaßung werden kann in dem Sinne, dass sie als bloße Überlegenheitspose Gebrauch findet. Nützlich empfindet Nietzsche sie jedoch im pädagogischen Kontext; eingesetzt wie von Sokrates, einem der Meister der Ironie, welcher mit Hilfe des Untertreibens seiner Talente und des vorgeblichen Nichtwissens „den Gegenspieler in Verlegenheit versetzt und diesen gleichzeitig mit Fopp und Spott auf die richtige Gedankenbahn bringt“,<sup>122</sup> also mit der Strategie, sich fragend dumm zu stellen und so den sich überlegen wahnenden Gesprächspartner in eine Falle zu locken, kann sich dieser rhetorische Kunstgriff als heilsam und lehrreich für die Schüler erweisen. Das Prinzip der Ironie untergräbt Gewissheiten, verhindert wirksam eine einseitige Betrachtungsweise, indem es sowohl Bewegung, die These, als auch Gegenbewegung, die Antithese, in Erscheinung treten lässt. Mit Friedrich Schlegel entwickelt sich die Ironie in der Romantik: sie wird nun nicht mehr nur als triviale Rhetorik empfunden, vielmehr wird verstärkt ihr philosophisches Vermögen erkannt, das dialektische Schwanken zwischen Selbstzerstörung und Selbstschöpfung, welches das wesentliche Kriterium der Ironie ist, da es vor „platter Harmonie“ bewahrt und zu „höchster geistiger Klarheit und Heiterkeit“ beiträgt.<sup>123</sup> In der Selbstironie spiegelt sich eine kritische, spielerische Haltung gegenüber dem eigenen Standpunkt wider; es wird gezeigt, dass dem Denker die Verwicklungen, Schwachpunkte, Widersprüche und Unstimmigkeiten des eigenen Standpunkts bewusst sind, er dieses Manko jedoch verkraften kann. Auch hiervon macht Feyerabend gerne Gebrauch – seine Zeitgenossen schildern häufig Indizien für seinen ausgeprägten Hang zur Selbstironie: seine Antrittsvorlesung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich beendete er laut Hoyningen-Huene damit, dass er seinen Schal wie ein Lasso über dem Kopf schwang und verkündete, er sei jetzt müde und hungrig und gehe nach Hause<sup>124</sup> – dies macht deutlich, wie wenig ernst er sich im akademischen Umfeld sah und wie er die wissenschaftliche Gewichtigkeit seiner Thesen durch sein Agieren entschärfte. Auch explizite Selbstkritik übt Feyerabend; er spricht davon, „literarische Verbrechen“ zu

<sup>121</sup> Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, S. 577 - 582.

<sup>122</sup> Behler, Ernst: Ironie und literarische Moderne. Paderborn: Schöningh, 1997, S. 22.

<sup>123</sup> Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, S. 579f.

<sup>124</sup> Vgl. Hoyningen-Huene, Paul: Paul Feyerabend - ein postmoderner Philosoph? sowie das Interview im Anhang.

begehen<sup>125</sup> oder bezeichnet sich selbst im Dialog mit A als einen Idioten,<sup>126</sup> worauf hin A bittet: „A: Können Sie mir das schriftlich geben?


B: Warum denn? Ich werd's nicht abstreiten. Ich gehöre nicht zu jenen Leuten, die sorgfältig jedes Komma planen, das sie zu Papier bringen, und jedes Lüftchen, das sie ausatmen, nur damit die »Geschichte«, das heißt die Dummköpfe von morgen, ihre Perfektion bewundern kann.“<sup>127</sup> Wie ist es zu deuten, wenn Feyerabend 1982, im Alter von 58 Jahren, nach etlichen Publikationen sowie internationaler Lehrtätigkeit, schreibt: „[ich] habe das Gefühl, daß ich mein Lebend noch gar nicht begonnen habe, denn was ich bis jetzt zusammengeschnitten habe, das zählt überhaupt nicht.“<sup>128</sup> Ist dies (selbst-)ironisch gemeint oder doch ernst? Eine eindeutige Antwort kann schwerlich gegeben werden, da Ironie aus dem Kontext heraus verständlich wird; in einer schriftlichen Mitteilung ist Ironie trotz extrem ausgeprägtem hermeneutischen Fingerspitzengefühl der Rezipienten jedoch aufgrund eines Mangels an unverkennbaren Ironiesignalen nicht immer dechiffrierbar. Der Autor und seine Einstellungen können unbekannt sein; ebenso fehlt die Übermittlung der Prosodie und Intonation. Infolgedessen ist die einzige Möglichkeit, Missverständnisse vollständig zu vermeiden, in schriftlichen Mitteilungen auf Ironie zu verzichten – oder wie Heinrich Heine es forderte, ein „Ironiezeichen“ analog zum Ausrufezeichen einzuführen. Im Französischen wurde ein solches Zeichen, ein *point d'ironie*, von dem Schriftsteller Alcanter de Brahm entworfen,<sup>129</sup> fand jedoch kaum Popularität. Schriftliche Aussagen können versuchsweise ironisch gekennzeichnet werden, indem satirische Elemente wie Übertreibungen, Wiederholungen oder vermeintliche Fachsprache genutzt werden. In mündlichen Darstellungen kann Mimik wie Augenzwinkern, scherzhafte Mundbewegung oder Gestik wie in der Antike üblich<sup>130</sup> die Ironie ankündigen sowie helfen, diese zweifelsfrei als solche zu identifizieren. Ironiesignale können natürlich auch in ihrer Wirkung versagen; andererseits ist es denkbar, dass eine Kommunikationssituation fälschlicherweise als ironisch interpretiert wird. Im eindeutigsten Falle enthält eine

<sup>125</sup> Feyerabend, Paul: Briefe an einen Freund. Hrsg. von Duerr, Hans Peter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995, S. 19.

<sup>126</sup> Dass Feyerabend sich mit B identifiziert, wird einige Seiten früher klar: Feyerabend, Paul: Die Torheit der Philosophen, S. 80.

<sup>127</sup> Ebd., S.110.

<sup>128</sup> Feyerabend, Paul: Briefe an einen Freund, S. 217.

<sup>129</sup>  Dargestellt könnte ein Ironiezeichen aussehen, so de Brahms Entwürfe. Vgl. L'ostensoir des ironies. Paris: Rumeur des Ages, 1980. / Curiosités de Carnavalet. Paris : Librairie française, 1920.

<sup>130</sup> Vgl. Kommentar zu Abbildung des Buchumschlags von Behler, Ernst: Ironie und literarische Moderne. Nicht nur die Hand- und Fingergestik zeigt an, dass der antike Redner nun einen ironischen Ton anstimmen wird, sondern auch sein Klopfen mit dem rechten Fuß im Prosarhythmus „warnt“ das antike Publikum davor, den Rhetoriker allzu wörtlich zu nehmen.

ironisch gemeinte Aussage eine derartige Widersinnigkeit, dass sie dem Leser als Witz und Zerstörung der anfänglich bestehenden Illusion begegnet. Indem die geäußerte Position derart der Lächerlichkeit preisgegeben wird, muss dem Leser schnell klar werden, dass der Autor genau die Gegenposition vertritt – was bei Feyerabends Werk sich als nicht so einfach erwiesen hat. Für die Darstellung skeptischer Haltungen besitzt das Mittel der Ironie eine regelrechte Schlüsselrolle – der römische Redner Quintilian (35 – 96 n. Chr.) wies ihm deshalb in seiner *Institutio oratoria* einen Platz unter den Tropen zu.

Doch auch vom Humor macht Feyerabend reichlich Gebrauch in seinen Schriften, um bewusst seine Leser anzusprechen und ihnen die Sachverhalte auf eine undogmatische Art zu vermitteln: „B: Für erwachsene Menschen, die schon bestimmte Überzeugungen haben, hat der Humor eine große entschärfende Wirkung.

A: Sind deshalb Ihre Bücher so voll von schlechten Witzen?

B: Es tut mir leid, daß meine Witze Ihnen nicht gefallen, aber ich habe meine Artikel nicht für Sie geschrieben. Der Humor ist eine der größten und menschlichsten Schutzmaßnahmen. [...] Wenn die Verbindung von Humor und Erkenntnisgehalt richtig ist, dann spricht das die Menschen durchaus an – sie verstehen, worum es geht, sie nehmen es ernst, sie erkennen die Grenzen.“<sup>131</sup>

Feyerabends Schriften lesen sich infolgedessen mit erheblichem Vergnügen – und selbst, wenn er dies nicht sein will, wird er doch alsbald als ein sympathischer Lehrmeister empfunden.<sup>132</sup> Zweifel und Lachen geben ein vortreffliches Paar ab; beide sind notorische Vagabunden, unberechenbar, und ob ihrer Anrührigkeit gefürchtet. Humor wird in einer Atmosphäre gelassener Heiterkeit (anders als beim Spott oder Zynismus, wo die Sicht eines distanzierten Besserwissers herrscht) aus der Perspektive eines Betroffenen, der ein Problembewusstsein besitzt, verwendet.<sup>133</sup> Humor als Gemütsbeschaffenheit, die das Wirkliche, auch, wo es sich als widrig erweist, lächelnd bejaht, ist demnach nah verwandt mit der Selbstironie, stellt er doch die Fähigkeit des Menschen dar, nicht ausschließlich über andere, sondern auch über sich selbst zu lachen. Feyerabends Kritiker belächelten den regen Gebrauch, den ihr nonkonformistischer Widersacher von dem doch so profanen und alltäglich wirkenden Mittel des Humors machte, so beispielsweise Schnädelbach: „Feyerabend als philosophischen Clown abzutun, liegt nahe – [...] aber dafür ist er nicht

<sup>131</sup> Feyerabend, Paul: Über Erkenntnis, S. 64.

<sup>132</sup> Vgl. Henning Thies im Klappentext zu *Die Torheit der Philosophen*.

<sup>133</sup> Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, S. 1232ff.

lustig genug.“<sup>134</sup> Als unreflektierter, nicht ernstzunehmender Gesprächspartner wurde Feyerabend gescholten – und dennoch als „worst enemy of science“ gefürchtet. Wo liegt die Ursache dafür? Jener „heitere Leichtsinn“ ist verwandt mit dem skeptischen Scharfsinn, das Humoristische verfügt über skeptisches Potential; Vieweg erkennt weiter: „Hegel beschreibt die heitere Gleichgültigkeit als ein ›ganz unbefangenes Fortschlendern‹, bei Goethe ist von einem ›ungestörten Hinschlendern‹ die Rede. Dies Dahinschlendern erinnert unmittelbar an Sternes ›to trifle upon the road‹, das in den deutschen Übersetzungen mit ›tändeln‹ oder mit ›verweilen und spielen am Wege‹ umschrieben wird. In seiner *scheinbaren Unbedeutendheit* gebe es aber – so Hegel – ›den höchsten Begriff von Tiefe‹ [...].“<sup>135</sup> Dazu passt Feyerabends Statement: „Den Anschluß an Bewegungen vermeide ich, und harmlose Ideen, die mir gefallen, die aber plötzlich beginnen, eine bewegende Kraft zu entfalten, verlasse ich auf der Stelle. Darum bin ich kein Popperianer, darum bin ich auch kein Anarchist mehr, außer privat, in der Führung meines Lebens. Möchte lieber so *auf meine eigene Weise ungeleitet und unbeschwert durch die Welt stolpern*. [...] Das also ist *meine gegenwärtige Laune*.“<sup>136</sup> [Hervorhebung: M.P.]

Es zeigt sich, dass der philosophische Umgang mit dem Lachen recht verkrampft vonstatten geht: Philosophen wie andere Akademiker sehen sich ungern dem Verlachtwerden ausgesetzt; aufgrund ihrer Standesprivilegien vermeiden sie mit allen Mitteln, daran erinnert zu werden, dass ihre Überlegenheit ein Irrtum sein kann. Sie scheuen vor dem zerstörerischen und unberechenbaren Moment zurück, welches im Lachen mitschwingt. Humor vermag mit seinem Lachen Objektivität zum Teufel zu jagen, da es alles mit dem Unterton der Verachtung dem Nihilismus überlässt. Nicht nur reine Freude lässt die Menschen lachen, vielmehr auch Fehler, Dummheiten, Aberglauben oder Missgeschicke, weswegen sich ein Unbehagen gegenüber dem Lachen etabliert, welches als eine Art „Korrekturinstanz der Dummheit“<sup>137</sup> fungiert. Wirth gewinnt, u. a. inspiriert durch die Lektüre von Odo Marquards *Exile der Heiterkeit*, den Eindruck, die Philosophie könne „Tradition der Lachverbote“<sup>138</sup> getauft werden. Es scheint in der Tat in der akademischen Welt eine beinahe pathologische Katagelophobie (d.h. eine ausgesprochene

<sup>134</sup> Schnädelbach, Herbert: Against Feyerabend. In: Vernunft und Geschichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987, S. 263. Positive Resonanz wird dagegen von Henning Thies im Klappentext zu *Die Torheit der Philosophen* laut: „Feyerabend zeigt sich in seinen Werken als [...] geistreich und polemisch, witzig und ironisch, dabei aber zugleich von höchster geistiger Spannung.“

<sup>135</sup> Vgl. Vieweg, Klaus: Komik und Humor als literarisch-poetische Skepsis – Hegel und Laurence Sterne, S. 64.

<sup>136</sup> Feyerabend, Paul: Briefe an einen Freund, S.20.

<sup>137</sup> Wirth, Uwe: Diskursive Dummheit, S. 86.

<sup>138</sup> Zitiert nach Wirth, Uwe: Diskursive Dummheit, S. 45.

und unverhältnismäßig große Angst davor, sich der Lächerlichkeit ausgesetzt zu sehen) zu bestehen.<sup>139</sup> Als Katharikon, ein Abführmittel, das gegen allen Dogmatismus und jede Eitelkeit eingesetzt werden kann, empfinden Sextus Empiricus und später Kant diese Waffen des Witzes, welche in der skeptischen Tradition seit jeher rücksichtslos, mit ihrer vollen zermalmenden Kraft, eingesetzt wurden.<sup>140</sup> Dabei verfügen diese Werkzeuge über die Kraft, die Angst vor dem eigenen Scheitern zu nehmen, da statt geforderter und propagierter Ernsthaftigkeit die menschliche Fallibilität vor Augen geführt wird. Festzuhalten bleibt das skeptische Potential, welches der Ironie sowie dem Humor innewohnt und welches Feyerabend in seinem Œuvre rege nutzt – was einen weiteren Hinweis dafür liefert, ihm nicht gänzlich zu Unrecht das Arbeiten mit Denkfiguren des Skeptizismus zu unterstellen.

### 3.2 Die Verbindung von Literatur und Philosophie

Geschichten erzählen, auch als Methode der Lehre, sieht Feyerabend als undogmatische Alternative zum regulären Lehrbetrieb: in der *Torheit der Philosophen* antwortet er auf die Frage, was er in seinen Vorlesungen getan habe, „Da habe ich Geschichten erzählt. [...] Geschichten über alles mögliche.“<sup>141</sup> Ist Feyerabend also (wie er selbst es forciert) kein lehrender Philosoph, sondern Poet? Was verstand er unter „Geschichten“? Erzählte er solche, welche als geistreich oder solche, welche als unsinnige „Sesamstraße« für Studenten“<sup>142</sup> zu bezeichnen wären? Es erweist sich als schwierig, eine eindeutige Definition in Feyerabends Nachlass zu finden: was versteht er unter „einer Geschichte“? Geschichten besitzen seiner Meinung nach den Vorteil, „Betrug zu vermeiden“, welcher

<sup>139</sup> Feyerabends Kritiker Schnädelbach stellt fest: „Mit einem Dadaisten zu diskutieren, ist nicht ganz ungefährlich: Man läuft zumindest Gefahr, sich lächerlich zu machen, wenn man ihn ernst nimmt.“ Dessen ungeachtet greift er in *Against Feyerabend* die Punkte seines Widersachers auf und möchte ihm Paroli bieten. Schnädelbach, Herbert: *Against Feyerabend*, S. 263.

<sup>140</sup> Vgl. Vieweg, Klaus: *Komik und Humor als literarisch-poetische Skepsis – Hegel und Laurence Sterne*, S. 72.

<sup>141</sup> Feyerabend, Paul: *Die Torheit der Philosophen*, S. 91.

<sup>142</sup> Schnädelbach, Herbert: *Against Feyerabend*, S. 273. Wenngleich Schnädelbach an dieser Stelle die Sesamstraße als Lehrmethode sicherlich abwertend nennt, bleibt zu beachten, welche positive Auswirkungen seriösen entwicklungspsychologischen Studien zufolge der TV-Konsum dieser Sendung auf das prosoziale Verhalten, Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeit sowie die Aufmerksamkeit bei Kindern mit sich bringen kann; demnach könnte ein (feyerabend'scher) Sesamstraßen-Unterricht durchaus als pädagogisch wertvoll empfunden werden. Vgl. dazu: The Influence of "Sesame Street" and "Mister Rogers' Neighborhood" on Children's Social Behavior in the Preschool. Brian Coates, H. Ellison Pusser, Irene Goodman, Washington State University. In: *CHILD DEVELOPMENT*, 1976, 47, 138-144. Eine jüngerer Artikel fasst die Ergebnisse der Sesamstraßen-Forschung von über 30 Jahren zusammen: "G" is for Growing: Thirty Years of Research on Children and Sesame Street. Edited by Shalom Fisch and Rosemarie T. Truglio, Lawrence Erlbaum Associates, Publishers, 2001.

»systematischen« Analysen eigen ist.<sup>143</sup> Gemeint ist, dass mit der Abkehr von typischen systematischen Traktaten Aussagen, welche ihren Rezipienten einen Wahrheitsanspruch aufoktroyieren oder unterschieben wollen, vermieden werden können. Ein Blick in seine *Trentiner Vorlesungen* mag einen Eindruck davon vermitteln, wie Feyerabend dozierte: ein buntes Potpourri von persönlichen Anekdoten gemischt mit Exkursen in das tagespolitische Geschehen und sämtliche Epochen der Geschichte bietet sich dar; interaktive Diskussionen nehmen einen beträchtlichen Teil der Zeit ein.<sup>144</sup>

In seiner Autobiographie erklärt Feyerabend, wieso er so lange im „Geschäft“ der Philosophie blieb: das ausgezeichnete Einkommen spielt eine wesentliche Rolle, aber auch „teils [...] Trägheit und teils deswegen, weil ich gerne Geschichten erzähle, in Aufsätzen, im Fernsehen oder im Hörsaal. Ich habe immer gerne über alle möglichen Dinge gesprochen [...], hatte nie den Eindruck, daß ich etwas Besonderes sage und daß, nachdem ich einmal mit der Philosophie angefangen hatte, ich irgendeiner Schulrichtung die Treue halten sollte.“<sup>145</sup> Sein Bedürfnis ist es, aufgrund seines „Mitgefühls für Menschen“ und dem Unwillen, deren „Zeit zu verschwenden“, seine „Vorlesungen und Seminare so einzurichten, daß man darin auf unterhaltsame Weise etwas lernen kann, nicht »die Wahrheit«, die ist nichts als ein akademischer Schwindel, sondern den Weg, auf dem man, eigenen Interessen folgend, die einen umgebene Welt kennenlernen kann.“<sup>146</sup>

Zu seiner Lehrzeit in Berkeley ließ er ein Drittel seines Unterrichts entfallen; ihm war bewusst, dass die ihm zugedachte Rolle als Universitätslehrer als die eines intellektuellen Imperialisten, der Inhalte vermittelt, welche keineswegs einen berechtigten Anspruch auf Universalität in sich tragen, gesehen und kritisiert werden konnte.<sup>147</sup> Feyerabend nennt es „Ekel“, welchen ihn 1964 durchfuhr, als ihm vor seinen Hörern mit unterschiedlicher ethnischer Herkunft an der Universität Kalifornien in Berkeley die ihm eigentlich zugedachte Aufgabe in ihrem vollen Umfang und ihrer Bedeutung klar wurde; jenes akademische Wissen zu vermitteln, welches von „separatistischen, analytischen, egoistischen Tendenzen des abendländischen Denkens“ geprägt war, empfand er als Aufgabe „eines gebildeten und vornehmen Sklavenhalters.“ Er fügt hinzu: „Und ein

<sup>143</sup> Feyerabend, Paul: Zeitverschwendung, S. 222.

<sup>144</sup> Feyerabend, Paul: Widerstreit und Harmonie. Trentiner Vorlesungen. Wien: Passagen Verlag, 1998. Der Klappentext wirbt nicht zu Unrecht mit den Worten: „Einer der brilliantesten Texte dieses Philosophen [...], verführerisch durch den spontanen Stil der Vorlesungen, auf denen er basiert.“

<sup>145</sup> Feyerabend, Paul: Zeitverschwendung, S. 221.

<sup>146</sup> Feyerabend im Interview mit Guitta Pessis Pasternak, In: Feyerabend, Paul: Irrwege der Vernunft, S. 471.

<sup>147</sup> Vgl. Hoyningen-Huene, Paul: Paul Feyerabend - ein postmoderner Philosoph?

Sklavenhalter wollte ich nicht sein.“<sup>148</sup> So wurde es sowohl zu Feyerabends Unterrichts-, Vortrags-, Schreib- als auch Lebensstil, mit einem experimentierenden, experimentellen Ansatz, durch den Einsatz des Literarischen, Essayistischen, geradezu in Angriffsprosa, herrschende Normen zu verletzen und somit zu provozieren. Gerne wählte er Titel, welche bereits seine Lust an Querdenkertum, Verunsicherung und Kontroverse widerspiegeln: *Die Wissenschaftstheorie – eine bisher unbekannte Form des Irrsinns?* (1973), *Wem nützt die Wissenschaftstheorie?* (1989) oder *The Gong Show – Popperian Style* (1978).<sup>149</sup> Statt absolut und unangreifbar schrieb er sozial, publizistisch und vor allem menschlich. Seinen Vortrag *Galilei und die Tyrannei der Wahrheit* hielt er Anfang der 80er Jahre vor der Bischöflichen Akademie in Krakau nicht persönlich, sondern schickte einen „elektronischen Stellvertreter“, ein Tonband<sup>150</sup> – was sicherlich als Öl auf die Flammen seines Rufes, ein respektloser und provokativer Zeitgenosse zu sein, wirkte.

In bester skeptischer Gesellschaft befindet sich Feyerabend mit seiner Wahl, auf literarische Darstellungsformen auszuweichen, Geschichten zu erzählen, essayistisch zu philosophieren oder durch regelrechte Theaterstücke Fragestellungen der Philosophie zu betrachten. Doch ist diese Methode noch Philosophie zu nennen? Zu den Ur-Darstellungsformen des Skeptizismus gehören die Tropen, die Hypotyposen und die Essays, welche sich durch ein Oszillieren zwischen Literatur und Philosophie ausmachen. Zwischen stringenten Argumenten und unterhaltsamer Poesie, diskursiver Exaktheit und phantasievoller Metaphorik, zwischen Logik und Narration besitzen diese Hybriden ihre Verortung. In wechselseitiger Durchdringung coexistieren Philosophie und Literatur, so dass die traditionelle, strenge Trennung zwischen den beiden Disziplinen überdacht werden muss; es herrscht eine geradezu prinzipielle Unvermeidlichkeit des Literarischen beim Philosophieren. Texte existieren nicht in „rein“ literarischer oder philosophischer Version, vielmehr bilden beide Ausdrucksweisen eine Mischform, welche von der Dominanz literarischer oder eben philosophischer Momente gekennzeichnet ist. Diese Überlegung zwingt die Philosophie zur literarischen Reflektiertheit.<sup>151</sup> Der philosophische Begriff erhebt Anspruch auf Festigkeit und Tragfähigkeit, während die Literatur von der Beweglichkeit von rhetorischen Figuren gezeichnet ist, allen voran von der Metapher, welche durch das *tertium comperationis*, also gemeinsame Bedeutungselemente, den

<sup>148</sup> Feyerabend, Paul: *Irrwege der Vernunft*, S. 458.

<sup>149</sup> „The Gong Show“ war eine populäre TV-Produktion in den 70ern, wie Oberheim erklärt. Vgl. Oberheim, Eric: *Feyerabend's Philosophy*, p. 31.

<sup>150</sup> Feyerabend, Paul: *Irrwege der Vernunft*, S. 357 - 380.

<sup>151</sup> Vgl. Vorwort Faber, Richard / Naumann, Barbara (Hrsg.): *Literarische Philosophie – philosophische Literatur*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1999, S. 7 -18.



*übertragenen* Sinn herstellt. Reich ist die Literatur im Gegensatz zur Philosophie an narrativ-bewegten Bildern, welche aber ebenso für das philosophische Denken verwendet werden können. Es wird in der Philosophie reger Gebrauch von Metonymien, Periphrasen, Synekdochen und vielen weiteren Wort- und Gedankenfiguren gemacht, wodurch das imaginative Moment ins Spiel kommt. Sie alle besitzen jedoch Grenzen: sie sind per se kontextabhängig, die Möglichkeiten ihrer Auslegung sind meist zwei- oder vieldeutig. Vieweg spricht von dem „bunten Heer“, welche sie konstituieren (und welchem die „graue Phalanx“ der spezifischen Begriffe gegenübersteht<sup>152</sup>). Dies bringt eine immense Unsicherheit mit sich, welche den Rezipienten zwingt, spekulierend und insofern mit einer beträchtlichen Irrtumswahrscheinlichkeit nach der „wahren“ Bedeutung zu suchen. Kant bemängelt, dass „beim Mangel scharfer Beweise »Analogien, Wahrscheinlichkeiten« [...] als Argumente aufgeboten werden“, wodurch die Vernunft „durchs untergeschobene Empirische [...] entmannt und gelähmt wird.“<sup>153</sup> Personifikationen und andere literarische Formen gehen ihm zufolge einher „mit einiger Gefahr, in schwärmerische Vision zu geraten, die der Tod aller Philosophie ist.“<sup>154</sup> Das Ende der Philosophie bedeutet hier, dass sie eben nicht mehr die ursprüngliche Aufgabe erfüllt, nämlich „klare Einsicht“ [Hervorhebung: M.P.] herzustellen, Begriffe an die Stelle von Vorstellungen zu setzen, sondern nun prosaisch-diffus für angenehme Unterhaltung in vornehmen Kreisen sorgt. Die Unangemessenheit von (zuviel) Literatur in der Philosophie stellt Kant in der Anmerkung klar: „Ein Vorschlag, [...] poetisch zu philosophieren, möchte wohl so aufgenommen werden, als der für den Kaufmann: seine Handelsbücher künftig nicht in Prose sondern in Versen zu schreiben.“<sup>155</sup>

Andererseits sind mit Kant jedoch der Literarizität des Philosophierens weit stärkere Rechte eingeräumt worden: durch Hypotyposen gelangen literarisch-rhetorische Elemente in die Philosophie und entfalten die ihr eigene Wirkung von Lebendigkeit, Bewegung und Unmittelbarkeit (welche die Hauptcharakteristika der Vorstellung ausmachen!). Eigentlich Nichtdarstellbares wird trotz seiner Uneinholbarkeit mittels dieser symbolischen Darstellung dennoch „in actu erfahren“.<sup>156</sup> Kant entleiht diesen Begriff zwar der *ars*

---

<sup>152</sup> Vgl. Vieweg, Klaus: Skepsis und Freiheit. Hegel über den Skeptizismus zwischen Philosophie und Literatur. München: Wilhelm Fink Verlag, in Druck, V. Teil.

<sup>153</sup> Kant, Immanuel: Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie. AA VIII, S. 412f.

<sup>154</sup> Ebd., S. 425f.

<sup>155</sup> Ebd., S. 425.

<sup>156</sup> Naumann, Barbara: Kants Stil. Literarische Aspekte systematischer Philosophie. In: Faber, Richard / Naumann, Barbara (Hrsg.): Literarische Philosophie – philosophische Literatur. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1999, S. 106.

*oratoria*, interessiert sich dabei aber hauptsächlich für das philosophische Modell der Darstellung, welches mit Symbolen und Analogien indirekt zur Erkenntnis verhelfen möchte. Kant selbst erläutert diese Funktion im § 59 *Von der Schönheit als Symbol der Sittlichkeit* seiner *Kritik der Urteilskraft* anhand der Analogie zwischen einer „bloßen Maschine“ und einer absolutistischen Monarchie: „[...] zwischen einem despotischen Staate und einer Handmühle ist zwar keine Ähnlichkeit, wohl aber zwischen der Regel, über beide und ihre Kausalität zu reflektieren.“<sup>157</sup> Bemerkt wird hier auch, dass Hypotyposen keineswegs Seltenheitswert besitzen, sondern „unsere Sprache [...] voll von dergleichen indirekten Darstellungen“ ist.<sup>157</sup> Gasché fügt in seinen *Überlegungen zum Begriff der Hypotypose bei Kant* hinzu, dass diese Figur mit betont sinnlich wahrnehmbaren Charakter alle Merkmale einer bildlichen Darstellung besitzt, welche wirkungsvoll die Dinge gleichsam als ein zusammenhängendes Tableau vor Augen führe: „Was in der Hypotypose also zur Darstellung kommt, besitzt Realität, denn es ist lebendig und selbstbewußt.“<sup>158</sup> Wichtig ist sie vor allem, da sie eine „begrenzte, aber zugleich extrem wichtige und unentbehrliche Art der Darstellung [ist], ohne die unsere reinen Begriffe *leblos* bleiben würden [...]“<sup>159</sup> und darüber hinaus die „überraschende[n] und belebende[n] Verbindungen, welche bei einem Austausch von Argumenten überzeugend wirken“, <sup>160</sup> in sich birgt. Wieso besitzt sie gemeinsam mit ihren rhetorischen Schwestern eine so wichtige Rolle für den Ausdruck von Skepsis? Neben ihrem ornamentalen Effekt sorgen sie dafür, dass „auch den weltlichen, natürlichen Eigenschaften der Lebhaftigkeit und Wirkungsmächtigkeit sowie dem Emotionalen ein Einfluß auf den rationalen Diskurs eingeräumt [wird], wie begrenzt er auch sein mag.“<sup>161</sup> Die pyrrhonische Darstellungsweise macht sich gerade durch diese Mischform von Argumentativem und Literarischem aus: die zentrale These des Skeptizismus besteht darin, nicht zu argumentieren, sondern *erzählend zu berichten*, was im Hier und Jetzt individuell erscheint. Exakt hier setzt Feyerabend an: die Rahmenbedingungen der rationalen Diskurse werden von ihm willentlich und wissentlich boykottiert. Die vom Wiener Kreis geforderte einheitliche Wissenschaftssprache, welche frei von philosophisch Irrelevantem (also von literarischen Zügen) gehalten werden sollte, lehnt Feyerabend ab. Die Reduktion auf Protokollsätze und rein logische Form, aber auch gemäßigte Darstellungen, welche an Universitäten Usus

<sup>157</sup> Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft*. AA V, S. 253.

<sup>158</sup> Gasché, Rodolphe: *Überlegungen zum Begriff der Hypotypose bei Kant*. In: Was heißt »Darstellen«? Hrsg. von Christiaan L. Hart Nibbrig. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994, S. 161.

<sup>159</sup> Ebd., S. 162.

<sup>160</sup> Ebd., S. 172.

<sup>161</sup> Ebd., S. 170.

sind, verbannt er nahezu aus seinem Schreiben und wählt stattdessen provokantere Formen und Materialien. Seine ehemaligen Kollegen bestätigen dies: „the great attention that [his] work received in the philosophy of science was the result of the fact that it contained *material that was extraordinarily provocative*, independently of his *rhetoric*. Many of his works *attacked presuppositions of the established philosophical tradition that had been more or less taken for granted*, and many argued using material from the history of science, or from contemporary science.”<sup>162</sup> [Hervorhebung: M.P.]

### 3.3 Skeptiker oder erkenntnistheoretischer Anarchist?

Dass Feyerabend von skeptischen Methoden Gebrauch macht und sich bewährter skeptischer Denkfiguren bedient, zeigt sich nicht nur wie bislang untersucht in formaler, sondern auch in inhaltlicher Hinsicht. Bereits in *Wider den Methodenzwang* findet sich skeptisches Potential, welches sich in *Irrwege der Vernunft* stärker artikuliert. Dort zitiert Feyerabend auch Sextus Empiricus und stellt eine Behauptung auf, welche er sogleich als geistiges Eigentum der antiken Skeptikern deklariert: „R11: Für jede Aussage, Theorie oder Auffassung, die aus guten Gründen geglaubt wird (für wahr gehalten wird), *gibt es Argumente*, die zeigen, daß eine zu ihr in Widerspruch stehende Alternative zumindest ebenso gut ist, wenn nicht besser.“<sup>163</sup> Neto stellt klar, dass Feyerabend diese Isosthenie befolgt – und gegen die Überlegenheit rationaler Sichtweisen die Äquipollenz heranzieht: „He intends to refute the rationalists’ assumption that their views are universal and true to the real nature of things. Feyerabend does so by establishing equipollence. [...] [He] opposes Homeric to Rationalist cosmology and argues that they are equipollent. He could say with the Sceptics: ‚One no more than the other.‘”<sup>164</sup>

Trotz seines heftigen Unwillens, sich kategorisieren zu lassen, ist der Einsatz von Stilmitteln, welche vorrangig in der skeptischen Tradition verwendet werden, offenkundig. Nicht nur die Beschimpfungen und der bissige Spott, sondern auch der Witz und die Ironie spielen – wie bereits gesehen – eine basale Rolle in Feyerabends Gesamtwerk. Was ist nun Feyerabends philosophische Richtung? Feyerabends eigene Aussagen lassen sich im Dialog betrachten:

<sup>162</sup> Hoyningen-Huene, Paul: Paul K. Feyerabend. An Orbitalary. In: Preston, John / Munévar, Gonzalo / Lamb, David (Ed.): *The worst enemy of science? Essays in memory of Paul Feyerabend*, p. 9.

<sup>163</sup> Feyerabend, Paul: *Irrwege der Vernunft*, S. 112.

<sup>164</sup> Neto, José R. Maia: Feyerabend’s scepticism, p. 545.

„A: [...] Sie haben keine philosophische Position.

B: Genau. So etwas wie eine philosophische Position hatte ich vielleicht als Student und am Anfang meiner Karriere. Damals war ich der Ansicht, es gebe außer wissenschaftlicher Erkenntnis keine andere, und der ganze Rest sei Quatsch. Das kann man doch als Position bezeichnen, oder?

A: Und dann wurden Sie Anarchist?

B: Nein. Dann habe ich Wittgenstein gelesen.“<sup>165</sup>

Feyerabend gerät bei dem Versuch einer Zuordnung seiner Person zu Schulen, Positionen oder Methoden regelrecht in Rage. Auch Ruhm ist ihm zuwider, denn „berühmt sein heißt, in ein Frankenstein-Monster der Phantasie eines anderen verwandelt zu werden, und das widert mich wirklich an. [...] Und außerdem liebe ich mein Privatleben.“<sup>166</sup>

Im Dialog lehnt er es zuvor ab, für einen „abtrünnigen Popperianer“ gehalten und als Professor für Philosophie deklariert zu werden ("A: Sind Sie Professor Feyerabend?

B: Nun ja, ich heiße Feyerabend.

A: Aber sind Sie Professor Feyerabend?

B: Nicht so laut! Es brauchen doch nicht gleich alle zu wissen, womit ich früher mein Geld verdient habe. [...] Ich bin kein Philosoph, und ich habe überhaupt nicht den Wunsch, mit einer solchen Kategorie belastet zu werden.“<sup>167</sup>)

Doch muss zusätzlich differenziert werden zwischen skeptischer Haltung und Anarchie: letztere, zu griechisch *ánarchos*, „führerlos“, bezieht sich auf die Herrschafts- und Gesetzlosigkeit, auf einen Zustand der Ungebundenheit. Verwandt ist sie infolgedessen mit der Skepsis bzw. dem Skeptizismus, als dass sie als eine Art Waffe der bewegenden Kraft fungiert, welche bestehende (gesellschaftliche, konsensuale o. ä.) Verhältnisse zu verändern vermag. Feyerabend zufolge fungiert anarchistisches Denken als „eine ausgezeichnete Arznei für die *Wissenschaften* und die *Philosophie*“; zudem beschreibt er einen „heiteren Anarchismus [als] menschenfreundlicher und eher geeignet, zum Fortschritt anzuregen, als »Gesetz-und-Ordnungs«-Konzeptionen“.<sup>168</sup>

Die (politische) Bewegung des Anarchismus zielt darauf ab, jedwede Herrschaft von Menschen über Menschen zu beseitigen und ein antiautoritäres Zusammenleben herbeizuführen. Wie grenzt Feyerabend diese Kategorien des Skeptizismus und der Anarchie voneinander ab? Er fasst zusammen: „Für den Skeptiker sind alle Auffassungen

<sup>165</sup> Feyerabend, Paul.: Die Torheit der Philosophen, S. 82.

<sup>166</sup> Ebd., S. 145.

<sup>167</sup> Ebd., S. 80.

<sup>168</sup> Feyerabend, Paul: Wider den Methodenzwang, S.13.

gleich gut oder gleich schlecht, oder er enthält sich überhaupt eines solchen Urteils; der erkenntnistheoretische Anarchist dagegen scheut sich nicht, die trivialste oder empörendste Aussage zu verteidigen.“<sup>169</sup>

Die positiven, heilsamen Wirkungen der Anarchie werden ausgiebig in *Wider den Methodenzwang* gelobt. Diesem Wohlwollen zum Trotz bemängelt der Autor, dass die wünschenswerten Konsequenzen oftmals ausbleiben, da selbst „Berufsanarchisten“ zu lax mit den wahren Waffen der Anarchie hantieren; sie sehen sich als Teil des Regelsystems enttarnt („Die verdummende Wirkung der »Gesetze der Vernunft« [...] wird von Berufsanarchisten überraschend selten unter die Lupe genommen. [Diese] widersetzen sich jeglicher Einschränkung und fordern die freie Entfaltung des Individuums ohne Behinderung durch Gesetze, Pflichten oder Verpflichtungen. Und doch nehmen sie ohne Widerspruch die strengen Regeln hin, die Wissenschaftler und Logiker der Forschung und jeder Art erkenntnisvermehrender und -verändernder Tätigkeit auferlegen.“<sup>170</sup>).

Häufig wird und wurde Feyerabend als Relativist bezeichnet, da er die Auffassung vertrat, dass Erkenntnisse und Werte nicht absolut, sondern stets nur relativ zu bestimmten Bezugspunkten Geltung bzw. Gültigkeit beanspruchen können. Anhängig von sowohl historischen, kulturellen, biologischen und psychologischen Einflüssen, welchen Menschen unterliegen, als auch deren Lebenspraxis, Individualität oder beispielsweise dem idiosynkratischen Sprachgebrauch, relativieren sich Normen, Werte, Regeln und Wahrheiten. Historisch lässt sich die Schule des Relativismus bis auf Protagoras zurückverfolgen, der an dem mit ihm verwandten Skeptizismus anknüpfte. Ausweichend äußert Feyerabend sich zur einer Typisierung als Relativist in der *Torheit der Philosophen*: „Es ist ja auch kein Vergnügen, Relativist zu sein, wenn heute relativistische Slogans schon auf jeder Universitätstoilette zu finden sind...[...].“ Quasi im selben Atemzug relativiert Feyerabend wiederum die Relevanz dieser Diskussion um die Rollenzuschreibung, indem er hinzufügt: „Ja, es ist wohl Zeit, nach Hause zu gehen; heute abend kommt im französischen Fernsehen *Anatomie eines Mordes*, und den Film möchte ich unbedingt sehen.“<sup>171</sup>

Diese Reaktion scheint typisch für seinen Lebensstil: im Portrait, welches Hoyningen-Huene von ihm zeichnet,<sup>172</sup> kommt zum Ausdruck, dass viele der Legenden, welche sich um das *enfant terrible* ranken, zumindest einen wahren Kern besitzen. In der

<sup>169</sup> Ebd., S. 249.

<sup>170</sup> Ebd., S. 18.

<sup>171</sup> Feyerabend, Paul: *Die Torheit der Philosophen*, S. 144.

<sup>172</sup> Hoyningen-Huene, Paul: *Paul Feyerabend - ein postmoderner Philosoph?*

Autobiographie *Zeitverschwendung* bekennt sich Feyerabend auch dazu; beispielsweise weiht er den Leser in die Kuriosität des Zustandekommens seiner Dissertation ein. Zunächst kam er mit seiner eigentlichen Arbeit nicht weiter, besann sich jedoch älterer Notizen: „Ich hatte die Aufzeichnungen nur für mich selbst gemacht. Immerhin enthielten sie Argumente und hatten die richtige Länge. So kam ich auf die Idee, sie zu einem Aufsatz umzuarbeiten und diesen [...] als Doktorarbeit einzureichen.“ Auch die mündliche Prüfung verlief zu seinen Gunsten, ohne, dass große Anstrengungen notwendig gewesen wären: „Ich lernte das Kleingedruckte und benutzte es in meinen Antworten. [Der externe Prüfer] hielt mich deswegen für besonders gründlich und erließ mir den Rest. [...] Als er auf sein eigenes Buch zu sprechen kam (das ich nur durchgeblättert hatte), erwähnte ich einige philosophische Probleme. Ich hatte das richtige getan: [er] sprach fast die ganze Zeit selbst. [...] Er gab mir die beste Note.“<sup>173</sup>

Handelt es sich bei diesen Beispielen lediglich um den branchenüblichen Topos der Bescheidenheit, wo Understatement als Gegengewicht zur fachsimpelnden Arroganz einiger Dozenten von einem gewissen Chic zeugt? Oder motivierte ehrliche Gleichgültigkeit Feyerabend zu diesen Bekenntnissen? Mehr Hinweise stützen die letzte Vermutung,<sup>174</sup> denn auch Briefe zeugen von seinem zurückgezogenen, oft exzentrisch anmutenden Alltag: „Ich weiß schon, warum ich mein Telefon nie beantworte; my home is my castle.“<sup>175</sup> Verletzlich und sehr menschlich erscheint Feyerabend nicht nur gegenüber seinen engsten Vertrauten; offen spricht er über seine chronischen Schmerzen aufgrund einer Kriegsverletzung sowie ihren Folgen, einer lebenslangen Gehbehinderung: „Nach vier Wochen im Bett (ich bin die Stiegen in meinem Garten heruntergefallen), hinke ich wieder in der Gegend umher, rede mit den Vögeln, kratze den Hunden das Hinterteil und atme die frische Frühlingsluft. Schrecklich, daß ich im April wieder mit der Quatscherei beginnen muß, in Zürich.“<sup>176</sup> Dies mag so gar nicht zu einem auf seine unantastbare, halbgottähnliche Reputation bedachten Akademiker passen, welche sich zahlreich unter Feyerabends Kollegen befanden. Sein größtes Faible galt der (aktiv betriebenen) Kunst; er begeisterte sich für das Theater und den Gesang.<sup>177</sup> Auch chauvinistisches Gehabe war

<sup>173</sup> Feyerabend, Paul: *Zeitverschwendung*, S. 120.

<sup>174</sup> Siehe dazu auch das Interview mit Prof. Paul Hoyningen-Huene im Anhang.

<sup>175</sup> Feyerabend, Paul: *Briefe an einen Freund*, S. 157.

<sup>176</sup> Ebd., S. 252.

<sup>177</sup> Feyerabend, Paul: *Zeitverschwendung*, S. 116: „Das Singen bedeutete mir ein Vergnügen, an das keine intellektuelle Tätigkeit heranreichte.“

Feyerabend fremd: „während [meine Frau] im Büro sitzt, mache ich die Einkäufe (das habe ich in Italien schon so gemacht).“<sup>178</sup>

Dies erinnert an Pyrrhon, der es der Überlieferung zufolge vorzog, die Hausarbeit zu erledigen, Hühner auf dem Markt zu verkaufen und ein Schwein zu baden,<sup>179</sup> also Tätigkeiten des Nicht-Denkens auszuführen, als mit wichtigtuerischem Gestus akademischen Aufgaben nachzugehen. Die *Adiaphoria*, die praktische Gleichgültigkeit, die konsequente Negation einer Differenz, also ein *Indifferentismus*, auch gegenüber Gütern wie Erfolg, Reichtum und Ruhm, wird hier deutlich;<sup>180</sup> Feyerabend scheint diese Attitüde zu teilen. Neto konzentrierte sich in seinem Artikel auf den Vergleich skeptischer Ansichten und den Gebrauch von *Isosthenie* und *Äquipollenz* mit dem Werk Feyerabends. Dabei wird jedoch der Schreibstil völlig außer Acht gelassen und zudem der Lebensstil komplett vernachlässigt, welcher jedoch die Zentralstellung des Pyrrhonismus ausmacht, da er eine *gelebte Haltung* ist, welche die Kunst, sich jeglicher Behauptung und jedes Urteils zu enthalten, als sein Herzstück besitzt.<sup>181</sup> Keinerlei Argumentation darf und kann stattfinden, da dies die Postulate des Pyrrhonismus verletzt und einer Zerstörung der *Ataraxie*, der Freude und des Wohlbefindens gleichkommen würde. Das Credo der pyrrhonischen Skeptiker könnte folgendermaßen paraphrasiert werden: Die Schulphilosophen, besonders die Sophisten, hätten aufgrund ihres Dogmatismus’ Verachtung verdient, ihr Wesen äußere sich als aufgeblasen und eitel.<sup>182</sup> Alle vermeintliche Objektivität, welche von den Schulphilosophen angenommen wird, sei lediglich Gewohnheit (wie Feyerabend sie als charakteristisch für die Traditionen ansieht). Infolgedessen hat Pyrrhon konsequenterweise nie selbst geschrieben; seine Philosophie ist nur durch die Hand Timons überliefert. Einerseits gibt es zahlreiche Anekdoten, welche das wahrhaft ‚pyrrhonische’ Leben Pyrrhons nahe legen, andererseits auch Widerlegungen: er stand bei seinen Landsleuten als Oberpriester in hoher Achtung; auch wurde auf seinen Willen hin ein Gesetz erlassen, das alle Philosophen, ungeachtet ihrer Lehre, von den öffentlichen Abgaben befreite.<sup>183</sup> Dennoch: „Er war es leid geworden, die Standpunkte hin und her zu rollen, bis sie nur noch als Podeste für einen Wichtigtuer taugten. So verkündete er mit einer wegweisenden Handbewegung, das ständige Diskutieren und

<sup>178</sup> Feyerabend, Paul: Briefe an einen Freund, S. 284.

<sup>179</sup> Vgl. Heckmann, Herbert: Pyrrhon und die Schweine. In: Piechotta, Hans Joachim (Hrsg.): *Skepsis oder das Spiel mit dem Zweifel*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1994, S. 236.

<sup>180</sup> Vgl. Vieweg, Klaus: *Komik und Humor als literarisch-poetische Skepsis – Hegel und Laurence Sterne*, S. 69.

<sup>181</sup> Insofern muss Netos Analyse der skeptischen Spuren in Feyerabends Denken unvollständig bleiben.

<sup>182</sup> Ricken, Friedo: *Philosophie der Antike*, S. 186ff.

<sup>183</sup> Vgl. Heckmann, Herbert: *Pyrrhon und die Schweine*, S. 235.

Debattieren [...] sei völlig überflüssig und zudem noch strapaziös. Alle haben recht und alle haben unrecht. Warum sich pompös festlegen?“<sup>184</sup>

Im Unterschied zu den Pyrrhoneern entschied sich Feyerabend jedoch nicht für die konsequente Befolgung einer Position der Neutralität, der Unentschiedenheit und dem Rückzug aus Debatten.<sup>185</sup> Andererseits gibt es durchaus Passagen, an welchen die Epoché durchscheint und Feyerabend Fragen nicht beantworten möchte, da nur ein Überblick, ein Eindruck möglich ist, „nicht aber das vergleichende Urteil“.<sup>186</sup> An anderer Stelle begründet er sein Verhalten „B: Wieder geben Sie keine Antwort.“ mit den Worten: „A: Weil Sie wieder wollen, daß ich anderen ein Leben aufzwingen...“<sup>187</sup> Er entzieht sich also – wie es typisch für den Pyrrhonismus ist – nach der Prüfung der Sachverhalte einer Stellungnahme, verweigert sich einer festen Position. Zusätzlich gibt er zu bedenken, „dass die Geschichte jeweils anders erscheint und sich in unterschiedliche Richtungen bewegt, abhängig von Hintergrund derjenigen, die sich ihr nähern.“<sup>188</sup> Er hält sich nicht nur an die Epoché, sondern bedient sich auch implizit der Trope der Relativität, welche sich aus der Verschiedenheit der Lebewesen und ihrer Auffassung und Wertungen, ihrer Zustände und Vorerfahrungen, Bildung und Sitten, zusammensetzt. Genauso bediente Feyerabend sich typisch skeptischer Formulierungen, beispielsweise: „*Es scheint mir*, dass der als »westliche Zivilisation« bezeichnete Prozeß, der [...] die ganze Welt [...] mit Wissen, Gestank, Waffen und Eintönigkeit erfüllt hat, keine Mischung aus Abstraktion und Subjektivität ist, zu dem Zeitungen und Universitätsstudien ihn machen.“<sup>189</sup> [Hervorhebung: M.P.] Wie die pyrrhonische Strömung besaß er zwar auch das Bewusstsein der Vergänglichkeit von „Wahrheiten“ und Urteilen, nahm aber dennoch Zeit seines Lebens aktiv am (akademischen) Treiben teil und sperrte sich niemals dauerhaft dem wissenschaftlichen Diskurs (wenngleich mit der Absicht, ihn *ad absurdum* zu führen und sich über dessen Regeln lustig zu machen). Beschimpfungen der Mitglieder der *scientific community* als Dogmatiker riefen ihrerseits Anfeindungen hervor, welche Feyerabend jedoch selbst in seinen eigenen Werken vorträgt, somit die Schwachstellen seiner eigenen Perspektive einfließt und den Angriffen seiner Gegner den Wind aus den

<sup>184</sup> Ebd., S. 238.

<sup>185</sup> Siehe hierzu auch das Interview mit Prof. Paul Hoyningen-Huene im Anhang.

<sup>186</sup> Auch bezweifelt er die Existenz einer zufrieden stellenden Antwort, stellt klar, keine ausreichenden Kenntnisse zu besitzen und schickt hinterher: „ich glaube, niemand tut das“. Feyerabend analysiert das komplexe Bild, welches vom Widerstreit der Stile der Wissenschaft, aber auch von „Film, Videos, Rockmusik, Heavy Metal und so weiter“ geprägt ist. Die Frage danach, worin das Gleichgewicht bestünde, möchte er nicht beantworten. Feyerabend, Paul: Die Vernichtung der Vielfalt, S. 280.

<sup>187</sup> Feyerabend, Paul: Über Erkenntnis, S. 63f.

<sup>188</sup> Feyerabend, Paul: Die Vernichtung der Vielfalt, S. 280.

<sup>189</sup> Ebd.



Segeln nimmt. Feyerabend äußerte seine Bereitschaft zum wissenschaftlichen Diskurs, zeigte sich offen für Standpunktvergleiche, anstatt sich vollständig aus dem akademischen Geschäft zurückzuziehen: dem Vorwurf, er würde einen „Allzweck-Skeptizismus“ praktizieren, welcher „jedes Gespräch zum Scheitern bringe, wenn man nicht ein paar Dinge voraussetzt“, entgegnet er: „Zugegeben! Und ich bin bereit, vieles vorauszusetzen [...]“.“<sup>190</sup>

Die spätere Strömung des akademischen Skeptizismus, vertreten z.B. durch Arkesilaos von Pitane (ca. 268 v. Chr.), grenzt sich von ihrer Vorgängerversion insofern ab, als dass Skepsis auf eine pragmatischere, gemäßigte Art und Weise waltet. Davon ausgehend, dass für das praktische Leben Kriterien vonnöten sind, um zwischen wahren und falschen Handlungen zu differenzieren,<sup>191</sup> werden wahrscheinliche von nicht-wahrscheinlichen Vorstellungen abgegrenzt und jene, die wahrscheinlich wirken, als (wenn auch nicht per se unfehlbare) Kriterien akzeptiert, um gewisse Aussagen machen zu können; die Plausibilität räumt ihnen ihr Recht ein. Jedoch wendet sich Arkesilaos ebenfalls vehement gegen den Dogmatismus; radikal wird sogar die Möglichkeit des Wissens ob unseres Nicht-Wissens in Frage gestellt. Hegel spezifiziert ein Kriterium, welches zur Differenzierung der beiden Unterarten des Skeptizismus dient (in seinen Augen jedoch nur eine Formalität): „Der reine Skeptizismus setzt so an der Akademie nur aus, daß sie noch unrein sei, indem sie sage, solches Zustimmen *sei* ein Übel, die Zurückhaltung des Beifalls aber ein Gut, – weil sie sagen, es *sei* und nicht, es *scheine*; deshalb haben sie sich nicht hervorgehoben zur Reinheit der Skepsis.“<sup>192</sup>

Feyerabend lebte zwar seine charakteristische rebellische Art aus, gab sich jedoch ausreichend realitätsverhaftet, um sowohl in physiologischer als auch akademischer Hinsicht überleben zu können. Dazu musste er jedoch Bereitschaft zur Argumentation zeigen sowie die Plausibilität von Aussagen anerkennen – was er auch in über fünfunddreißig Jahren, die er an deutschen, britischen, amerikanischen und schweizerischen Universitäten verbrachte, tat. Demnach kann er nicht als ein pyrrhonischer Skeptiker angesehen werden.

Gemein ist beiden Facetten des Skeptizismus die Motivation, einen Anstoß zu geben, unausgesprochene Vorraussetzungen unseres lebensweltlichen Objektivitätsverständnisses

<sup>190</sup> Feyerabend, Paul: Über Erkenntnis, S. 82f.

<sup>191</sup> Zum Beispiel kann man nicht ernsthaft jedweden Sachverhalt anzweifeln, will man überleben – dass ein Brot kein Holzstück und somit essbar ist, verlangt vielmehr, dass ein Akt des Denkens stattgefunden hat.

<sup>192</sup> Hegel, G. W. F.: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I. Werke 19, S. 368.

gründlich zu reflektieren. Auch wollen skeptische Argumente keineswegs restlos überzeugen, sondern in erster Linie verunsichern. Philosophie soll eben *nicht nur* als Zweifelvernichtungsmaschinerie, sondern auch als Verunsicherungsunternehmen fungieren. Die Tendenz zur Entintellektualisierung des Lebens prägt nicht nur die antike Skepsis, sondern auch stark die Feyerabends. Infolgedessen wäre er wohl sehr wahrscheinlich eher der akademischen Skepsis zuzuordnen, gleichwohl er phasenweise nach pyrrhonisch anmutender Art lebte, sich im Verzicht auf klar definierte Begriffe wie „Wahrheit“ und „Sein“ übte oder diese (zumindest nicht zeitlebens) als Lehre zu vermitteln suchte. Phasen, in welchen er dies tat, erkannte er später mit Reue und versuchte, dieses Handeln zu rechtfertigen: „Als ich jedoch meine eigenen Meinungen und Überzeugungen zu Papier brachte, unterlief mir leider der Fehler, daß ich ähnlich starre Begriffe einführte, wie »Demokratie«, »Tradition« oder »relative Wahrheit«. Jetzt, da ich es bemerke, frage ich mich, wie das passieren konnte. Wenn man seine eigenen Ideen erklären will, gerät man unter den Zwang, eine »systematische Darstellung« zu liefern, anstatt einfach eine Geschichte zu erzählen.“<sup>193</sup> Wieder einmal entpuppt sich die Bewältigung der Hürde des Antidogmatismus als nicht ohne Weiteres überwindbar – Feyerabend ist nicht der erste, der in diese paradoxe Falle gerät. Ihm gelingt es nicht durchgehend, Schriftsteller zu sein, welcher statt Traktaten Geschichten verfasst, um nicht Position beziehen zu müssen, sondern er verkündet (wenngleich oft, ohne es zu wollen) philosophische Ansichten. Liegt also bei Feyerabend keine skeptische Basis vor? Eher lässt sich sagen, dass nun der typische Widerspruch aufbricht, dem alle Skeptiker, welche nicht schweigen können oder wollen, erliegen. Hegel formuliert das Wesen der Skepsis so: „Der Skeptizismus hat zu allen Zeiten, und noch jetzt, für den furchtbarsten Gegner der Philosophie gegolten und für unbezwinglich, indem er die Kunst sei, alles Bestimmte aufzulösen, in seiner Nichtigkeit zu zeigen.“<sup>194</sup> Setzt man diese Definition an Feyerabends Unterfangen an, so wirkt sein Vorgehen in der Tat vom Skeptizismus geprägt – der Autor möchte auf die Nichtigkeit aller Maßstäbe hinweisen, „von allem Bestimmten und Endlichen [auf]zeigen, daß es ein Wankendes ist“, <sup>195</sup> die geltenden Regeln in ihrer Auflösbarkeit darstellen. Wichtig ist es hierbei allerdings, aufmerksam zu machen, dass es sich eben nur um eine Prägung, um skeptische Denkfiguren handelt und keineswegs um rein skeptisches Denken, welches

<sup>193</sup> Feyerabend, Paul: Zeitverschwendung, S. 246.

<sup>194</sup> Hegel, G. W. F.: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I. Werke 19, S. 358.

<sup>195</sup> Ebd.

Pyrrhon gleich im Rückzug aus jeglicher philosophischer Argumentation und dem sofortigen Ende des Lehrens enden müsste.<sup>196</sup>

### 3.4 Dadaist und Geheimagent

Die Abkehr von dem durch die Logik dominierten Prozedere in der Position eines international lehrenden Wissenschaftstheoretikers bescherte Paul Feyerabend ein weiteres Label: Dadaist. Paradoxerweise bezeichnet sich Feyerabend zum einen selbst als solchen, als er im Nachruf für Imre Lakatos 1974 in *Kritik und Erkenntnisfortschritt* schreibt: „[...] engstirnig war er nicht, und selbst ein Dadaist wie ich konnte fruchtbar mit ihm zusammenarbeiten.“<sup>197</sup> Bereits im Brief von 1969 an Hans Peter Duerr räumt Feyerabend ein: „Was den Anarchismus betrifft: ich glaube, ich sollte mich eher einen Dadaisten nennen. Dadaismus und Anarchismus sind fast identisch mit der Ausnahme, daß der Dadaist nie einer Fliege was zuleide tun würde (außer die Fliege bittet ihn). Daher suche ich im Augenblick nach dem der Duchampschen Klosettmuschel in der Wissenschaft entsprechenden Gegenstand. Haben Sie Vorschläge?“<sup>198</sup>

Zum anderen wehrt er in einem Interview einige Jahre später die Charakterisierung Pasternaks „[...] Sie behaupten [...], ein lässiger Dadaist zu sein, dessen Motto ist: anything goes.“ vehement ab, indem er antwortet: „Ich bin weder ein Anarchist noch ein Dadaist, und was ich »wirklich« glaube, geht nur meine engsten Freunde etwas an. Aber ich *spiele die Rolle* eines Anarchisten oder *die Rolle* eines Dadaisten, um gewisse Möglichkeiten zu zeigen, ohne mich mit der Rolle zu identifizieren.“<sup>199</sup> Jenes Spiel mit den verschiedensten, teils widersprüchlichen Identitäten gehört zu Feyerabends Taktik. Offenbar verkannten seine Rezipienten häufig den Kunstgriff, welcher diese Mimesis zu einem nützlichen Utensil macht. Die Autoren Oberheim und Hoyningen-Huene erkennen dies in ihrem Artikel *Neues zu Feyerabend*, mit welchem sie sich vom Standardbild des Nonkonformisten entfernen und die daraus resultierende verzerrte Perspektive korrigieren möchten: „[Es] sei [...] sofort warnend angemerkt, dass die Zuschreibung von Positionen

<sup>196</sup> Skepsis heißt keine Basis zu akzeptieren, kein Urteil zu fällen; insofern erscheint eine Existenz als Semi-Skeptikers ein Ding der Unmöglichkeit zu sein - entweder etwas wird anerkannt oder nicht Mögliche Gründe, wieso Feyerabend die Entscheidung *gegen* das Schweigen und *für* die diffuse Verwendung des Skeptischen traf, folgen in den kommenden Kapiteln *Feyerabends Anliegen* sowie *APPELLE*.

<sup>197</sup> Feyerabend im Nachruf in: Lakatos, Imre (Hrsg.): *Kritik und Erkenntnisfortschritt*. Braunschweig: Vieweg, 1974, S. VIII.

<sup>198</sup> Feyerabend, Paul: *Briefe an einen Freund*, S. 12.

<sup>199</sup> Interview mit Guitta Pessis Pasternak, In: Feyerabend, Paul: *Irrwege der Vernunft*, S. 471.

an Feyerabend immer problematisch ist und daher größte Vorsicht geboten ist, weil Feyerabend oft Positionen nur zeitweise und um des Argumentes willen annimmt und verteidigt (oder besser: anzunehmen und zu verteidigen scheint).<sup>200</sup> Besonders der Strategie der immanenten Kritik, Feyerabends „primärer Weg der philosophischen Auseinandersetzung“, wird Aufmerksamkeit zuteil; die zu kritisierende Position wird hierbei nicht mit alternativen Sichtweisen und den zugehörigen Argumenten konfrontiert, sondern es soll ihre Zersetzung von innen heraus vorgenommen werden, indem interne Schwachstellen und uneingestandene Vorraussetzungen ans Licht gebracht werden. Leicht wird diese Taktik mit Übereinstimmung mit den Inhalten des fraglichen Standpunktes verwechselt! Oberheim greift als eindruckliches Beispiel heraus: „The most famous mistaken interpretation [...] concerns his slogan ‚Anything goes!‘ [...] He was making an immanent criticism.“<sup>201</sup> Die Autoren bemerken Ähnlichkeit zu Hegel, der die immanente Kritik „wohl am konsequentesten als fundamentales philosophisches Arbeitsmittel eingesetzt hat.“<sup>202</sup> Auch an dieser Stelle lässt sich erkennen, dass keinerlei neues Verfahren von Feyerabend erfunden und praktiziert wird. Obwohl Feyerabend keinen Hehl daraus macht, wie ein Schauspieler in unterschiedlichen Kostümen und Masken die Standpunkte darzustellen, ohne sie jedoch mit Leib und Seele zu verkörpern,<sup>203</sup> wird *er*, seine *Persona*, seine *Identität*, gerne mit der bloßen *Rolle* verwechselt,<sup>204</sup> „these explicit avowals that [Against Method] was written as a *reductio ad absurdum* have often fallen upon deaf ears.“<sup>205</sup> Feyerabend gibt sich lediglich als Repräsentant, trägt die Maske mit Distanz zu den von ihr vertretenen Argumenten. Dies ähnelt der Taktik, die Sextus Empiricus seinem Ersten Buch voranstellt: „Vorher aber möchte ich bemerken, daß ich von keinem der Dinge, die ich sagen werde, mit Sicherheit behaupte, daß es sich in jedem Fall so verhalte, wie ich sage, sondern daß ich über jedes einzelne nur nach dem, was mir jetzt erscheint, erzählend berichte.“<sup>206</sup> So möchte er einen Schutz gegen den Vorwurf,

<sup>200</sup> Oberheim, Eric / Hoyningen-Huene, Paul: Neues zu Feyerabend. In: Paul Feyerabend – Ein Philosoph aus Wien. Friedrich Stadler und Kurt Fischer (Hrsg.) Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis. Wien / New York: Springer, 2006, S. 16.

<sup>201</sup> Oberheim, Eric: Feyerabend's Philosophy, p. 33.

<sup>202</sup> Oberheim, Eric / Hoyningen-Huene, Paul: Neues zu Feyerabend, S. 18.

<sup>203</sup> Auf den Vorwurf von „A: Jetzt argumentieren Sie wie ein Popperianer.“ folgt beispielsweise prompt „B: Nur um mich einem Popperianer wie Ihnen verständlich zu machen.“ Feyerabend, Paul: Über Erkenntnis, S. 121.

<sup>204</sup> So finden sich in fast allen Klappentexten zu Feyerabends Schriften Zuschreibungen, welche Feyerabend in wiederkehrenden Identitäten benennt. Beispielsweise erhält er Titel wie „Guru des Pluralismus“, „Propagandist des »anything goes«“, „philosophischer Dadaist“ oder „nonkonformistischer Erkenntnistheoretiker und Skeptiker“.

<sup>205</sup> Farrell, Robert P.: Feyerabend and scientific values, p. 13.

<sup>206</sup> Sextus Empiricus: Grundriß der pyrrhonischen Skepsis, S. 93.

selbst auf einen Dogmatismus zu rekurren, herstellen.<sup>207</sup> Dies sollte auch bei der Lektüre der feyerabend'schen Aussagen im Hinterkopf behalten werden: „Aus solchen Auseinandersetzungen mit kritisierten Positionen lässt sich niemals positiv auf die Position Feyerabends schließen, denn Prämissen, die er in seiner Argumentation benutzt, sind nicht seine Prämissen, sondern die der Gegenposition. Welche Position Feyerabend selbst in der fraglichen Sache vertritt, bleibt völlig im Hintergrund, und vielfach kann es auch sein, dass sich Feyerabend dazu noch gar keine Meinung gebildet hat oder gar keine Meinung bilden will.“<sup>208</sup> Das Zögern, ein Urteil zu fällen, diagnostizieren Oberheim und Hoyningen-Huene als ebenfalls typisch für dessen Stil, welches gemeinsam mit dem großen Anteil von *ad hominem*-Argumentationen in seinen Schriften als eine der Ursachen für die beträchtliche Verwirrung um seine Person und sein Denken angenommen werden kann.

Besonderheiten der Bezeichnung als Dadaist und des Dada-Begriffs wollen jedoch genauer untersucht werden. Es vielleicht *das* wesentliche Charakteristikum des Dada, eine klare Definition dessen, was Dada sei und wer Dadaist genannt werden könne, schlichtweg abzulehnen. Der Begriff *Dadaismus* ist der heute üblicherweise für eine Kunstrichtung verwendete Begriff; innerhalb der Dada-Bewegung wurde dieser Begriff jedoch nicht verwendet, da er einen „-ismus“ und somit eine Form von Ideologie repräsentiert. Da sich die Künstler der Dada-Bewegung jedoch in keinsten Weise als Ideologen, sondern als das genaue Gegenteil verstanden, ist es keineswegs verwunderlich, wenn als dem Dadaismus zugehörige Personen diese Titulierungen abstritten oder aber sowohl frappierende als auch verwirrende Formulierungen wie „Dada bedeutet nichts“ und „Wer gegen DADA ist, ist Dadaist“<sup>209</sup> nutzten, welche „normalen“ Definitionen und Images zuwiderlaufen. Als Sonderfall könnte dann also Feyerabends Ablehnung, als Dadaist empfunden zu werden, gelten: anders als bei anderen „-ismen“ existieren keine Prinzipien, anhand derer eine Entscheidung gefällt werden könnte, ob eine Person nun dazuzuzählen sei oder nicht. Sein Negieren auf die Frage, ob er ein Dadaist sei, könnte demnach sogar als „Beleg pro Dada“ gelten. Sicherlich gibt es in der Tat Hinweise darauf, dass im feyerabend'schen Werk einige dadaistische Stilmittel und Denkfiguren aufzuweisen sind. Viele dadaistische „Statements“ diagnostizieren in den Manifesten wie Feyerabend auch die Vernunft mit

<sup>207</sup> Es sei nochmals auf die Problematik hingewiesen, dass Ersonnenes den Regeln der Logik folgt und einzig die *wahrhafte Erzählung* logische Gesetze nicht beachten muss. (Vgl. Wiesing, Lambert: Über den Umgang des Skeptikers mit dem Problem der Selbstwidersprüchlichkeit, S. 101ff.)

<sup>208</sup> Oberheim, Eric / Hoyningen-Huene, Paul: Neues zu Feyerabend, S. 18.

<sup>209</sup> Hausmann, Raul: Am Anfang war Dada. Hrsg. von Karl Riha und Günther Kämpf. Steinbach bei Gießen: Anabas, 1972.

ihren „wuchernden Geschwüren“ nicht als Schlüssel zur Erkenntnis, sondern als Mittel, welches den, der sich ihrer bedient, sich der geistigen Wirklichkeit verschließen lässt.<sup>210</sup>

Auch der „Geheimagent“, welcher in *Wider den Methodenzwang* erstmals auftaucht, besitzt Züge einer dadaistischen Figur: er kann sich mit „beiden Seiten“ identifizieren, vertritt die widersprüchlichsten Argumente mit gleicher Vehemenz, ist nicht leicht zu enttarnen. Wie der Dadaist bewegt sich der Geheimagent auf beiden (gegnerischen) Gebieten, arbeitet mit und in den konträren Systemen dies- und jenseits der Grenze und besitzt kein klar fassbares Profil. Die Stärke besteht darin, sich in die eigentlich unzugänglichen Sphären einzuschleichen, sich der Mittel der „Gegner“ zu bedienen und sie infolgedessen mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, ihre Standpunkte gezielt aushebeln zu können: „In der Überzeugung, daß seine Gegner »vernunftgeleitet« sind [...], wird er unterhaltsame Traktate schreiben [...], die die schwachen Punkte der [...] Theorie hervorheben, und er wird die lebendigeren Intellektuellen organisieren, damit diese Aufgabe möglichst gut gelöst wird. Er könnte durchaus Erfolg haben [...].“<sup>211</sup>

Die ästhetische Kunstform des Dadaismus ist eine Alternative zur Philosophie, die Welt vollständig zu beschreiben, denn „[...] was philosophisch scheitert, kann ästhetisch gelingen“,<sup>212</sup> wie Wiesing in seiner Studie *Stil statt Wahrheit* herausarbeitet. Nachdem die Skepsis die Versuche der traditionellen Philosophie vereitelte, von wahrhaftiger Erkenntnis zu sprechen, gelingt es nun dem Dadaismus, die pyrrhonische Stolperschwelle zu überwinden. Diese liegt darin, durch *Argumentation* gegen die Dogmen vorzugehen, mit dieser Taktik aber gleichzeitig selbstwidersprüchlich jenen Behauptungen, die das Wesen der Dinge *festschreiben*, verhaftet zu bleiben, was einem performativen Widerspruch gleichkommt. So entwickelt sich mit Beginn des 20. Jahrhunderts eine ästhetische und gewissermaßen raffiniertere Variante der Skepsis: Dada. Der traditionelle Wahrheitsbegriff wird hier fallen gelassen und durch einen Stilbegriff aufgefangen.<sup>213</sup>

Gemein mit dem Pyrrhonismus ist dem Dada die Indifferenz, die humorvolle Auflösung jedes Ernstes, die Weigerung, sich auf ein „Ja“ oder ein „Nein“ festzulegen – und die

---

<sup>210</sup> „In der Tiefe lösen sich die Geschwüre der wuchernden Vernunft spurlos auf. [...] Die Menschen suchen mit ihrer Vernunft nach dem Schlüssel, der das Tor des Lebensgeheimnisses öffnet. Nie werden sie so in die pfauenfarbigen, unendlichen Räume eindringen, in denen die goldenen Flammen sich reizend umarmen.“ Marcel Janco, zitiert von Hans Arp in: *Unsern täglichen Träumen. Erinnerungen, Dichtungen und Betrachtungen aus den Jahren 1914 – 1954*. Zürich: Die Arche, 1955/1995, S. 25.

<sup>211</sup> Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 253.

<sup>212</sup> Wiesing, Lambert: *Stil statt Wahrheit*. Kurt Schwitters und Ludwig Wittgenstein über ästhetische Lebensformen. München: Fink, 1991, S. 9.

<sup>213</sup> Wiesing, Lambert: *Extreme ästhetischen Denkens*. In: Faber, Richard / Naumann, Barbara (Hrsg.): *Literarische Philosophie – philosophische Literatur*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1999, S. 186.

*selbstbezügliche Negation jeglicher Position.*<sup>214</sup> Das Schlagwort des Zweifels, der Skepsis ist „Jein“, von der Bejahung wird gleiche Distanz gehalten wie von der Verneinung, das Urteil verharret in der Schweben.

Wie sind jedoch Programme und Grundsatzserklärungen möglich, wenn es doch gegen die Intention des Dada ist, solche Texte in den Status von Argumentation zu „erheben“? Möglich wäre Sextus Empiricus’ „Trick“, die Einschränkung voranzustellen, er beschreibe nur seine persönlichen Eindrücke im jeweiligen Jetzt und Hier nieder, also das, „was dem Erlebenden erscheint“,<sup>215</sup> wodurch dem Gesagten der Nimbus einer psychologisch-individuellen Kategorie verliehen wird. Gewürzt mit einer großen Portion Selbstironie ist das poetische Ich auch vor Überheblichkeit und Dogmatik gefeit. Feyerabend wählt für seine Texte immer wieder die Darstellung in der ersten Person Singular, was ihnen den Charakter von Selbstgesprächen oder subjektiven Erzählungen verleiht.<sup>216</sup> Das Tor zur Subjektivität steht nun weit offen: individuelle Monologe, Lachen sowie prinzipielle Ich-Bezogenheit erlauben interpretatorische Freiheit und Spielräume bei der eigenständigen Konstitution der Welt.

Vorsicht ist jedoch geboten: Sextus bezieht stringent und logisch Position, der Stil seines Berichts ist schlüssig. Benannt wird sein Anliegen, „[...] aus Menschenfreundlichkeit nach Kräften die Einbildung und Voreiligkeit der Dogmatiker durch Argumentation [zu] heilen.“<sup>217</sup> Sextus verteidigt insofern seine Position auf exakt die Weise, auf die ein Dogmatiker seine Meinung vertreten würde und gerät so in einen performativen Widerspruch. Genau an diesem Punkt gibt Dada ein vernichtendes Urteil über den Pyrrhonismus ab: dieser verfährt letztlich ebenso wie der Dogmatismus, da beide *argumentieren*. Feyerabend war sich zumindest dieser bestehenden Gefahr gewahr: „Natürlich will ich den [...] Dadaismus nicht auf die Erkenntnistheorie einschränken! Das hieße ja, ihn zu *nichte* zu machen (dadaistische Erkenntnistheorie = *keine* Erkenntnistheorie). Auch wird man aufhören müssen, ernsthaft zu argumentieren – da verwendet man ja schon das Arsenal des Gegners. Nein, der Spott ist viel effektiver und unterhaltsamer.“<sup>218</sup> Diese Verhaftung in Selbstwidersprüchlichkeit kann überwunden werden: der Dadaismus zweifelt am Sinn der Argumentation selbst, nicht mehr an

<sup>214</sup> Wiesing, Lambert: Stil statt Wahrheit, S. 59.

<sup>215</sup> Sextus Empiricus: Grundriß der pyrrhonischen Skepsis, S. 141.

<sup>216</sup> Selbst in den frühesten Aufsätzen, welche „zehn bis zwanzig Jahre“ älter als der eigentliche Sammelband *Der wissenschaftstheoretische Realismus und die Autorität der Wissenschaften* aus dem Jahre 1978 waren, aber erst dort erschienen, nutzt Feyerabend das „Ich“.

<sup>217</sup> Sextus Empiricus: Grundriß der pyrrhonischen Skepsis, S. 299.

<sup>218</sup> Feyerabend, Paul: Briefe an einen Freund, S. 12.

irgendwelchen dogmatischen Positionen. Er bildet eine Opposition zu *jeglichen* Positionen. Wie Paul Feyerabend verspürte auch Tristan Tzara „Ekel vor der Erhabenheit der Philosophien, die uns seit 3000 Jahren alles erklärt haben.“<sup>219</sup>

Selbst das Verwenden von Sprache zeigt nicht unproblematische Begleiterscheinungen auf: will man „wahrhaftig“ skeptisch sein, so kann es nicht nur kein festes Urteil und keine Argumentation geben; auch das Schreiben und Sprechen zwingt den Menschen, gewissen rationalen Regeln zu folgen: denen der Grammatik. Montaigne alarmierte diese Problematik ebenfalls: „Ich sehe, wie die pyrrhonischen Philosophen ihre Grundkonzeption in keinerlei Redeweise ausdrücken können, denn dazu bräuchten sie eine neue Sprache. Die unsere ist aus lauter affirmativen Sätzen gebildet, die mit ihrer Lehre völlig unvereinbar sind. Wenn sie folglich sagen »Ich zweifle«, kann man sie sofort an der Gurgel packen und zu dem Eingeständnis nötigen, zumindest dies wüßten und versicherten sie also: daß sie zweifelten.“<sup>220</sup> Die der Sprache inhärente Logik, die Syntax, die Semantik, die Orthographie folgen *vernünftigen Kriterien*. Müsste konsequent gelebter Skeptizismus nicht auch Kommunikation als solche verbieten? Ist nicht das Aussprechen ein Widerspruch der Negation, da das Wort *ist*? Impliziert diese Einsicht, dass es keine Dada-Manifeste (mehr) geben darf, ja kann? Als dadatypische Antwort wäre sowohl ein „Ja“ als auch ein „Nein“ zu erwarten. Wiesing zeigt jedoch die bemerkenswerte Haltung der Dadaisten auf: Schweigen wäre in der Tat konsequent, möchte man einer fehlenden, da unmöglichen Überzeugung angemessen Ausdruck verleihen. Allerdings würde ein konsequentes Verhalten wiederum dem entsprechen, wie auch ein Dogmatiker sich zu seinen Ansichten stellen würde.<sup>221</sup> Anzunehmen, Dada sei nichts weiter als leerer Unsinn, bloßer provokanter Schabernack, welcher mit absurden Collagen oder später Readymades<sup>222</sup> einzig zur Aufgabe hat, Rezipienten zu schockieren, wäre ein Irrtum. Treffend drückt es Hugo Ball mit den folgenden Worten aus: „Was wir Dada nennen, ist ein Narrenspiel aus dem Nichts, in das alle höheren Fragen verwickelt sind.“<sup>223</sup> Zwar

<sup>219</sup> Tzara, Tristan: Vortrag zum Dada-Kongress. Übersetzung in: Tristan Tzara: 7 DADA Manifeste (1924). Hamburg: Nautilus, 1984, S.5-13.

<sup>220</sup> de Montaigne, Michel: Essais, S. 263.

<sup>221</sup> Vgl. Wiesing, Lambert: Über den Umgang des Skeptikers mit dem Problem der Selbstwidersprüchlichkeit, S.105.

<sup>222</sup> 1914 stellte Marcel Duchamp den gängigen Kunstbegriff in Frage, indem er Alltagsgegenstände wie Pissoirs, Kleiderhaken und andere banale Objekte des täglichen Lebens signierte, ausstellte und zu Kunst erklärte.

<sup>223</sup> Arp, Hans: Opus Null. Berlin: Aufbau-Verlag, 1988, S. 178. Der Narrenbegriff verdient besondere Beachtung: keinesfalls ist der Narr nur ein tollpatschiger Spaßmacher, sondern eine negative Gestalt, welche dem Teufel, dem Urbild aller Narrheit, nahe steht. Die Narrenfreiheit erlaubt ein ungestraftes Spotten, wobei der Narr als intelligente Figur und scharfsinniger Beobachter des Zeitgeschehens als eine soziale Einrichtung



handelt es sich bei Dada um ein Spiel, strotzend vor Beliebigkeit, dessen Sinn und Herkunft nebulös scheint; wohl aber geht es um mehr als nur um chaotische Albernheiten. Arp wehrt sich gegen eine solch ignorante Deklaration des Dada: „Wahnsinn und Mord wetteiferten miteinander [...]. Dada wollte die Menschen aus ihrer jämmerlichen Ohnmacht aufschrecken. Dada verabscheute die Resignation. Wer von Dada nur seine possenhafte Phantastik beschreibt und nicht in sein Wesen, seine überzeitliche Realität eindringt, wird von Dada ein wertloses Bruchstück geben. Dada war kein Rüpelspiel.“<sup>224</sup>

Richard Pietraß identifiziert Arp stellvertretend für Dada ebenfalls als weitaus mehr als einen Scharlatan und Bürgerschreck, nämlich als „Mahner, [...] Warner vor der Bombe und Roboter, vor unreflektiertem technischen Fortschritt.“<sup>225</sup> Der Verfall von Werten wird angeprangert, der herrschende Orientierungsmangel als klares Defizit empfunden, die dadaistische Skepsis gleicht demnach einer Schreckensdiagnose.<sup>226</sup>

### 3.5 Wissenschaft als Kunst – vollkommene Stilformen statt Fortschritt

Ist ein solcher Wahrheitsmangel aber per se ein Szenario, was in die Verzweiflung stürzen lässt? Kurt Schwitters, fälschlicherweise oft zu den Dadaisten gezählt, lehnt dies ab – er empfindet den Verlust an absoluten Werten nicht als ein gähnendes Loch, welches unheilschwanger hinter jeder menschlichen Existenz lauert; seine Grundstimmung kehrt die alte Verlustbehauptung in eine Gewinnbehauptung um.<sup>227</sup> Statt ewiger Wahrheiten bietet er den Stil, d.h. die *Wahrheit einer Zeit*, an. Dies ähnelt stark den Ansichten Feyerabends: dieser akzeptiert nicht nur verschiedene Traditionen und sehnt sich nach deren (theoretischer) Gleichwertigkeit, sondern verwendet eine Analogie, welche er von Alois Riegls’ Kunsttheorie ableitet. Dieser zufolge gibt es keinerlei Fortschritt oder Verfall in der Kunst, lediglich wechselnde Stilformen, welche sich jedoch nicht über- oder unterlegen sind. Der Begriff *Stil* bezeichnet eine (bzgl. einer Epoche, Region, Persönlichkeit, Schaffensphase bzw. allgemein für eine Gruppe von Phänomenen) charakteristisch ausgeprägte Art der Ausführung menschlicher Tätigkeiten oder deren

---

zulässiger Kritik fungiert und den Herrscher an die Vergänglichkeit seines Ruhmes gemahnt. Vgl. Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bnd. 2, H-O. Hrsg. von Harald Fricke. Berlin: de Gruyter, 2000, S. 678ff.

<sup>224</sup> Arp, Hans: Unsern täglichen Träumen, S. 20.

<sup>225</sup> Richard Pietraß im Nachwort zu Arp, Hans: Opus Null, S. 189.

<sup>226</sup> Wiesing, Lambert: Extreme ästhetischen Denkens, S. 190.

<sup>227</sup> Ebd.

Manifestationen.<sup>228</sup> Diese bezieht sich auf Ähnlichkeit formaler Merkmale, die als Gemeinsamkeit dem Gros der Manifestationen oder Tätigkeiten jener Epoche, Region, Kultur, etc. zugeschrieben wird. Jemand *besitzt* Stil, orientiert also sein Verhalten konsequent an einem von ihm vertretenen Wertkonzept, dem meist traditionelle Qualitäts- und Wertvorstellungen zu Grunde liegen. Stil bildet sich durch die zwar nicht immer bewusste, doch stets kohärente Auswahl, Anwendung und Bewertung bestimmter Ausführungsmerkmale. Anhand solcher stilbildender Merkmale lassen sich nicht nur in der bildenden Kunst feststellen; Stil ist der Kanon einer Formensprache. Stile können sich ändern; sie sind zeitgebunden und differieren zumeist örtlich, nach Gruppen und Individuen außerordentlich stark.

Feyerabend ist überzeugt davon, dass es sich genauso wie für Kunstformen als unsinnig erweisen muss, *sämtliche* Philosophien in eine teleologisch verlaufende, fortschrittliche Reihe einzubauen, genauso, wie es keine natürliche Rangordnung, weder in der Kunst, noch in der Philosophie, geben kann. An einer anderen Stelle schränkt er ein, dass sich auf den ersten Blick die Situation in der Philosophie beträchtlich von jener der Kunst zu unterscheiden scheint – „Die Philosophie ist das Reich des Denkens, und das Denken scheint objektiv zu sein und unabhängig von Stilen, Eindrücken und Gefühlen.“<sup>229</sup> Wie Feyerabend jedoch mehrmals in seinen Schriften demonstriert, ist ein objektives Denken eine Illusion, da es stets traditions-, zeit- und kulturgebunden auftritt. Er weist auf den qualitativen Charakter des abstrakten Denkens hin und betont, „qualitative Veränderungen, sei es von Gedanken oder von Kunstwerken, [seien] von Natur aus relativ.“ Demzufolge sei es nicht abwegig, „die Philosophie als eine Kunst zu interpretieren wie die Malerei oder die Musik oder die Bildhauerkunst.“<sup>230</sup> Diese Interpretation ist nicht erst kürzlich entstanden – bei Sextus Empiricus erhält der Skeptizismus den Status einer Kunst, als gekonntes Anwenden jenes Verfahrens, welches Gleichwertigkeit, Zurückhaltung und schließlich Seelenruhe herstellt: „»Kunst« nennen wir die Skepsis nicht in irgendeinem ausgeklügelten Sinne, sondern schlichtweg im Sinne von »können«.“<sup>231</sup>

Natürlich gesteht Feyerabend auch den Unterschied zwischen den Domänen der Kunst und der Philosophie ein, welcher sich in den Materialien niederschlägt: anstatt mit Farben, Licht, Holz oder Metall sind es in der philosophischen Kunst die Gedanken, welche

<sup>228</sup> Vgl. Fischer Lexikon: Literatur. Frankfurt a. M.: Fischer, 1996, S. 1798 -1811.

<sup>229</sup> Feyerabend, Paul: Irrwege der Vernunft, S. 225.

<sup>230</sup> Ebd.

<sup>231</sup> Sextus Empiricus: Grundriß der pyrrhonischen Skepsis, 1985, S. 94.

bearbeitet, zugerichtet und zu „phantastische[n] Traumschlössern“ kombiniert werden.<sup>232</sup> Die gemeinsame Wurzel aller Disziplinen entdeckt der Leser bereits im Vorwort zu *Wissenschaft als Kunst*, wenn darauf hingewiesen wird, dass alle Fächer zunächst als Künste verstanden wurden, da sie ungeachtet ihrer völlig unterschiedlichen Ergebnisse einige Charakteristika teilten: „man sammelte Erfahrungen, ordnete sie so gut wie möglich und gab sie and Schüler weiter.“<sup>233</sup> Diese Methode war allen Formen der *technai* gemein. Als Aspekt der Unterscheidung zwischen künstlerischem und wissenschaftlichem Vorgehen identifiziert Feyerabend den Dualismus zwischen „praktisch/intuitiv“ und „abstrakt/beweisgebunden“.<sup>234</sup> Seine These, „Erkenntnis ohne Mithilfe der Künste [sei] unmöglich“,<sup>235</sup> belegt er mit Beispielen, in welchen rein mathematisches Vorgehen keinen Gewinn brachte, sondern erst durch „*Verletzung akzeptierter Regeln der Handhabung*“,<sup>236</sup> also mithilfe der *Ergänzung* durch intuitives/anpassendes Verhalten, ein Weiterkommen ermöglicht war. Keineswegs verdammt Feyerabend die theoretische Vorgehensweise der Wissenschaft oder bestreitet deren verdienstvolle Arbeit. Farrell spezifiziert, „what Feyerabend *does* deny is the contention that a theoretical/abstract approach is an exclusive approach to knowlegde, and that the results of its procedures, and its procedures alone, are ‚real‘.“<sup>237</sup> [Hervorhebung: M.P.]

Feyerabend räumt wie Schwitters verschiedenen Stilen (oder Traditionen) ein, als eine äquivalente Alternative zur Wahrheit, als ein Handlungsprinzip gelten zu können, ohne jedoch absolute, ewige Wahrheitsansprüche zu besitzen (welche ohnehin nur spekulativ sein könnten). Beide erfassen demnach die positive Kehrseite der Enttäuschung über den erfolglosen, uneinlösbaren Wahrheitsbegriff – jeder Stil in der Fülle der Polyperspektivität bietet in gewisser Weise Orientierung an, welche natürlich lokal und zeitlich begrenzte Phänomene sind und somit relativierbar bleiben müssen. Nichtsdestoweniger ist der Stil ein befriedigendes Substitut zur Wahrheit. Literarische Philosophie und radikale Pluralität ergeben sich für Feyerabend als legitime Resultate.

<sup>232</sup> Feyerabend, Paul: *Irrwege der Vernunft*, S. 226.

<sup>233</sup> Feyerabend, Paul: *Wissenschaft als Kunst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984, S. 8.

<sup>234</sup> Feyerabend, Paul: *Keine Erkenntnis ohne Kunst*. In: Feyerabend, Paul / Thomas, Christian (Hrsg.): *Wissenschaft und Tradition*. Zürich: Verlag der Fachvereine, 1983, S. 292.

<sup>235</sup> Ebd., S. 289.

<sup>236</sup> Ebd., S. 294.

<sup>237</sup> Farrell, Robert P.: *Feyerabend and scientific values*, p. 115.

### 3.6 Feyerabends Anliegen

Es ist deutlich geworden, dass Feyerabend sich Zeit seines Lebens nicht in pyrrhonisches Schweigen hüllte, sich im Gegenteil dadurch, dass er sich in das Spiel der Argumentation einließ (mit Wonne, wie es häufig bei der Lektüre seiner Schriften wirkt), verletzlich und angreifbar zeigte; Schnädelbach kritisiert: „wer gar keine Geltungsansprüche erheben will, muß zumindest schweigen. Warum also argumentiert Feyerabend eigentlich, wenn er nicht bloß propagiert?“<sup>238</sup> Richtig ist, dass Feyerabend somit die Ziele der Inpassibilität, der Gleichgültigkeit, der Imperturbalität, der Ataraxie sowie der Unerschütterlichkeit, welche Hegel als jene der Skeptizisten identifiziert,<sup>239</sup> verfehlt – oder gar nicht erst anstrebt. Was ist nun seine Intention, wozu begibt er sich als ein solcher Störenfried in den permanenten Kampf, anstatt sich aus der akademischen Welt auszuklinken, zu schweigen oder sich nur noch der Literatur und ihren fiktiven Methoden zuzuwenden?

Ein Überblick über die zeitliche Folge der Schriften Feyerabends und ihre stilistische Form mag hilfreich sein, um festzustellen, wann chronologisch betrachtet der Autor zu eher „wissenschaftlich anerkannten“ Mitteln griff, um seine Gedanken auszudrücken und wann hingegen er diesen Rahmen sprengte, indem er andere, für das philosophische Milieu sonderbar anmutende Medien wählte. Sein Erstlingswerk *Wider den Methodenzwang* aus dem Jahre 1975 besitzt noch den stärksten wissenschaftstheoretisch orientierten Ton. Im Vorwort weist der Autor jedoch darauf hin, das vorliegende Werk sei eben kein systematischer Traktat, sondern ein Brief an einen Freund (Lakatos), auf dessen Eigentümlichkeiten eingegangen werde.<sup>240</sup> Dennoch zeigt sich eine stringente, perfekt formale Gliederung des Buches, die an einen Traktat erinnert. Man findet nummerierte Kapitel mit kurzen Resümees, ein Inhaltsverzeichnis, ja sogar Sach- und Namensregister vor. Ebenso gibt sich der Nachfolger *Erkenntnis für freie Menschen* von 1980 noch wissenschaftstheoretisch geprägt. Mit dem 1984 erschienenen *Wissenschaft als Kunst* drückt sich Feyerabend bereits wesentlich essayistischer aus; zusätzlich nimmt er Zeichnungen und Bilder in den Text auf, um seine Themen anschaulich darzustellen und infolgedessen didaktisch nachdrücklicher zu vermitteln. Im Vorwort äußert er sich zu der Wahl des Titels folgendermaßen: „der Titel und der Inhalt sind eher Resultate des Zufalls als der bewußten Planung. [...] ich traf auf geistreiche Titel wie »Vernunft und Gefühl«,

<sup>238</sup> Schnädelbach, Herbert: Against Feyerabend, S. 267.

<sup>239</sup> Hegel, G. W. F.: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I. Werke 19, S. 254.

<sup>240</sup> Vgl. Vorwort zu Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 11.

»Wissenschaft und Religion«, »Kunst und Ratio« und dergleichen mehr. »Diese ernsten Herren will ich ein bißchen ärgern« – sagte ich mir – »warum also nicht ein Titel wie ›Wissenschaft *als* Kunst?«<sup>241</sup>

1986 folgte die Essaysammlung *Irrwege der Vernunft*, gegliedert in XIV (sehr unterschiedliche) Kapitel mit Unterpunkten, welche teils mit Zusätzen wie Bildbeschreibungen oder Briefen versehen sind. Den stärksten ersten Bruch erlebt das Werk mit *Über Erkenntnis – zwei Dialoge* aus dem Jahre 1991 – hier schreibt Feyerabend erstmalig ausschließlich fiktiv-dialogisch, indem er die fiktiven Gesprächspartner A und B disputieren lässt. Gänzlich aus der Reihe in Form einer anderen Gattung fällt seine autobiographische *Zeitverschwendung*, welche kurz nach seinem Tod im Jahre 1995 erschienen ist. Ebenfalls erst nach seinem Ableben, im selben Jahr wie seine Autobiographie, wurde *Die Torheit der Philosophen* veröffentlicht. Auch sie ist in fiktiven Dialogen verfasst und zusätzlich gespickt mit humorvollen dramaturgischen Regieanweisungen. Erst 2005 fand *Die Vernichtung der Vielfalt* ihre Veröffentlichung, ein Werk, welches sich wieder in essayistischer Form präsentiert. Es lässt sich infolgedessen also keineswegs sagen, der ‚Gegenspieler der Rationalisten‘ hätte ab einem gewissen Zeitpunkt dem herkömmlich-universitären Schreibstil gänzlich den Rücken gekehrt und sich stattdessen ausnahmslos den literarischen Formen zugewandt.<sup>242</sup> Wichtig ist zudem, dass Feyerabend in der Retrospektive feststellt: „Als ich zur Verteidigung [von WM] übergang, tat ich so, als ob ich »etwas Wichtiges zu sagen hätte«. Wenn ich nun sage, daß ich »intellektuell zu mir gefunden habe«, dann meine ich damit, daß ich mich aus dieser mißlichen Lage befreit habe. In einem unvorsichtigen Augenblick versprach ich Grazia, noch eine Collage anzufertigen, ein ganzes Buch, nicht weniger, über das Thema *Realität*, und jetzt kann ich das Versprechen nicht mehr rückgängig machen.“<sup>243</sup>

Der Autor war also anscheinend bereits kurz davor, kein Autor mehr zu sein, sondern zu schweigen, sich gänzlich in die Passivität zurückzuziehen, anstatt so zu agieren, als hätte er etwas mit Anspruch auf Dringlichkeit und Bedeutung mitzuteilen! Wieso entschied er sich trotz dieser Tendenz nicht für das Schweigen, den kompletten Rückzug aus der von ihm gleichzeitig gehassten wie auch geliebten akademischen Welt? Was ließ ihn zögern, den gemäßigten Weg zu wählen, also zwar noch Texte zu produzieren, jedoch ausschließlich

<sup>241</sup> Feyerabend, Paul: *Wissenschaft als Kunst*, S. 7.

<sup>242</sup> Allerdings ist besonders bei der *Vernichtung der Vielfalt* festzuhalten, dass nicht er für die Veröffentlichung dieses Werkes verantwortlich war, sondern seine Witwe Grazia Borrini-Feyerabend. Denkbar wäre, dass er ursprünglich eine verwegene Stilart vorgesehen hatte, nur durch seinen Tod nicht mehr in der Lage war, diese umzusetzen.

<sup>243</sup> Feyerabend, Paul: *Zeitverschwendung*, S. 221.

solche frei von jedweden Argumentationen und Geltungsansprüchen? Ist es wirklich „nur“ ein Versprechen, was ihn weiterarbeiten lässt? Oder wäre etwa denkbar, dass Feyerabend sich bewusst zwischen den unterschiedlichen Textarten der Literatur und der Philosophie hin und her bewegte, da er sich sowohl der Grenzen als auch der Stärken beider im Klaren war (so vermag ein Dialog etwas zu leisten, was Abhandlungen nicht zu leisten vermögen und vice versa), sich demnach weder von der einen, noch von der anderen Textform definitiv trennen wollte? Allzu sehr scheint er jedenfalls nicht unter dem nicht realisierten Abschied von seiner Philosophiekarriere zu leiden: „Aber das macht nichts. Schreiben ist mir eine angenehme Beschäftigung geworden, die der künstlerischen Produktion sehr ähnelt.“<sup>244</sup> Bereits 1971 hatte Feyerabend seinen Überdruß geäußert: „ich [bin] des Schreibens satt. Kurzgeschichten, ja, aber dazu hab’ ich kein Talent, muß also üben. Aber Aufsätze? Brrrr.“<sup>245</sup> Es scheint, als hätte er einen Kompromiss gefunden, indem er seine philosophischen Gedanken eben in die von ihm präferierte Form fasste; so heißt es im Vorwort zu der *Vernichtung der Vielfalt*, sie sei ein „»unvollendetes Produkt«“, welches aber eventuell „einigen Lesern ein spezielles Lesevergnügen bereiten und sie mit auf eine Reise nehmen wird, nicht unähnlich einer *musikalischen Erzählung* oder einem *geheimnisvollen Gang durch die Wälder*.“<sup>246</sup> [Hervorhebung: M.P.] Feyerabend schrieb also weiterhin, doch gleichen seine Textbausteine in diesem letzten Buch streckenweise wieder zunehmend der poetischen Gattung, als dass sie Lehrbuchcharakter besäßen: „Weder redet Paul der Bevorzugung einer Interpretation der »Realität« das Wort noch liegt es in seiner Absicht, irgendjemanden zu überzeugen. [...] Weniger noch als je zuvor argumentiert Paul oder ist darum bemüht, etwas zu erklären. Indem er uns durch einige Fragestellungen und Geschichten mitnimmt, deutet er auf die Vielfalt des Seins hin [...]“.<sup>247</sup>

Feyerabends zentrale Gedanken tauchen repetitiv im Gesamtwerk verteilt auf. Ob in Diskussionsbeiträgen, welche in überarbeiteter Form später in seine Bücher aufgenommen wurden oder in Vorlesungen, deren Metareflexionen sich in der Autobiographie niederschlagen: das feyerabend’sche Œuvre ähnelt einer Collage, deren Elemente permanent wiederkehren.<sup>248</sup> Trotz des Anscheins, Feyerabend würde „seine eigene Position nach Lust und Laune wechseln, ohne dass gute Gründe dafür oder eine sonstige

---

<sup>244</sup> Ebd.

<sup>245</sup> Feyerabend, Paul: Briefe an einen Freund, S. 20.

<sup>246</sup> Grazia Borrini-Feyerabend im Vorwort zu: Feyerabend, Paul: Die Vernichtung der Vielfalt, S. 14.

<sup>247</sup> Ebd., S. 14 und S. 16.

<sup>248</sup> Vgl. Döring, Eberhard: Paul K. Feyerabend zur Einführung, Hamburg 1998, S. 10.

irgendwie geartete Linie sichtbar würde“, <sup>249</sup> lässt sich seine philosophische Haltung identifizieren: die Überzeugung von der Notwendigkeit einer pluralistischen Erkenntnistheorie. Dies artikuliert sich, wie Hoyningen-Huene und Oberheim einräumen, in verschiedenen Graden der Explizitheit, wirkt jedoch als enorm vereinheitlichendes Motiv, das sich eben gerade auch in den scheinbar irrationalen Darstellungsformen niederschlägt. Selbst die unkonventionelle Darstellung mittels Fiktion geschieht also nicht ohne Hintergedanken – der ‚Meister der Subversion‘ führt vernünftige Gründe ins Feld, wieso er sich für diese Art des Vermittelns entscheidet. Keineswegs entwickelt er seine Texte ohne Konzept; der Beschreibung seiner Vorgehensweise zufolge liegt der Entwicklung der Schriften beinahe schon ein gewisser Perfektionismus zugrunde: „Ich wähle meine Worte sehr sorgfältig – sie müssen richtig klingen, den richtigen Rhythmus haben, und ihre Bedeutung muß ein bißchen schräg sein; nichts stumpft den Geist so ab wie eine Reihe vertrauter Begriffe. Dann kommt die Geschichte. Sie sollte interessant und verständlich sein und einige ungewöhnliche Wendungen haben.“ <sup>250</sup> Als ebenso elaboriert empfinden andere seine Arbeitsweise: „Er begutachtete fortdauernd seine eigenen früheren Arbeiten und stellte sie in Frage.“ <sup>251</sup>

Seine Essays und zahlreichen Diskussionsbeiträge sind betont „unabstumpfend“ gehalten, in der Hinsicht, dass sie keineswegs alle auf die selbe Weise gestaltet sind: in *Irrwege der Vernunft* macht der Autor darauf aufmerksam, dass die vorliegende Essaysammlung keinesfalls homogenen Gestaltungsmaximen unterliegt, sondern ihre Bestandteile aus verschiedenen Anlässen hervorgegangen sind und sich infolgedessen in ihrem Stil als unterschiedlich erweisen („Einige der Essays sind ziemlich gelehrt, andere entstanden aus zwanglosen Plaudereien, und wieder andere sind Reaktionen auf Fragen und kritische Kommentare.“ <sup>252</sup>). Feyerabend bereitet seine Leser also regelrecht auf das vor, was sie bei der Lektüre erwarten wird und nennt darüber hinaus einleuchtende, plausible, mit einem Wort: *vernünftige* Gründe für dieses Vorgehen.

In Feyerabends Meinung, „man *kann* den Menschen helfen, indem man Bücher schreibt.“, <sup>253</sup> kristallisiert sich sein Ziel heraus, seinen Lesern nützliche Anregungen zu vermitteln, sie vor den Chimären des Wissenschaftsbetriebs zu warnen, ihnen ein breiter gefächertes Repertoire an potentiellen Sichtweisen anzubieten. Hier verbirgt sich der Kern,

<sup>249</sup> Oberheim, Eric / Hoyningen-Huene, Paul: Neues zu Feyerabend, S. 18f.

<sup>250</sup> Feyerabend, Paul: Zeitverschwendung, S. 221.

<sup>251</sup> Grazia Borrini-Feyerabend im Vorwort zu: Feyerabend, Paul: Die Vernichtung der Vielfalt, S. 15.

<sup>252</sup> Feyerabend, Paul: Irrwege der Vernunft, S. 34.

<sup>253</sup> Ebd., S. 459.

um den sein nicht-systematisch wirkendes Denken kontinuierlich kreist: „His work [...] is exciting and important [...] because of its aim. Feyerabend's philosophy of knowledge suggests the possibility of freeing our intellectual lives from irrelevant constraints. It urges us to use our cognitive resources to the full, to realize the human potential that once drove the 'scientific revolution'. In this respect, Feyerabend's work both drew from and contributed to the heady climate of conceptual radicalism and social permissivism which bathed the 1960s.“<sup>254</sup> Feyerabend wirkt als Verfechter der Aufklärung im 20. Jahrhundert, da er die „Zementierung bestimmter begrifflicher Verhältnisse als für den Erkenntnisfortschritt hinderlich ansieht. Es ist die begriffliche Offenheit, die Feyerabend in diesen Arbeiten für die Wissenschaften und die Philosophie propagiert. Sie ist für den Aufklärer Feyerabend charakteristisch.“<sup>255</sup> Erwähnung fanden bereits seine zahlreichen Plädoyers für die Emanzipation, welche sich mit Verve an seine Leser und Mitmenschen richten; Feyerabend hegte die Hoffnung, sein Werk könne pluralisieren, neutralisieren und demokratisieren. Der theoretische Schlummer soll ein Ende finden; stattdessen soll zur revolutionären Praxis geschritten werden. Er betont, weder um Rationalität noch um Wissenschaft noch um Freiheit ginge es ihm – „derartige Abstraktionen haben mehr Unheil als Gutes gebracht – sondern um die Qualität des Lebens konkreter Menschen. [...] Es ist Zeit, den Glauben aufzugeben, die »Menschheit« (welch eine anmaßende Verallgemeinerung!) könne von Leuten gerettet werden, die in gut geheizten Büros das Blaue vom Himmel herunter schwatzen [...]“.<sup>256</sup> Natürlich ist auch hier Doppeläugigkeit vonnöten: Feyerabend verwendet den Ausdruck „abstrakte Begriffe“ wie einen schweren Vorwurf, benötigt sie jedoch zwingend für sein Denken. Ohne Abstraktion kann auch er keine Theorien angreifen oder konkurrierende aufstellen.<sup>257</sup>

<sup>254</sup> Preston, John: Feyerabend. Philosophy, science and society, p.xi.

<sup>255</sup> Oberheim, Eric / Hoyningen-Huene, Paul: Neues zu Feyerabend, S. 20.

<sup>256</sup> Feyerabend, Paul: Irrwege der Vernunft, S. 33.

<sup>257</sup> In Hegels Aufsatz „Wer denkt abstrakt“ (In: Jenaer Schriften 1801 – 1807. Werke 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986) teilt Hegel die Problemdiagnose von Feyerabend. Genauso wie er erkennt er den Mangel der abstrakten (endlichen) Begriffe, der darin besteht, dass sie nur wie einseitige Etiketten über den Gegenstand gelegt werden und damit das Wesen der Sache verbergen anstatt es zu enthüllen. Der entscheidende Unterschied in den Positionen beider Philosophen liegt jedoch darin, dass Feyerabend mit dem abstrakten, verfälschenden Begriffen weiterarbeiten muss, weil er keine Alternative zu ihnen sieht. Hegel jedoch gilt diese Problemanalyse nur als Ausgangspunkt, um mit Hilfe der Spekulation das Problem im Kern zu beseitigen. In diesem Mangel der abstrakten Begriffe sieht Hegel zudem den (berechtigten) Ansatz für den Skeptizismus, insofern Begriffe, so verstanden, nicht die Wirklichkeit aufzuschließen vermögen. Hegel schreibt in der Enzyklopädie: „Wenn übrigens der Skeptizismus noch heutzutage häufig als ein unüberstehlicher Feind alles positiven Wissens überhaupt und somit auch der Philosophie, insofern es bei dieser um positive Erkenntnis zu tun ist, betrachtet wird, so ist dagegen zu bemerken, daß es in der Tat bloß das endliche, abstrakt verständige Denken ist, welches den Skeptizismus zu fürchten hat und demselben nicht zu widerstehen vermag, wohingegen die Philosophie [die spekulative Philosophie Hegels; M.P.] das Skeptische als ein Moment in sich enthält, nämlich als das Dialektische.“ (Enz. § 81, Zusatz 2) Mittels des



Ist Feyerabends Anliegen geglückt? Mit Sicherheit konnte er durch sein Werk einen oftmals so bezeichneten *succès de scandale* verbuchen, welchem er die weltweite Verbreitung seiner Gedanken verdankt. Die skandalösen Züge, welche der Philosophie Feyerabends anhaften und sich im Standard-(Schreck-)Bild niederschlagen, welches noch heute von ihm erhalten ist, könnten sicherlich als enorme Triebfeder für eine Veränderung des wissenschaftlichen und philosophischen Selbstverständnisses sorgen. Langfristige Konsequenzen solcherart vermutet Hattiangadi: „The intellectual authority of science is now at a much lower ebb than at any time since the Second World War. [...] One part of the story of the decline in the intellectual authority of science has to do with the writings of Paul Feyerabend and Thomas Kuhn [...]”.<sup>258</sup>

---

Dialektischen bzw. Spekulativen will Hegel die Unzulänglichkeit dadurch umgehen, dass sich das Allgemeine auf dem spekulativen Standpunkt selbst bestimmt – nicht aber in Absehung von der Wirklichkeit, sondern gerade als konkreteste Durchdringung der Wirklichkeit selbst: „Dies Vernünftige ist daher, obwohl ein Gedachtes, auch Abstraktes, zugleich ein *Konkretes*, weil es nicht *einfache, formelle* Einheit, sondern *Einheit unterschiedener Bestimmungen* ist. Mit bloßen Abstraktionen oder formellen Gedanken hat es darum überhaupt die Philosophie ganz und gar nicht zu tun, sondern allein mit konkreten Gedanken.“ (Enz. § 82)

<sup>258</sup> Hattiangadi, J. N.: Two concepts of political tolerance. In: Preston, John: Feyerabend. Philosophy, science and society, p. 125.

#### 4. APPELLE

Nachdem nun Feyerabends Begriff von Wahrheit, Wissenschaft und Fortschritt einer Analyse unterzogen sowie sein Lebens- und Arbeitsstil formal wie auch inhaltlich durchleuchtet worden sind, lässt sich resümieren: einige Indizien sprechen für das Vorliegen skeptischer Elemente. Dieses Kapitel möchte jedoch diese Argumente *pro Skeptizismus* kritisch hinterfragen, was mithilfe einer Untersuchung der kontinuierlich auftretenden Appelle erfolgen soll, welche sich schnell als typisch, als veritable „trademark pleas“,<sup>259</sup> für das Feyerabendwerk erweisen: „A: Was ist also die Lösung? B: Die Lösung ist ganz einfach – laßt die Leute machen, was sie wollen.“<sup>260</sup>

Nie zu finden in einem gänzlich skeptizistisch angelegten Werk wäre eine Lösung, die der Autor anbietet – oder ist Feyerabend hier wieder gelungen, die Ironie geschickt inkognito einfließen zu lassen? Wesentlich ist der Appell an die Hörer und Leser, welcher bei Feyerabends antiken Ahnen als auch bei ihm selbst aufzufinden sind, dergestalt formuliert, den Verlass auf Autoritäten aufzugeben, sondern vielmehr durch dialektische Darlegung von Gründen und deren Gegengründen eigenständig zu reflektieren und mit diesen Mitteln den eigenen Stil zu finden. In *Irrwege der Vernunft* macht Feyerabend klar, dass der Nachhall des Schlachtrufes der Aufklärung von Kant, aus der Unmündigkeit, nämlich dem Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen, zu fliehen, heute kaum mehr umgesetzt wird; lakonisch kommentiert Feyerabend sein Zitat Kants: „So verstanden ist Aufklärung heute sehr selten.“<sup>261</sup> In diesem Sinne folgert er, die Vernunft, die einstmals eine hilfreiche Funktion innehatte, sei nun durch eine Karikatur ihrer selbst ersetzt worden: nur wer den strengen Vorgaben der Vernunft huldigt, bleibt im Diskurs. Seitens der Kritiker werden Einwände laut, weder die Vernunft noch die Wissenschaft seien zu verachten; Schnädelbach verteidigt vor allem die Vernunft *in* der Wissenschaft: „Sie mag so schlecht sein, wie sie ist; sie mag unsere Lebensprobleme nicht lösen: Wir haben nichts Besseres.“<sup>262</sup> Doch Feyerabend empfindet nicht die Wissenschaft als solche abstoßend, vielmehr wehrt er sich, wie Farrell es formuliert, gegen den „rhetorical use of science as an instrument of power, and the associated ‚chauvinism of special groups‘.“<sup>263</sup>

<sup>259</sup> Oberheim, Eric: Feyerabend's Philosophy, p. 18.

<sup>260</sup> Feyerabend, Paul: Über Erkenntnis, S. 51.

<sup>261</sup> Feyerabend, Paul: *Irrwege der Vernunft*, S. 25.

<sup>262</sup> Schnädelbach, Herbert: *Against Feyerabend*, S. 276.

<sup>263</sup> Farrell, Robert P.: *Feyerabend and scientific values*, p. 230.

Feyerabend hält quasi ständig Fürsprache für eine emanzipatorische Haltung – wäre er Skeptiker, wären jedoch gleichwohl Aufrufe antiemanzipatorischer Art zu erwarten. Diese findet man allerdings an keiner Stelle in seinem Werk. Es gibt demnach sehr wohl Belange, für die Feyerabend kämpferisch einsteht.<sup>264</sup> Leidenschaftlich tritt er für sein Konzept des demokratischen Relativismus ein, welcher „nicht bloss [sic!] Rechte [unterstützt], sondern auch ein höchst wirksames Forschungsinstrument für jede Tradition [ist] [...]. Der demokratische Relativismus ist also etwas Gutes, aber wie führen wir ihn ein? [...] Die Antwort lautet: *Bürgerinitiativen statt Philosophie!*“<sup>265</sup> Feyerabend plädiert, beurteilt, appelliert, provoziert, bietet Lösungen an, wartet mit Antworten auf. Die von Sextus Empiricus kreierte Metapher der Meeresstille,<sup>266</sup> welche aus der Kunst des angewandten Skeptizismus resultiert, die Isosthenie herzustellen und sich anschließend jeglichen Urteils zu enthalten, ist bei Feyerabend nicht auszumachen. Viel eher scheint Feyerabends Gemüt, um Sextus’ bildhaftem Vergleich die Treue zu halten, statt ruhig und störungsfrei dazuliegen, von tosendem Wellengang zerwühlt, immer wieder neu aufbrausende Meeresgischts zu produzieren.

#### 4.1 Mut zur Freiheit

In dem 1979 erschienenen Werk *Erkenntnis für freie Menschen* führt Feyerabend seine Thematik, welche er in *Wider den Methodenzwang* begonnen hat, weiter. Fast der gesamte erste Teil von ist eine Reaktion auf die Kritiken seines Opus Magnus.<sup>267</sup> Dennoch versäumt Feyerabend in der Einleitung nicht, den eigentlich wesentlichen Aspekt des vorliegenden Essays zu erläutern: „Gegenstand des Buches ist die Idee einer freien Gesellschaft, die Rolle von Intellektuellen (Wissenschaftlern) in ihr und die Verwirklichung der Idee.“<sup>268</sup>

Der Hauptappell, welcher aus *Erkenntnis für freie Menschen* hervorgeht, lautet: keine Angst vor den Intellektuellen! Keine Wissenschaft ist ewig wahr und infolgedessen hat

<sup>264</sup> Dies gilt auch für Bereiche, welche fern des akademischen Lebens liegen: „ich möchte [...] eine Lanze für weniger reputable Berufe brechen, wie für die Handaufleger. [...] Sie heilen manchmal und sie schaden nie – das ist es, worauf es mir ankommt.“ Feyerabend, Paul: Irrtümer und Betrügereien in den Wissenschaften. In: Feyerabend, Paul / Thomas, Christian (Hrsg.): *Nutznieser und Betroffene von Wissenschaften*, S. 214.

<sup>265</sup> Feyerabend, Paul: Demokratie, Elitarismus und wissenschaftliche Methode. In: Feyerabend, Paul / Thomas, Christian (Hrsg.): *Nutznieser und Betroffene von Wissenschaften*, S. 239f.

<sup>266</sup> Sextus Empiricus: Grundriß der pyrrhonischen Skepsis, S. 95.

<sup>267</sup> Oberschelp, Malte: Paul Feyerabend, S. 142. Oberschelp zeigt, in welchen weiteren Schriften sich Feyerabend dazu genötigt sah, auf die Rezensionen zu *Wider den Methodenzwang* zu antworten.

<sup>268</sup> Feyerabend, Paul: *Erkenntnis für freie Menschen*, S. 7.

auch keine Disziplin eine quasi vergötternde Ehrfurcht verdient. Feyerabend bringt es folgendermaßen auf den Punkt: „Traditionen sind Menschenwerk“,<sup>269</sup> „Bürgerinitiativen statt Erkenntnistheorie“,<sup>270</sup> und wiederholt prägnant der Ausruf „Anything goes!“,<sup>271</sup> welcher als eigentlich klassische Form der Isosthenie, welche im Zentrum des Skeptischen steht, gelesen und verstanden werden kann. Aus „anything goes“ darf nicht eine neue, unschlagbare Methodologie folgen, sondern es muss als Darstellung der gegenwärtigen wissenschaftlichen Situation begriffen werden, die jeden Bürger berechtigt, so genannte wissenschaftliche Erkenntnisse in Frage zu stellen.<sup>272</sup> Dass Menschen sich nicht (zu)trauen, die Wissenschaft anzugreifen oder lediglich zu hinterfragen, ist laut Feyerabend den Urhebern dieser Wissenschaften nur recht. Er schlägt die „Beseitigung der ‚akademischen Freiheit‘, „Beseitigung der Macht wissenschaftlicher Schutzverbände“ und die „Übernahme der Universitäten durch freie Bürger (oder ihre Verwandlung in Privatunternehmen)“ und weiteres vor, ergänzt anschließend sofort: „Intellektuelle machen schreckliche Prognosen über die Folgen eines solchen Vorgehens. Das ist sehr verständlich – denn es geht ihnen an den Kragen.“<sup>273</sup>

Bei aller Provokation und Überspitztheit von Feyerabends Forderungen ist dies wohl die wesentliche Aufgabe, die sich ein Leser zu stellen hat. Der Autor macht dies mit einem letzten Satz seiner Einleitung deutlich: „Und das ist der Hauptzweck dieses Essays: die so genannten Argumente zu entschärfen, mit denen Wissenschaftler und Rationalisten die Vorherrschaft ihrer Lieblingsideologie rechtfertigen wollen und den Eindruck dieser Lieblingsideologien selbst auf das gebührende Maß zu reduzieren. Man braucht sich weder vor Wissenschaftlern noch vor anderen Intellektuellen zu fürchten, denn gerade jene, die den größten Schrecken erregen, sind nichts weiter als Mäuse in schlecht sitzenden Löwenkostümen.“<sup>274</sup>

---

<sup>269</sup> Ebd., S. 28.

<sup>270</sup> Ebd., S. 8.

<sup>271</sup> Ebd., S. 66.

<sup>272</sup> Ebd., S. 66 und 83.

<sup>273</sup> Ebd., S. 8f.

<sup>274</sup> Ebd., S. 7.

## 4.2 Die Traditionen

Traditionen sind nicht per se zu verteufeln, da sie eine wichtige Funktion besitzen: nämlich den „Zweck zu ihrer Zeit als »veritas filia temporis«“. <sup>275</sup> Sie helfen zu gliedern, überschaubar zu machen, was seinem Wesen nach zu chaotisch ist, um es als Ganzes zu fassen: „Die Welt ist uns schließlich nicht direkt gegeben, wir müssen sie mit Hilfe von Traditionen fangen.“ <sup>276</sup>

Verschiedene Traditionen <sup>277</sup> sollen gleichen Zugang zu den Zentren der Erziehung, Bildung und Macht erhalten – schlösse man bestimmte Traditionen davon aus, bestünde keine freie Gesellschaft. Es ist in der Regel der Fall, dass nur eine kleine Gruppe von Spezialisten über wesentliche Züge der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Lebens entscheiden, eben mittels jener Etablierung von Haus- bzw. Lieblingsideologien. Die große Gefahr dabei besteht jedoch darin, „daß dieselben Spezialisten uns ein verzerrtes und irreführendes Bild von der wissenschaftlichen Praxis geben. Hält man sich an ihre Maßstäbe und an die Lösungen, die sie im Bereich der Naturwissenschaften vorschlagen, dann gibt es nicht bessere wissenschaftliche Ergebnisse oder fruchtbarere Theorien oder beschleunigten Fortschritt, sondern Stagnation.“ <sup>278</sup>

Es ist nach Feyerabends Ermessen nötig, sich darüber klar zu werden, dass allgemein anerkannte Thesen oftmals fälschlicherweise aufrecht gehalten werden, es zu lügenhaften Darstellungen von Statistiken und experimentellen Ergebnissen kommt oder Widersprüche wissentlich beseitigt werden, um die bestehenden Erkenntnisse nicht zu gefährden.

Aufgrund der enormen Komplexität der Welt (Feyerabend spricht hier von sowohl der physischen als auch, in entscheidendem Maße, der sozialen Welt) kann ihre Beschreibung anhand ausschließlich rationaler Methoden zwangsläufig nur unvollständig bleiben. Trotzdem sind einige Traditionen zweifelsohne aus dem Diskurs ausgeschlossen; es handelt sich um einen gelenkten, nicht um einen freien Austausch: „Eine ‚rationale‘ Gesellschaft ist daher nicht ganz frei. Man muß das Spiel der Intellektuellen spielen.“ <sup>279</sup> In *Irrwege der Vernunft* greift Feyerabend erneut den Einwand auf, rein intellektuelle

<sup>275</sup> Döring, Eberhard: Paul K. Feyerabend zur Einführung, S. 66.

<sup>276</sup> Feyerabend, Paul: Erkenntnis für freie Menschen, S. 70 f.

<sup>277</sup> Feyerabend meint mit diesem Begriff verschiedene Traditionen des Denkens, der wissenschaftlichen Arbeit, also verschiedene Schulen oder Herangehensweisen.

<sup>278</sup> Feyerabend, Paul: Erkenntnis für freie Menschen, S. 21.

<sup>279</sup> Ebd., S. 57.

Lösungen für soziale Probleme seien unzureichend – der allzu enge Ausgangspunkt und die gleichsam gewaltsame Anwendung der Methodik führt dazu, dass der Leser sich mit der Frage Feyeraabends konfrontiert sieht: „Ist es überraschend, daß ich nichts mit solchen ratiofaschistischen Träumen zu tun haben möchte?“<sup>280</sup>

Feyeraabends Vorschlag, auch Hexenkunst<sup>281</sup> sei ein ernstzunehmender Partner in freien Debatten und stünde auf gleicher Stufe wie z.B. die Mathematik, sorgte für großes Aufsehen. Ebenfalls diskutiert er die Nützlichkeit von Orakeln und beleuchtet ihre Stärken: „Orakel haben viele Vorteile gegenüber »rationalen Diskussionen«. Sie erschöpfen nicht die Kräfte derer, die sie verwenden, und machen klar, daß die Ratsuchenden in wichtigen Angelegenheiten nichts zu sagen haben.“<sup>282</sup>

An früherer Stelle entwickelte Feyeraabend diesen Gedanken, als er feststellte: „Die Demokratien helfen sich [...] mit einer Abstimmung. Die Azande [ein afrikanischer Stamm; M.P.] gehen anders vor – sie befragen das Orakel. Das stärkt die Entschlusskraft, statt sie durch endloses Gerede zu ermüden. Und es ist gar nicht so sicher, dass dieser Weg den uns mehr geläufigen Wegen des Arguments und der Abstimmung unterlegen ist.“<sup>283</sup>

Entsprechen diese Gedankenexperimente nicht exakt der skeptischen Trope der Relativität? Getreu der „Gleichkräftigkeit“ verschiedener Meinungen, die sich in der diaphonen Isosthenie äußern, könnten die Erklärungen, Anweisungen oder Prophezeiungen, welche von einem Orakel oder der Wissenschaft gegeben werden, gleichermaßen glaubwürdig und gerechtfertigt sein. Ganz klar erscheint hier skeptisches Repertoire in Feyeraabends Werk. Selbst in seinen Unterrichtsstil integrierte Feyeraabend die Orakelsprechung: „Wir haben uns [...] einen kleine Imitation des rubbing-board oracles gebaut, und wenn ich faul bin befrage ich in aller Öffentlichkeit, vor meiner Klasse, das Orakel, ob ich eine Vorlesung halten soll, und wenn das Orakel nein sagt, so gehen wir alle nachhause.“<sup>284</sup>

Da Feyeraabend das Postulat ablehnt, dass sich Theorien von sich selbst aus, d.h. ausgehend von dem Standpunkt der eigenen Tradition, erklären, muss dies auf einem anderen Weg geschehen. Als Vertreter der Inkommensurabilitätstheorie<sup>285</sup> kann es für ihn

<sup>280</sup> Feyeraabend, Paul: Irrwege der Vernunft, S. 442.

<sup>281</sup> Williams, Michael: Paul K. Feyeraabend. In: Routledge Encyclopedia of Philosophy III, S. 641.

<sup>282</sup> Feyeraabend, Paul: Irrwege der Vernunft, S. 109 (Fußnote 43).

<sup>283</sup> Feyeraabend, Paul: Einleitung zu Feyeraabend, Paul / Thomas, Christian (Hrsg.): Nutznießer und Betroffene von Wissenschaften, S. 3.

<sup>284</sup> Feyeraabend, Paul: Briefe an einen Freund, S. 11.

<sup>285</sup> Feyeraabend ist keinesfalls als Gründer oder innovativer Geist der Inkommensurabilität zu verstehen, was er selbst nie leugnete. Vielmehr geht die Theorie auf Duhem zurück. Vgl. Oberheim, Eric: On

keine universelle Wissenschaftssprache geben, welche Inhalte für alle unmissverständlich ausdrückt. Zwischen den Disziplinen, aber auch innerhalb gleicher Forschungsgebiete wie z.B. der Physik, hat dies wiederum Auswirkungen auf den Fortschritt: „Wenn wir von der Klassischen Mechanik zur Relativitätstheorie übergehen, dann zählen wir nicht alte Tatsachen und fügen ihnen neue Tatsachen hinzu, wir beginnen wieder von vorne und können deshalb nicht von einem *qualitativen* Fortschritt sprechen.“<sup>286</sup> Infolgedessen muss eine Theorie, um möglichst adäquat getestet zu werden, von außen, d.h. von einer externen Perspektive bzw. Tradition überprüft werden. Im Prinzip kommen dabei auch gänzlich fremde, verpönte und vom regulären Diskurs ausgegrenzte Traditionen, welchen man „heute den Zutritt zum Tempel der Wissenschaft energisch verwehrt“,<sup>287</sup> wie eben der Hexerei, der Magie, der Alchemie, der Kräuterkunde, in Frage. Zudem ist zu bedenken: „modern science is itself just one approach to dealing with the world and should not simply be assumed to be superior to alternative approaches.“<sup>288</sup>

„Anything goes“ bedeutet in dieser Beziehung, aus der Perspektive derjenigen, die sich „universally valid methodological rules“ wünschen, dass jede Tradition, egal wie alt, unbekannt, trivial oder absurd sie prima facie sein mag, in der Lage sein könnte, nützliche Erklärungsmuster abzugeben.<sup>289</sup> Neto erkennt treffend das Zusammenspiel der Inkommensurabilität und dem Tropus der Relativität, indem er zusammenfasst: „Feyerabend constructs his thesis of incommensurability by using extensive anthropological data [...]. Incommensurability is a sophisticated deployment of Sextus’ trope based on the diversity of cultures to defeat dogmatist holders of the Rationalist cosmology.“<sup>290</sup>

---

the historical origins of the contemporary notion of incommensurability: Paul Feyerabend’s assault on conceptual conservatism. *Studies in the History and Philosophy of Science*, Vol. 36, pp. 363 - 390, 2005.

<sup>286</sup> Feyerabend, Paul: *Irrwege der Vernunft*, S. 229.

<sup>287</sup> Einleitung zu Feyerabend, Paul / Thomas, Christian (Hrsg.): *Wissenschaft und Tradition*. Zürich: Verlag der Fachvereine, 1983, S. 1.

<sup>288</sup> Williams, Michael: Paul K. Feyerabend, S. 641.

<sup>289</sup> Man mag an diesem Punkt evtl. stutzen, da „anything goes“ ja eben nicht im normativen, sondern ironischen Sinne verstanden werden will. Gemeint ist, dass „anything goes“ in dieser ad-hominem-Argumentation als eine probate, faktische Situationsbeschreibung, also deskriptiv begriffen, diese Basis für Erklärungsmuster abgeben könnte. Vgl. dazu Eric Oberheim im Interview: „Feyerabend undermined the idea of universally valid methodological rules in natural science. But he stated the point in the form of an immanent criticism. If there are any universally valid methodological rules, then there is just one: ‘anything goes!’ The point being that there are no such universally valid methodological rules, not that anything goes.“, im Anhang.

<sup>290</sup> Neto, José R. Maia: Feyerabend’s scepticism, p. 545f.

### 4.3 Die pragmatische Philosophie

Teilnehmer unterschiedlicher Traditionen können zweierlei Arten von Fragen an ihre jeweiligen oder an fremde Traditionen stellen: einerseits *Teilnehmerfragen*, andererseits *Beobachterfragen*. Pragmatische Philosophie entwickelt sich in dem Moment, sobald ein Teilnehmer an seine eigene Tradition in der Rolle eines Beobachters herantritt. Wesentlich ist hierfür, „zwar das Spiel der Tradition [zu spielen], aber ohne die Regeln des Spiels für etwas Umfassenderes zu halten, als eben die Regeln dieser bestimmten Tradition.“<sup>291</sup>

Ohne Skepsis und ihrer eingehenden Prüfung, so zeigt Feyerabend eindrücklich, ist Wissenschaft lächerlich und kann ohne Skrupel dem Spott anheim fallen – die Philosophie sowie alle anderen wissenschaftlichen Disziplinen profitieren im Gegenteil enorm von skeptischen, relativierenden Einwänden! Der Umgang mit der Skepsis, selbst, wenn er sich als unerlässlich für jeden schöpferischen Prozess darstellt, ist kein leichtes Unterfangen: Feyerabend konstatiert die Schwierigkeit, das eigene, geliebte, vertraute Terrain anzuzweifeln und sich somit eventuell jener Sicherheit zu berauben, die man in besagter komplexer Welt so mühsam geschaffen hat (indem man Teilnehmer bestimmter Traditionen geworden ist). Dennoch ist es möglich, beispielsweise „ernsthaft ein Christ [zu] sein in dem vollen Bewußtsein, daß das Christentum nur eine Religion ist und vielleicht nicht einmal die beste.“<sup>292</sup>

Ein freier Austausch in einer freien Gesellschaft (der letztlich zur Erkenntnis für freie Menschen führen kann) beruht auf dieser pragmatischen Philosophie: sie ist notwendiger Bestandteil für die Entstehung von Bereitschaft dahingehend, eigene Ideen und Meinungen zu relativieren, ja sogar zu ändern, jedoch noch davor andere Traditionen überhaupt zuzulassen: „Eine pragmatische Philosophie blüht, wenn man die zu beurteilenden Traditionen und die zu beeinflussenden Entwicklungen als vorübergehende Hilfskonstruktionen für ordentliches Denken und wirkungsvolles Handeln und nicht als ihre bleibenden Bestandteile ansieht. Ein Teilnehmer mit einer pragmatischen Philosophie betrachtet Traditionen wie ein Reisender die Länder betrachtet, in denen er vorübergehend weilt.“<sup>293</sup> Die Eitelkeit ist zu besiegen; das Ziel ist eine bescheidene, tolerante und offene Attitüde.

<sup>291</sup> Feyerabend, Paul: Erkenntnis für freie Menschen, S. 29.

<sup>292</sup> Ebd.

<sup>293</sup> Ebd., S.30. Feyerabend spricht hier tatsächlich von „ordentlichem Denken“ – dies mag so gar nicht dem Bild des anarchistischen Feind der Wissenschaften entsprechen.



## 4.4 Die freie Gesellschaft

Voraussetzungen für eine freie Gesellschaft mit der Möglichkeit zur Erkenntnis für freie Menschen sind nach Feyerabend vor allem die benannten drei Bedingungen:

Zunächst der Mut zur Freiheit – ihre Bürger sollen sich emanzipieren (können) und nicht mehr blind der Wissenschaft folgen. Devotion oder Denkmimikry sind nicht angebracht, so Feyerabend – es herrscht eine *moderne* Gesellschaft, in der es legitim ist und sein muss, wissenschaftliche Erkenntnisse bei allem Gewinn, den sie mit sich bringen, auch anzweifeln zu können. Irrtümer unterlaufen selbstverständlich auch Wissenschaftlern, was aber oftmals ignoriert wird: „Wissenschaftler irren sich. Natürlich! Seltsam scheint die Sache nur dann, wenn man annimmt, dass es so etwas wie einen besonderen wissenschaftlichen Zauberstab gibt, mit dem man Irrtümer ein für allemal beseitigen kann. Aber es gibt keinen solchen Zauberstab, es gibt keine einzig gültige »wissenschaftliche Methode« und damit auch keine irrtumsfreie Forschung.“<sup>294</sup>

Zweitens die Gleichberechtigung aller Traditionen – etablierte Werte und Ansichten wie der Rationalismus, bestimmte Formen der Ethik und Politik sind lediglich „Hausideologien besonderer Gruppen einer freien Gesellschaft, nicht ihre Grundlage.“<sup>295</sup> Das bedeutet nicht, dass diese Ideologien falsch oder unnütz sind, wohl aber, dass keine Tradition innerhalb der Wissenschaften ein Alleinvertretungsrecht besitzt. Um eine freie Gesellschaft zu gewährleisten, darf keine Tradition ausgeschlossen werden; sie alle sollten in der Lage sein, sich zu Subkulturen entwickeln zu dürfen.

Drittens der freie Austausch durch pragmatische Philosophie – sie erwächst aus der Annäherung eines Teilnehmers an seine eigene Tradition, wenn er sich Beobachterfragen bedient, um die eigene Sichtweise angemessen relativieren zu können.

Die Feststellung „anything goes“ in Verbindung mit diesen Vor-Bedingungen ist Grundlage der Vision demokratisch gelenkter Wissenschaften – dann kann eine freie Gesellschaft bestehen, die Möglichkeit zur Erkenntnis für freie Menschen bietet.

<sup>294</sup> Feyerabend, Paul: Irrtümer und Betrügereien in den Wissenschaften. In: Feyerabend, Paul / Thomas, Christian (Hrsg.): Nutznießer und Betroffene von Wissenschaften, S. 214. Eine Entgegnung hierauf könnte lauten: in dieser absoluten Freiheit könnte sodann auch kein Irrtum und keine Möglichkeit, einen Irrtum als solchen zu identifizieren, existieren. Irrtümer können nur dann unterlaufen, wenn man weiß, was „das Richtige“ ist. Wenn also alles richtig ist, dann entfällt der Irrtum – Feyerabend kann insofern nicht die Position aufrechterhalten, der Wissenschaft unterlaufe ein Irrtum...

<sup>295</sup> Feyerabend, Paul: Erkenntnis für freie Menschen, S. 7.

*Erkenntnis für freie Menschen* schließt ganz konsequent mit der Exklamation: „Es ist hohe Zeit, daß sich die freien Bürger um diese Phänomene in ihrer Umgebung kümmern und das nutzlose, analphabetische und teure Gerede der Philosophen durch ihre eigenen konkreten Entschlüsse ersetzen!“<sup>296</sup>

Dieser Abschnitt diene der Demonstration, wie wenig sich Feyerabend mit Appellen, Vorschlägen, Lösungsideen und Pluralismus-Reklame zurückhält. Dies stellt ein wesentliches Argument *contra Skeptizismus* dar, muss jedoch nicht das vorhandene skeptische Gedankengut zunichte werden lassen, was das kommende Kapitel und insbesondere das Resümee zeigen werden.

---

<sup>296</sup>

Ebd., S. 252.

## 5. SPUREN UND ERBE FEYERABENDS

Skeptische Methoden tauchen heute nach wie vor als wesentlicher Bestandteil in der Philosophie auf. Feyerabend kreierte mit seinem Ansatz an sich „nichts Neues“, sondern sorgte mit seinen Schriften lediglich für Kontinuität der Skepsis. Exemplarisch kann die Einleitung von *Wider den Methodenzwang* gelesen werden, in welcher vom Autor mit vehementer Betonung hervorgehoben wird, kein bahnbrechend neues Gedankengut zu schaffen oder spektakuläre Erkenntnisse zu formulieren.<sup>297</sup> Die Diaphonia, welche bis in die Antike zurückreicht, erweist sich bei Feyerabend als zentrales Moment. Seine Bedeutung lässt sich vom ursprünglichen Wortsinn des „Auseinander-Tönens“, im Sinne des Nicht-Zusammenpassens von Tönen, ableiten. Doch auch über den musiktheoretischen Terminus hinausgehend impliziert der Begriff das Phänomen des Widerstreites un- oder mehrstimmiger Sachverhalte, also die kakophone Vielstimmigkeit der Perspektiven – welche sehr zum Ärger vieler Philosophen diagnostiziert werden muss, von Feyerabend dagegen als natürlich und menschlich akzeptiert und in seine Philosophie, geprägt vom Relativismus, integriert wurde. Auch das Ausweichen vor Argumentationen mit den Mitteln der Ironie, des Humors und der Fiktion erweisen sich als immer präsente und unerlässliche, da gewinnbringende und lohnende Motive und Themen der Skepsis. Selbstkritisch gibt Feyerabend seine Unzufriedenheit mit seinem „Aufsatz über den Anarchismus“ (gemeint ist *Wider den Methodenzwang*) zu erkennen, da er ihn „nicht für sehr gut [too longwinded, footnotes more interesting than text]“<sup>298</sup> hält.

### 5.1 Feyerabend – ein *advocatus diaboli*

Es ist kein Originalitätsanspruch bei Paul Feyerabend vorhanden – etliche Passagen verweisen nicht nur auf die antiken Philosophen, sondern beispielsweise auf Montaigne, Mill und Duhem.<sup>299</sup> Umso verwunderlicher ist es, dass seine Provokationen und seine Seitenhiebe auf die zeitgenössische *scientific community* so hervorragend fruchteten. Wäre

<sup>297</sup> „Noch einmal betone ich, daß die im Buch vorgetragenen Auffassungen nicht neu sind – für Physiker wie Mach, [...] Einstein, Bohr waren sie eine Selbstverständlichkeit. Aber die Ideen dieser großen Denker wurden von den Nagetieren des Wiener Kreises und den sie wieder benagenden kritisch-rationalistischen Nagetieren bis zur Unkenntlichkeit entstellt.“ Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 12.

<sup>298</sup> Feyerabend, Paul: *Briefe an einen Freund*, S. 19.

<sup>299</sup> Feyerabend, Paul: *Demokratie, Elitarismus und wissenschaftliche Methode*. In: Feyerabend, Paul / Thomas, Christian (Hrsg.): *Nutznieser und Betroffene von Wissenschaften*, S. 220, 226 und 237.

nicht zu erwarten, zu hoffen gewesen, dass die „Opfer“ Feyerabends Angriffe weise belächeln und sich auf die antiken Wurzeln, auf Timon und Pyrrhon, spätestens aber auf die Zeit der Aufklärung und beispielsweise den Earl of Shaftesbury mit dessen *Letter Concerning Enthusiasm*<sup>300</sup> aus dem Jahre 1708 besinnen, in welchem Spott und Witz als fruchtbares Testverfahren gegen jeglichen Irrglauben oder Fanatismus demonstriert wird? Der Spötter vermag Schwachstellen seines Widerparts, eines (vermeintlich) Mächtigen, zu enthüllen. Jedoch überziehen nicht allein *Feinde* einander mit Spott; er besitzt offenkundig auch eine gewisse stabilisierende, vorantreibende Funktion im Rahmen eines wissenschaftlichen oder sozialen Systems. Sollte dies nicht allseits bekanntes Gedankengut unter Akademikern sein? Feyerabend führte die Rolle jener Person aus, welche Informationen präsentiert, die zu einer Abwertung der (vor allem unter den kritischen Rationalisten) vorherrschenden Sichtweise führen.<sup>301</sup> Dieses Vertreten von möglichen Gegenpositionen kann eine sehr fruchtbare Intervention darstellen; da sie zu einer unverzerrten Erkundung alternativer Sichtweisen anregt, können alle verfügbaren Ressourcen optimal genutzt werden, indem man die Grenzen des durch die herrschenden Gruppennormen eingeschränkten Denkens überschreitet. Wieso erntete Feyerabend für seine unliebsame Funktion als *advocatus diaboli*, welche wohl nie en vogue war oder sein wird, jedoch für Bereicherungen und Anregungen auf dem Feld wissenschaftlichen Arbeitens sorgen kann, solch große Mengen an Feindschaft? Wird nicht die Konfrontation mit der Gegensätzlichkeit dringend gebraucht, um aus dem Monologischen heraustreten zu können? Diese aber wird als „völlig absurd“ und „psychologisches Unding“<sup>302</sup> erlebt, welche Reaktanz der Kritisierten erzeugt. Als mögliche Erklärung mag gelten, dass sich zwar ein Blick in Werke über die Geschichte der Philosophie als hilfreich gezeigt hätte, um zu erkennen, dass die Motive der Skepsis, der Pluralität und Relativität als solche altbekannt sind, der erwirkte Schock jedoch daher rührt, dass diese nun in recht radikaler Weise „mit einigem Lärm“<sup>303</sup> nochmals im 20. Jahrhundert neu durch Feyerabend ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt wurden. Feyerabend postuliert allerdings nicht, dass Wissenschaftler zu verbannen und Dogmatiker zum Teufel zu schicken seien; die Pluralität soll im Gegenteil erhalten bleiben: „B: [...] Ich gebe zu: was ich zu erreichen versuche, ist

<sup>300</sup> Vgl. Shaftesbury, Earl of, Anthony Ashley Cooper (1980). Ein Brief über den Enthusiasmus. Die Moralisten. In der Übersetzung von M. Frischeisen-Köhler. Hamburg: Felix Meiner Verlag. [Originalausgabe: A Letter Concerning Enthusiasm (1708)]

<sup>301</sup> Die positiven Konsequenzen und Funktionen eines *advocatus diaboli* konnten durch sozialpsychologische Forschung nachgewiesen werden. Vgl. dazu: Stroebe, Wolfgang (Hrsg.): Sozialpsychologie. Berlin: Springer, 2002, S. 525.

<sup>302</sup> Feyerabend, Paul: Über Erkenntnis, S. 55.

<sup>303</sup> Schnädelbach, Herbert: Against Feyerabend, S. 270.

vielleicht utopisch. Sehen Sie – ich möchte nicht einfach nur eine Sorte von Verrückten durch eine andere Sorte von Verrückten ersetzen – Juden durch Christen, Dogmatiker durch Skeptiker, Wissenschaftler durch Buddhisten, Rationalisten durch die Propheten des New Age – ich will Schluß machen mit allen Wahnideen und mit den menschlichen Neigungen, die Wahnideen unterstützen und ihren Propheten den Erfolg leicht machen.“<sup>304</sup> Welsch erklärt, wieso Feyerabend den „markanten Vielheitstheoretiker[n]“<sup>305</sup> der Postmoderne zugeordnet werden kann: die postmoderne Situation charakterisiert sich dadurch, dass sich der identifizierte Pluralismus als glücksbringende Alternative zur Utopie der einheitlichen Wahrheitsfindung durchgesetzt hat. Die „Ganzheits-Melancholie“ weicht dem „Vielheits-Interesse“.<sup>306</sup> Kennzeichnend ist, dass jetzt „Pluralität grundsätzlich anerkannt und freigegeben“ ist, nicht „wie manche, von Irrationalismus redend, ihr unterstellen wollen – die demokratische Tradition der Moderne [bedroht], sondern eine *grunddemokratische Vision* [entwickelt].“<sup>307</sup> Marquard erkennt ebenso: „Die moderne Welt neutralisiert die einzige absolute Position durch Pluralisierung der Positionen und macht gerade dadurch die moderne Wirklichkeit individualitätsfähig. Denn individuelle Freiheit gibt es für Menschen nur dort, wo sie nicht dem Alleinzugriff einer einzigen Alleinmacht unterworfen sind, sondern wo mehrere – voneinander unabhängige – Wirklichkeitsmächte existieren, die – beim Zugriff auf den Einzelnen – durch Zugriffsgedrängel einander wechselseitig beim Zugreifen behindern und einschränken.“<sup>308</sup> Dieses herrschende Bewusstsein der Heterogenität (welches als Bewusstsein des Stilpluralismus’ in der Kunst bereits früher als in der Philosophie Gehör fand, wie schon im Zusammenhang mit Schwitters beschrieben), registriert Feyerabend durchgängig in seinem Werk und möchte es radikal eingelöst sehen. In diskreditierender Absicht, so analysiert Welsch, fällt der Begriff der Postmoderne in Verbindung mit Feyerabend, „man hält sich an die Billigform von Postmoderne und den – von Feyerabend ausdrücklich den Gegnern zugewiesenen – Trivialslogan ‚anything goes‘. Das ist wirksam, aber billig, und dies keineswegs im Sinn von gerecht, sondern von simpel.“<sup>309</sup> Welsch zählt Feyerabend zu den Vertretern des „anonymen Postmodernismus“,<sup>310</sup> da er seine Position nie als postmodern deklariert, jedoch dafür sorgte, dass der eingeschränkte Monopolanspruch der

<sup>304</sup> Feyerabend, Paul: Über Erkenntnis, S. 55.

<sup>305</sup> Welsch, Wolfgang: Unsere postmoderne Moderne. Weinheim: VCH, Acta Humaniora, 1988, S. 38.

<sup>306</sup> Ebd., S. 175.

<sup>307</sup> Ebd., S. 182.

<sup>308</sup> Marquard, Odo: Skepsis in der Moderne. In: Kruse, Joseph A. / Witte, Bernd / Füllner, Karin (Hrsg.): Aufklärung und Skepsis. Stuttgart: Metzler, 1999, S. 917.

<sup>309</sup> Welsch, Wolfgang: Unsere postmoderne Moderne, S. 38.

<sup>310</sup> Ebd., S. 38.

Wissenschaft (bedingt durch die Phänomene von Pluralität, Partikularität, Diskontinuität und Antagonismus) in das „Wissenschaftsbewusstsein“ eindringen konnten. Die Postmoderne (und mit ihr Feyerabend) plädiert für „die Legitimität und Beachtung auch anderer Verständigungsformen als der wissenschaftlichen. [...] Durch wissenschaftsnahe Kritik illegitimer Übergriffe der Wissenschaft wird in einem wissenschaftsbestimmten Zeitalter die Pluralität grundsätzlich errungen [...]“.<sup>311</sup>

Wesentlich ist zudem die Inkommensurabilität, der „Nerv des Pluralitätstheorems“.<sup>312</sup> Feyerabend trifft ihn – seine wissenschaftstheoretische Version macht die Unvergleichbarkeit verschiedener (wissenschaftlicher) Paradigmen deutlich. Welsch stellt klar, dass dieser Nerv empfindlich ist, da der Abschied von der Utopie des Ganzen nötig ist, Totalitätsintentionen zerschlagen werden und an die Wurzeln gehende Pluralität den Absolutheitsgedanken vernichtet („Warum aber schmerzt [er]? Warum dringen Kritiker auf Anästhesie oder gar Abtötung?“<sup>313</sup>), fordert aber als unabdingbar: „Wer heute von Vernunft sprechen und damit keine Regression verbinden möchte, der muß gerade der Inkommensurabilität selbstverständliches Heimatrecht und große Bedeutung einräumen.“<sup>314</sup> Die Vertröstung in Sachen Wahrheitsfindung auf den Sankt Nimmerleinstag mag schmerzlich sein, entpuppt sich aber als Zeichen der Zeit.

## 5.2 Und nach Feyerabend?

Die Arbeit des *advocatus diaboli* Paul Feyerabend scheint heutzutage nur leise nachzuhallen.<sup>315</sup> Er selbst beurteilt sein Schaffen „weniger optimistisch. Gefragt, was ich mit [...] meinem recht chaotischen »Werk« dazu beigetragen habe, ein wenig Frieden und Glück in diese Welt zu bringen, kann ich nur erwidern: Nichts. Gar nichts.“<sup>316</sup>

Wie verhält es sich jedoch mit der Skepsis im 21. Jahrhundert? Hat die Jahrtausendwende auch eine Wende der Philosophie und Wissenschaftstheorie mit sich gebracht?

<sup>311</sup> Ebd., S. 188f. Hier erfolgt ein besonderer Hinweis auf *Wider den Methodenzwang*.

<sup>312</sup> Ebd., S. 267.

<sup>313</sup> Ebd., S. 267.

<sup>314</sup> Ebd., S. 270.

<sup>315</sup> Siehe hierzu das Interview mit Prof. Paul Hoyningen-Huene im Anhang.

<sup>316</sup> Feyerabend, Paul: *Über Erkenntnis*. Kap. Erkenntnis ohne Theorie, S. 209.

### 5.3 Bullshit – wenn „Anything goes!“ aus dem Ruder läuft

Harry G. Frankfurt widmete sich 2006 mit einer kurzen gleichnamigen Studie dem Phänomen des *Bullshit*: „Zu den auffälligsten Merkmalen unserer Kultur gehört die Tatsache, dass es so viel Bullshit gibt. Jeder kennt Bullshit. Jeder trägt sein Scherflein dazu bei. Und doch neigen wir dazu, uns damit abzufinden.“<sup>317</sup>

Bullshitter, oder auch „Wortmülllieferanten“, so Kurt Flasch, sind für Frankfurt „der real existierende Skeptizismus.“<sup>318</sup> Grund dafür ist die Tatsache, dass die Verbreiter von Bullshit im Gegensatz zu Lügern Gleichgültigkeit darüber an den Tag legen, ob ihr Gesagtes wahr oder falsch sei. Sie ignorieren die Autorität der Wahrheitswerte sowie ihre Anforderungen in toto. Frankfurt zufolge ist ein „Bullshitter“ demnach ein größerer Feind der Wahrheit als der Lügner – denn dieser behauptet bewusst etwas Falsches, handelt also explizit wahrheitswidrig. Um so vorgehen zu können, ist es jedoch vonnöten, die Wahrheit zu kennen, um sodann überhaupt in der Lage sein zu können, die Nichtwahrheit zu verbreiten, also zu lügen. Frankfurt stellt die Frage, wieso es in unserer Zeit solch große Mengen an Bullshit gibt. Seine Antwort lautet folgendermaßen: zum einen bestehen heutzutage mehr Kommunikationsmittel als jemals zuvor – ergo wird mehr Gebrauch davon gemacht, welcher jedoch keine Kommunikation im Sinne von dialogischen Diskursen oder einem fruchtbaren Aufeinandereingehen erzeugt, sondern lediglich Mitteilungen verbreitet. Darüber hinaus sind Menschen in einer Demokratie dazu gezwungen, über Dinge zu reden, von welchen sie nichts verstehen. Frankfurt sieht die tieferen Ursachen des Phänomens des „Bullshit“ in „diversen Formen eines Skeptizismus, der uns die Möglichkeit eines zuverlässigen Zugangs zur objektiven Realität abspricht und behauptet, wir könnten letztlich gar nicht erkennen, wie die Dinge wirklich sind.“<sup>319</sup> Bedauerlicherweise gibt Frankfurt keine Anhaltspunkte, mit welchen „diversen Formen“ des Skeptizismus (oder Objektivität) er operiert; da es sich bei seinem *Bullshit* um eine Skizze handelt,<sup>320</sup> verzichtet er auf tiefgehende Definitionen der verwendeten Begriffe.

<sup>317</sup> Frankfurt, Harry G.: *Bullshit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006, S. 9.

<sup>318</sup> Flasch, Kurt: Im Nebel des Palavers. Wer moralisiert, braucht nicht viel zu wissen: Harry G. Frankfurt ermahnt zur Sachlichkeit. SZ, Feuilleton, 28.02.2006.

<sup>319</sup> Frankfurt, Harry G.: *Bullshit*, S. 71f.

<sup>320</sup> „Ich werde lediglich in groben Zügen darstellen, was Bullshit ist [...] ich möchte mehr oder weniger skizzenhaft die Struktur dieses Begriffs aufzeigen.“ Ebd., S. 10.

Flasch paraphrasiert Frankfurts Behauptung: „Bullshit entsteht durch Desinteresse an der Richtigkeit bei Themen, die sich klar entscheiden ließen, wenn man nur wollte. Aber man will nicht. Dagegen schreit Frankfurt auf, und dafür sucht er die Gründe [...]“.<sup>321</sup>

Doch missversteht Frankfurt hier nicht das Wesen der Skepsis? Ihr Anliegen besteht ja darin, Sachverhalten kritisch zu prüfen und kontrollierend zu betrachten. Pyrrhoniker versuchen sehr wohl, Kriterien wie wahr und falsch zu berücksichtigen, enthalten sich erst danach, als Resultat ihrer gründlichen Prüfung, eines Urteils! Diese Epoché stellt ein adäquates Antidot gegen leeres, verantwortungslose Gerede dar, welches Frankfurt verabscheut, da es durch fehlende Verbindung zur Wahrheit charakterisiert ist – und bezüglich seines Informationsgehalts keinen Unterschied besteht, ob etwas gesagt oder schlicht ausgeamtet wird.<sup>322</sup> Bullshit ist achtlos fabriziertes, minderwertiges Gerede, welches Exkrementen gleicht und gedankenlos zusammengereimt oder imitiert wird. Dennoch wird ganz offensichtlich dem Bullshit mehr Toleranz entgegengebracht und mit mehr wohlwollender Milde begegnet als der Lüge.<sup>323</sup> Frankfurt wehrt sich gegen die „Modemeinung, dass die Wahrheit nicht erkennbar sei, daher dürfe jeder drauflosreden. Doch jeder, der die Sorge um Richtigkeit seiner Rede aufgegeben hat, ist schon ans Gerede verloren.“ Frankfurt fordert rabiāt mehr Sachlichkeit und Respekt gegenüber den Wahrheitswerten. Der Fehler, welcher für Bullshit sorgt, ist nicht, dass die Dinge nicht richtig dargestellt werden – sondern dass dies gar nicht erst versucht wird.<sup>324</sup> Aber gerade der Pyrrhoniker fungiert als Zetetiker und Ephetiker, forscht und strebt, unternimmt diesen Versuch stets, kann also kaum als Vertreter des Bullshit kategorisiert werden.

Eventuell ist der Preis für die freie Gesellschaft und dogmenfreie Wissenschaft ja das Epiphänomen des Bullshit, wenn, wie von Feyerabend vorgeschlagen, keine Traditionen und kein Individuum von jeglichem Diskurs ausgeschlossen werden soll. Ist nicht der eigentliche Bullshit jenes Gerede, das meint, die Wahrheit zu kennen und ignorant wie selbstverliebt seine Expertokratie zum Maß aller Dinge erhebt? Es besteht durchaus die „Gefahr“, dass Bullshit in großen Quantitäten kreiert wird, wenn wahrhaft liberal und somit sowie pseudowissenschaftlich als auch pseudointellektuell partizipiert wird – dennoch: ist nicht diaphone Freiheit das Risiko der Bullshitproduktion wert, wenn so Zensur und Dogmatismus vermindert oder sogar verhindert werden können?

<sup>321</sup> Flasch, Kurt: Im Nebel des Palavers.

<sup>322</sup> Vgl. Frankfurt, Harry G.: Bullshit, S. 50.

<sup>323</sup> Wieso dem so sei, gibt Frankfurt seinen Lesern als kleine Hausaufgabe zu lösen. Ebd., S. 58.

<sup>324</sup> Ebd., S. 39.



## 5.4 Ein Pyrrhoneer heute – Richard Rorty

Richard Rorty forderte mit seinem 1979 erschienenen Werk *Der Spiegel der Natur: eine Kritik der Philosophie* den Abschied von Gewissheiten, was als eine Generalabrechnung mit der gesamten neuzeitlichen epistemologischen Philosophie empfunden wurde. Dabei zeigte Rorty lediglich Denkfehler der traditionellen Herangehensweise auf, stellte jedoch keine neuen Theorien auf. Rorty fungiert ebenso wie Feyerabend als Kritiker und *advocatus diaboli* der Wissenschaft, hinterfragt mittels der ironischen Methode<sup>325</sup> der Maieutik das selbstverständlich Hingenommene, allem voran das Postulat eines archimedischen Punktes zur Beurteilung von Objektivität. Die wesentliche Waffe Rortys bei seinem Unterfangen ist eine skeptische: Ironie. Sie soll nicht ihre traditionelle Rolle als Mittel zur Annäherung an die Wahrheit erfüllen, sondern vielmehr Zweifel an vermeintlich Unumstößlichem und Distanz zu gelegten Fundamenten ausdrücken; konsequent eingesetzt fördert die Ironie Autonomie; auch das verwendete Vokabular wird permanent hinterfragt sowie erneuert. Rorty macht sich auf die Suche nach unanfechtbaren Argumenten – gleichzeitig wählt er die Strategie einer regelrechten Selbstimmunisierung, indem er keine Behauptungen aufstellt, sondern lediglich Vorschläge macht, keine Lösungen anbietet, sondern einzig kritisiert. Rorty ist bewusst, dass das Spiel der Argumentation nur verloren werden kann – demnach zieht er sich auf Art der Pyrrhoneer auf Literatur und Urteilsenthaltung zurück. Sein Mittel der Wahl ist statt Erkenntnistheorie die Hermeneutik, die Methode des Interpretierens und Verstehens, welche inkommensurable Diskurse erschließen sowie den Ethnozentrismus,<sup>326</sup> in Feyerabends Nomenklatur die Traditionsgebundenheit, zu berücksichtigen versucht. Mit *Kontingenz, Ironie und Solidarität* von 1989 verabschiedet Rorty sodann die ganze Metaphysik; darüber hinaus wendet er sich gegen die Philosophie als Fundamentalwissenschaft, welche einen privilegierten Zugang zur Wahrheit beansprucht. Rorty weist darauf hin, dass „Wahrheit“ eine Eigenschaft von Sätzen ist – und diese Sätze sind letztlich Produkte des *homo sapiens*! Zwei Standpunkte versuchen, Rortys Vorgehen zu charakterisieren. Zum einen ist der Deflationismus zu nennen – Rorty wird aus dieser Perspektive als Entwickler und Initiator des „pragmatic turn“ der analytischen Philosophie betrachtet. Zum anderen wird Rortys Unterfangen als eine „Dämonisierung“ dahingehend kategorisiert, als dass er mit seinen

<sup>325</sup> Horster, Detlef: Richard Rorty zur Einführung. Hamburg: Junius, 1991, S. 93 - 100.

<sup>326</sup> Vgl. On ethnocentrism: A reply to Clifford Geertz. In: Rorty, Richard: Objectivity, relativism, and truth. Philosophical papers. Cambridge: Cambridge University Press, 1991, S. 203 - 210.

Werken versuche, die Philosophie gnaden- und restlos zu beenden. Der letzte Punkt ist dahingehend stimmig, als dass Rorty (ähnlich einem amerikanischen Feyerabend) der Demokratie den Vorrang vor der Philosophie gibt und den Individuen Gestaltungsspielraum einräumt.<sup>327</sup> Ein Aufrechterhalten der Philosophie durch Gesprächsbeiträge, die den Charakter von Selbstaussagen besitzen, betrachtet Rorty als hinreichendes Ziel; beschränkt man sich tatsächlich darauf, gibt Welsch zu bedenken, droht Philosophie zu bloßer Konversation zu verkommen, da ihr ureigener Impetus es „ist und bleibt, Wahres zu sagen [...]. Wahrheitsansprüche schlichtweg zu übergehen“ kann infolge nicht die Lösung sein: „Spricht man von Philosophie ohne solche Anstrengung, so spricht man nicht mehr von Philosophie, sondern allenfalls von bildungsbürgerlichen Gesprächen in einem Salon.“<sup>328</sup> Noch dazu scheint die Prognose plausibel, selbst dieses Palaver, bei welchem „die Vernunft auf der Strecke“<sup>329</sup> bleibt, werde verklingen, da ein solches beliebiges Gespräch, das nicht lohnt, da nichts behauptet und vertreten wird, „zum bloßen Geplapper“<sup>330</sup> verfällt und schließlich erlischt.

---

<sup>327</sup> Vgl. Der Vorrang der Demokratie vor der Philosophie. In: Rorty, Richard: Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays. Stuttgart: Reclam, 1988, S. 82ff.

<sup>328</sup> Welsch, Wolfgang: Vernunft, S. 220f.

<sup>329</sup> Ebd., S. 222.

<sup>330</sup> Ebd., S. 221.

## 6. RESÜMEE

Paul Karl Feyerabend wurde und wird noch heute als Skeptiker, Irrationalist,<sup>331</sup> Utopist,<sup>332</sup> Relativist und sogar als Anarchist empfunden. Feyerabend selbst scheint diesen letzten Titel – Anarchist – frei gewählt zu haben, welcher sich allerdings auf den erkenntnistheoretischen Anarchismus beschränkt,<sup>333</sup> sich deutlich von politischen, religiösen oder eschatologischen Anarchisten<sup>334</sup> und auch deren Gewaltanwendung abgrenzt.<sup>335</sup> Wie gezeigt werden konnte, spielt Feyerabend mit diesen Rollen und Zuschreibungen. Eine klare Definition seiner Methode muss und soll zum Scheitern verurteilt sein. Einzig eine Beschreibung lässt er gelten: „ich bin ein Dilettant, dem es gelang, sich in die akademischen Hallen einzuschleichen und von den großen Gehältern zu profitieren, die man dort bekommt. Das einzige, was ich wirklich bin, ist ein Staatsangestellter, ein Denkbeamter.“<sup>336</sup>

Eine derartige Negativbestimmung des Denkens und Arbeitens Paul Feyerabends mag zunächst höchst unbefriedigend erscheinen. Sämtliche Titulierungen haben in gewisser Weise jedoch ihre Berechtigung – Feyerabend lässt sich lediglich nicht als unverkennbaren Prototyp einer einzelnen Richtung subsumieren. Verschiedene Denkfiguren lassen sich identifizieren, sind in verschiedenen Ausmaßen und Formen präsent; der Versuch einer klaren Einordnung zu einer dieser Schulen, aus welchen jene Elemente ursprünglich stammen, erweist sich schnell als zum Scheitern verurteilt. Trotz teilweise per definitionem bestehender Unvereinbarkeit nutzt Feyerabend diesen Eklektizismus geschickt für sein Vorhaben aus – diese verwirrende Technik der Kombination eigentlich inkompatibler Bausteine entpuppt sich als sein Stil. Feyerabend, ein Eklektiker? Die in der Regel pejorative Konnotation dieser Bezeichnung erweist sich hier als ungerechtfertigt, ja als nicht haltbar; zwar werden „fremde“ Ideen in „unschöpferischer Weise“ ausgewählt nebeneinander gestellt, indem ein Rückgriff auf Erkenntnisse oder Stilmittel früherer Epochen vollzogen wird. Feyerabend kombiniert diese jedoch keineswegs, ohne eigene Gedanken dazu zu entwickeln, sondern wählt bewusst diese Arbeitsweise, welche seinen

<sup>331</sup> Williams, Michael: Paul K. Feyerabend, S. 640f.

<sup>332</sup> Ebd., S. 642.

<sup>333</sup> Und das, obwohl er sich spätestens 1983 bei *Wider den Methodenzwang* vom Untertitel „Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie“ verabschiedet hat.

<sup>334</sup> Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 246-249.

<sup>335</sup> Ebd., S. 246, Fußnote 15.

<sup>336</sup> Feyerabend im Interview mit Guitta Pessis Pasternak, In: Feyerabend, Paul: *Irrwege der Vernunft*, S. 471. Unmittelbar zuvor wiederholt Feyerabend: „Ich bin ein Wissenschaftler ebenso wenig, wie ich ein Dadaist oder ein Anarchist bin. Ich bin auch kein Philosoph[...].“

Zwecken hervorragend dient. Seine Identität ist entscheidend durch diese „Nicht-Identität“, das Abweichen von sich selber, geprägt.

In der Rolle des erkenntnistheoretischen Anarchisten konnte Feyerabend in *Wider den Methodenzwang* zeigen, dass die Wissenschaft kein Unternehmen ist, welches den Menschen *die* Wahrheit liefern kann, sowie darüber hinaus, dass subjektive Wünsche den Fortschritt bestimmen. Dass es verschiedene Formen der Erkenntnis gibt, nimmt Feyerabend zum Ausgangspunkt, um in *Erkenntnis für freie Menschen* dazu aufzufordern, dass der Mensch sich zwischen ihnen entscheiden darf. Der Mut zur Kritik an der Wissenschaft, die Gleichberechtigung der Traditionen und die Bemühung um die Sichtweisen des Anderen sollen eine Demokratisierung der Wissenschaften ermöglichen. Feyerabend betont noch in seiner Autobiographie: „Einer der Gründe, warum ich *WM* schrieb, war der, daß ich die Menschen von der Tyrannei philosophischer Obskuranten und abstrakter Begriffe wie „Wahrheit“, „Realität“ oder „Objektivität“ befreien wollte. Diese Begriffe engen den Horizont der Menschen und die Möglichkeiten des Daseins ein.“<sup>337</sup>

Zur Bedeutung der Rolle des Relativisten: „Anything goes“ lässt (bei erstmaliger Nennung ohne genauere Erläuterung) mehrere Deutungen zu. Eine davon könnte sein, dass Feyerabend *möchte*, dass „anything goes“. Davon grenzt sich Feyerabend jedoch ausdrücklich ab.<sup>338</sup> Er relativiert nur, während er die Grenzen der Wissenschaft aufzeigt, jedoch nicht beliebig: er zeigt beispielsweise, dass Fortschritt gewissermaßen pragmatisch zu sehen ist.

Die Bedeutung der Rolle des Utopisten kennzeichnet sich dadurch, dass sich die Frage stellt, ob Feyerabends Forderungen zu erfüllen sind und inwieweit dies geschehen kann. Sind die Appelle, welche er eindringlich laut macht, präskriptiv oder vielmehr deskriptiv zu verstehen? Hierzu will Feyerabend keine klaren Angaben machen. Er kennt die Schwachpunkte seiner Theorien (beispielsweise eben, dass er sich abstrakter Begriffe bedienen muss) und verleugnet sie nicht;<sup>339</sup> er weigert sich jedoch vehement, genaue Handlungsanweisungen zu geben oder diese verletzlichen Seiten verteidigen zu wollen. Grund dafür ist, dass er keine Ersatzdogmen und neue Generationen von wissenschaftliche Normen schaffen will – würde er aber präzise formulieren, wie „anything goes“ denn zu praktizieren ist, wäre sein Wunsch, Dogmen aus der Welt zu schaffen bzw. ihren imperativen Charakter *ad absurdum* zu führen, nicht erfüllt.

<sup>337</sup> Feyerabend, Paul: Zeitverschwendung, S. 246.

<sup>338</sup> Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 37 und 381f.

<sup>339</sup> Feyerabend, Paul: *Erkenntnis für freie Menschen*, S. 61-64.

Zum Irrationalisten: Natürlich muss der Leser bedenken, dass dieser anarchistisch anmutende Philosoph, der keiner sein möchte, selbst auch aus der Perspektive gewisser Traditionen und unter dem Einfluss eines bestimmten Zeitgeistes schreibt. Feyerabend ist nicht im Stande (und behauptet diese Potenz an keiner Stelle!), ewige Wahrheiten von vermeintlich objektivem Erkenntnisgehalt zu vermitteln. Im Gegenteil: es fällt auf, dass er die rationale Philosophie und die rationale Wissenschaft zwar niederschmetternd kritisiert, jedoch – mit den Mitteln eines makellosen Rationalismus! Neto stellt exemplarisch für *Wider den Methodenzwang* eine Bilanz auf; er errechnet die Gewichtung der Bestandteile des Werks und erlangt folgend „10% of conjecture and 5% of rhetoric [...], the rest –85%– is ‚exposition and argument‘.“<sup>340</sup> Trotz Schwierigkeiten, eine wirklich exakte Prozentangabe ermitteln zu können, zeigt dieser Versuch dennoch, dass Feyerabend nicht gerechtfertigtermaßen mit einem Irrationalisten gleichgesetzt werden kann. Eher weist er die Unwissenschaftlichkeit der Wissenschaft mit wissenschaftlichen Methoden nach, beachtet die strengsten Gesetze des Schließens peinlich genau, unterscheidet, belegt, widerlegt und behauptet. In dieser diskursiv-argumentativen Weise greift er den Rationalismus nicht nur an, sondern bewahrt ihn gleichzeitig; ihm unterläuft so eine Form der Diallele.<sup>341</sup> Er selbst ist der von ihm beschriebene „Geheimagent, der das Spiel der Vernunft mitspielt, um die Autorität der Vernunft (der Wahrheit [...]) zu untergraben“.<sup>342</sup> Feyerabend erfüllt die Aufgaben eines erkenntnistheoretischen Anarchisten: „ein richtiger Anarchist hält sich an *keine* Regel und er ist bereit, einen Frack zu tragen oder den Ring eines Erzbischofs zu küssen, wenn das seine Sache fördert. Mitunter wird er sogar ein Mitglied des CIA. Außerdem gewinnt er Anhänger durch Schlauheit und Lügen und legt seine Karten nicht gleich auf den Tisch. Denn die Parole ist *anything goes*. Die Parole ist *nicht*: Kampf dem System!“<sup>343</sup>

Wie Sextus Empiricus ist bei ihm sowie von Philanthropie die Rede als auch von der Intention, Skepsis bzw. Anarchie als Arznei heilsam einzusetzen. Trotz der bemüht unwissenschaftlich-privaten Schreibweise unterläuft beiden Denkern der bereits erwähnte

<sup>340</sup> Neto, José R. Maia: Feyerabend's scepticism, p. 543.

<sup>341</sup> Diallele (*di allêlôn*, durcheinander) heißt die Zirkeldefinition, bei der das zu Definierende zur Definition verwendet wird, auch der »circulus vitiosus«, der Zirkelbeweis, also der Beweis durch das, was schon des Beweises bedürftig ist, und zwar durch das zu Beweisende selbst. Die Stoiker verstehen unter *diallêlos logos* Fragen wie: »Wo wohnt Theon? Da, wo Dion. Wo wohnt Dion? Da, wo Theon«. Den Skeptikern zufolge handelt es sich bei jedem Beweis um eine Diallele. Vgl. auch Sextus Empiricus: Grundriß der pyrrhonischen Skepsis, S. 131.

<sup>342</sup> Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*, S. 38. Der Geheimagent findet sich nochmals Ebd., S. 252.

<sup>343</sup> Feyerabend, Paul: *Briefe an einen Freund*, S. 19.

performative Widerspruch, welcher in der Argumentation an sich begründet ist, infolgedessen die Skepsis frappierend stark dem Dogmatismus gleicht.

Feyerabend selbst ist zudem natürlich „Kind seiner Zeit“; gezeichnet von den sozio-historischen und kulturellen Umständen, welche die *skeptische Generation* hervorbrachten, die von Schelsky in den 60er Jahren beschrieben wurde, erlebte auch er die Emanzipationsbestrebungen, den Protest gegen alte Institutionen und Sozialstrukturen, welche eine Absage an intellektuelle Planungs- und Ordnungsschemata nach sich zogen sowie sich in offen gelebter Organisationsmüdigkeit und „Ohne-uns-Haltung“ manifestierten.<sup>344</sup>

Zudem ist zu bedenken, was Wolfgang Welsch treffend diagnostiziert: Feyerabends Kritik an der Vernunft gilt nur einer bestimmten Variante dieses Begriffs, nämlich der des (wissenschaftlichen) Rationalismus. Diese Einschränkung ist ein Argument gegen eine Legitimation, der Vernunft wirklich insgesamt Lebewohl sagen zu können<sup>345</sup> – eine Intention, welche der Titel *Farewell to Reason* ja durchaus nahe legt. Ähnlich mutet die Anmerkung Prestons an, Feyerabend könne nicht den gesamten Wissenschaftsbegriff zum Teufel jagen, die wissenschaftlichen Errungenschaften und Disziplinen nicht per se aburteilen, da sie in *ihrer* Domäne sehr wohl von Bedeutung seien: „I would urge a return to a less glamorous way of seeing the situation, in which science tells us about *some* properties of the familiar objects that surround us, but not about others. [...] This way of looking at things invalidates Feyerabend's assertion that science has no greater authority than any other form of life. The truth is that while science is a sophisticated instrument for answering certain questions it can, legitimately, contribute nothing to answering others. The real philosophical critique of science is a critique of its pretensions to answer *all* our questions.“<sup>346</sup> Ihm zufolge wäre es also falsch, den gesamten Wissenschaftsbereich zu attackieren, da er zwar nicht *universell* gültige Antworten, aber doch in gewissen Grenzen nützliche bereithält. Feyerabend verteilte jedoch die Wissenschaft nie kompromisslos, bäumte sich lediglich vehement gegen ihre Omnipotenzansprüche auf. Schürmann beschreibt dies als typisch skeptisch: „Der philosophische Skeptiker findet fraglich, *ob* es sichere Begründungen gibt. Er behauptet nicht, daß es sichere Behauptungen nicht gibt. [...] Nur gegenüber ganz bestimmten *Arten und Weisen* der Begründung wird der Skeptiker nervös – nämlich gegenüber solchen Leuten, die so tun, als hätten sie die

<sup>344</sup> Schelsky, Helmut: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf/Köln: Diederichs, 1963, S. 74 - 83.

<sup>345</sup> Welsch, Wolfgang: Vernunft, S. 422f.

<sup>346</sup> Preston, John: Feyerabend. Philosophy, science and society, pp. 210-1.

Wahrheit gepachtet; gegenüber jenen, die so tun, als könnte man nicht aus ebenso guten Gründen gegenteiliger Meinung sein. [...]“<sup>347</sup> Sicherlich besteht hierin eines der Missverständnisse, welche das Denken des österreichisch-amerikanischen Autors bis heute begleiten.

Was lässt Feyerabend unbequem werden? Ohne bestimmbare absolute Position ist er schwer greifbar und verärgert sowohl die Anhänger des kritischen Rationalismus sowie dessen Gegner.<sup>348</sup> Doch sind es gerade seine Inkonssequenzen, die Fähigkeit zur Deviation von sich selbst, die seine Identität definieren sowie ihn wichtig und charismatisch machen. Selbst seine Kontrahenten gestehen ihm eine gewisse Faszination und Geschicklichkeit ein,<sup>349</sup> auch gilt er als ein „Phänomen“ und darüber hinaus als ein Autor, der „fleißig gelesen“ wird.<sup>350</sup> Stilistisch entpuppt sich Feyerabend ebenfalls als ein Chamäleon, welches mal literarisch-poetisch, mal klassisch-philosophisch auftritt, einerseits die Rationalitätsstandards verletzt, andererseits ihnen (inhaltlich wie formal) huldigt. Dieses methodisch-unmethodische Verfahren erinnert an eine „weder-Fleisch- noch-Fisch“-Situation, welche Vorteile besitzen mag, da beide Domänen genutzt werden, um die relevanten Ansichten zu vertreten. Andererseits mag der Einwand vorgebracht werden, einem Autor, welcher solchermaßen vorgeht, müsse es ergehen wie dem Esel des Johannes Buridan, der zwischen zwei verheißungsvollen Heubündeln verhungerte, da er sich für keines von ihnen entscheiden konnte.

Lässt sich zusammenfassend festhalten, Feyerabend sei ein Semi- oder gar Pseudoskeptiker? Er kann als typische Zwischenexistenz zwischen dem Reich der Literatur und dem Reich der Philosophie, sicherlich aber nicht als *universeller* Skeptiker angesehen werden. Die Vorgehensweisen der Skepsis findet sich vielfach in seinem Werk; auch Farrell bestätigt: „It cannot be denied that Neto’s sceptical interpretation of Feyerabend’s epistemological anarchism can be supported by many passages of text.“<sup>351</sup> Dennoch kann es sich auch in seinen Augen nur passagenweise um Skeptizismus in Reinform handeln: „Feyerabend’s philosophy is best interpreted in terms of ancient scepticism: [...] this

<sup>347</sup> Schürmann, Volker: Heitere Gelassenheit. Grundriß einer parteilichen Skepsis, S. 27.

<sup>348</sup> „[Die] häufige Verwendung von Thesen des kritischen Rationalismus [ist] nicht nur mit der Mitgliedschaft bei der Popper-Schule verträglich, sondern auch damit, dass Feyerabend ein Pluralist ist, der alle möglichen Philosophien verwendet, darunter auch den kritischen Rationalismus (wenn auch am häufigsten).“ Oberheim, Eric / Hoyningen-Huene, Paul: Neues zu Feyerabend, S. 24.

<sup>349</sup> Umgekehrt fällt die Bilanz spöttischer Kommentare, welche an Feyerabend adressiert sind, nicht bescheiden aus; so wird er als ein Prediger eines „dünnbrüstigen Epikureismus“ sowie als „Apostel des Irrationalismus“ bezeichnet, welcher lediglich mit „wissenschaftssoziologischem Impressionismus“ aufwartet. Vgl. Schnädelbach, Herbert: Against Feyerabend, S. 270, 274 und 278.

<sup>350</sup> Ebd., S. 264, 271 und 274.

<sup>351</sup> Farrell, Robert P.: Feyerabend and scientific values, p. 70.

position is partially true [...], rational arguments *can* be found for any position, but it does not constitute the whole of Feyerabend's thought [...].“<sup>352</sup>

Hauptsächlich ist es die rationale Skepsis, also der Gedanke der Unzulänglichkeit der Vernunft, welcher sich bei Feyerabend ausdrückt. Zudem ist deutlich geworden, dass die literarische Form der Darstellung mit seiner Denkmethode aufs engste zusammenhängt, welche die Tradition der Skepsis seit der Antike aufnimmt und fortsetzt. Netos Vorüberlegungen deuten darauf hin, dass, obwohl „Feyerabend comes closer to Scepticism in *FR* [*Farewell to Reason*; M.P.], he does not come as close as he would like to. [...] Even the Feyerabend of *FR* is not a Sceptic in the sense that he does not suspend judgement.“<sup>353</sup>

Andererseits ist nach Odo Marquard die Skepsis „der Sinn für die Gewaltenteilung bis hin zur Teilung auch noch jener Gewalten, die die Überzeugungen sind. Skeptiker ist nicht der, der – als Inhaber geballter Ratlosigkeit – gar keine Position hat, sondern zu viele; Skeptiker ist einer, der zweifelt, weil er mehrere – mindestens, wie das Wort Zweifel sagt, zwei – Seelen in seiner Brust, mehrere – mindestens zwei – Tendenzen im Leben [...] und der mehrere – mindestens zwei – Positionen vertritt, die einander durch »isosthenes diaphonia« neutralisieren.“<sup>354</sup>

Feyerabend mit den vielen verschiedenen Positionen und Tendenzen, welche er den unterschiedlichen Strömungen entleiht, fungiert weniger als ein „Geist, der stets verneint“, wie es der Mephisto in Goethes *Faust* ist, sondern vielmehr als ein Mephistopheles, welcher *alles* gelten lässt, dabei aber nicht animalisch und unreflektiert, sondern äußerst intellektuell und geistreich vorgeht.<sup>355</sup> Die Quellen, aus denen Feyerabends Werk schöpft, sind – bedingt durch den Wechsel von Sprache und Kulturkreis sowie seine enorme Lektüre – sehr vielfältig. Er bringt keine neue subversive Methode im eigentlichen Sinne hervor, denn die Insurrektionen, Subversionen und Destruktionen, welche die Skepsis mit sich bringt, sind alt. Die Analyse seiner Lebenshaltung im Vergleich zu der des pyrrhonischen Skeptikers fördert ebenfalls Vieles zutage, was wir im feyerabend'schen Œuvre kennen gelernt haben, beispielsweise die *docta ignorantia*, welche sich als bewusstes Abwenden von der akademisch-überheblichen Gelehrtheit gegen das sichere Wissen jeder Lehre wendet.

---

<sup>352</sup> Ebd., p. 213.

<sup>353</sup> Neto, José R. Maia: Feyerabend's scepticism, p. 554 and 555.

<sup>354</sup> Marquard, Odo: Skepsis in der Moderne, S. 916f.

<sup>355</sup> Bezeichnend mag sein, dass der junge Feyerabend Mephisto zu seinen Lieblingsfiguren zählte (Vgl. Feyerabend, Paul: Zeitverschwendung, S. 43.).



Dennoch: Feyerabends Tun befindet sich durchaus, insbesondere in seinen früheren, wissenschaftstheoretisch orientierten Schriften, im Widerspruch zu seiner These, denn trotz Bemühen, keinen Dogmen, vor allem nicht jenem der Rationalität, zu folgen, argumentiert er konträr zum Irrationalismus, nutzt wissenschaftseinschlägiges Vokabular, gehorcht in nuce tadellos den Regeln der Vernunft.<sup>356</sup> Erst später, teilweise auch nur phasenweise, entzieht er sich dieser Paradoxie mit der literarischen Konstruktion von Texten. Durch den konsequenten Gebrauch von Ironie und Selbstironie gestaltet es sich schwierig, hinter die zahlreichen Masken zu blicken, welche Feyerabend in seinem Werk verwendet. Seine Aussagen sind unberechenbar – die Ironie legitimiert die Nicht-Teilnahme am sowie die Distanz zum Gesagten, untermauert das kritische Darüber-Stehen des Autors.

Einen Anspruch auf Originalität hat Feyerabend jedoch nie erhoben. So auch, was seine Methoden anbelangt: jegliche Unterstellung dessen in seinen Arbeiten hat er „ohne Koketterie zurückgewiesen. Akademische Angeberei war Feyerabend ein Gräuel. Diese Eigenschaften zeigen einen markanten Kontrast zur durchschnittlichen Rollenausfüllung bzw. Rollenzelebrierung deutschsprachiger Professoren – nicht nur der Philosophie.“<sup>357</sup> Dies ähnelt der überlieferten Haltung Pyrrhons: „Er lebte gleichsam ohne Partitur philosophischer Monomanie und Selbstgefälligkeit. [...] für die Inkommoditäten gesellschaftlicher Anstrengungen [hatte er nichts übrig]. [...] Er war alles nur kein Snob.“<sup>358</sup>

Im Interview mit Pasternak unterstreicht Feyerabend selbst: „die Idee, die Sie mir zuschreiben, stammt nicht von mir, sondern von Heraklit und den antiken Skeptikern (auf verschiedene Weise): man sollte nicht versuchen, Zwerge des 20. Jahrhunderts, wie Popper und mich, dadurch zu vergrößern, daß man ihnen die Entdeckungen alter und überragender Denker in die Schuhe schiebt“.<sup>359</sup> Feyerabend erkennt die Errungenschaften der antiken Philosophen lobend an; dennoch betrachtet er diese Traditionen eben als solche, nämlich als Traditionen. Eine eindeutige Einordnung Feyerabends in skeptische Denkweisen muss, wie gezeigt werden konnte, scheitern, da sich zwar skeptische Momente (sowie Elemente anderer Strömungen und Schulen) in seiner Philosophie aufweisen lassen, deren Kombinationen jedoch eher eklektizistisch anmuten und sich streng genommen

<sup>356</sup> Welsch, Wolfgang: Vernunft, S. 423.

<sup>357</sup> Vgl. Hoyningen-Huene, Paul: Paul Feyerabend - ein postmoderner Philosoph?

<sup>358</sup> Heckmann, Herbert: Pyrrhon und die Schweine, S. 239f.

<sup>359</sup> Feyerabend im Interview mit Guitta Pessis Pasternak, In: Feyerabend, Paul: Irrwege der Vernunft, S. 465.

unvereinbar zeigen. Sowohl die akademische als auch die pyrrhonische Skepsis ist in Gestalt von Anleihen ihrer Denkmuster im feyerabend'schen Werk vertreten; die Ausgangsfrage, ob sich Skeptizismus bei Paul K. Feyerabend finden lässt, ist demnach zwar zu bejahen, jedoch eingeschränkt – denn auch andere und widersprüchliche Tendenzen sind in Form eines veritablen Konglomerats vertreten. Dies ist nun wiederum ein Indiz, welches erneut von präsentem skeptizistischen Schreiben und Arbeiten Feyerabends zeugt. Skeptische Denkfiguren finden sich in Feyerabends Philosophie und werden vortrefflich als ein Bestandteil seines akademischen Planspiels wie eine „rastlos arbeitende Guillotine“ als das eingesetzt, was das *Historische Wörterbuch der Philosophie* als Arbeit des Skeptizismus definiert: „Autoritäten zu köpfen und die Völker mittelst der Revolution auf die blühenden Gefilde der Demokratie zu geleiten.“<sup>360</sup>

---

<sup>360</sup>

Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, S. 964.

## 7. BIBLIOGRAPHIE

### Primärliteratur

Arp, Hans: Opus Null. Berlin: Aufbau-Verlag, 1988.

Arp, Hans: Unsern täglichen Träumen. Erinnerungen, Dichtungen und Betrachtungen aus den Jahren 1914 – 1954. Zürich: Die Arche, 1955.

de Montaigne, Michel: Essais. Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stilett. Hrsg. von H. M. Enzensberger. Frankfurt a. M.: Eichborn, 1998.

Feyerabend, Paul K.: Briefe an einen Freund. Hrsg. von Duerr, Hans Peter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995.

Feyerabend, Paul K.: Demokratie, Elitarismus und wissenschaftliche Methode. In: Feyerabend, Paul K. / Thomas, Christian (Hrsg.): Nutznießer und Betroffene von Wissenschaften. Zürich: Verlag der Fachvereine, 1986, S. 219 - 241.

Feyerabend, Paul K.: Der wissenschaftstheoretische Realismus und die Autorität der Wissenschaften. Braunschweig: Vieweg, 1978.

Feyerabend, Paul K.: Die Torheit der Philosophen. Dialoge über die Erkenntnis. Hamburg: Junius, 1995.

Feyerabend, Paul K.: Die Vernichtung der Vielfalt. Wien: Passagen, 2005.

Feyerabend, Paul K.: Erkenntnis für freie Menschen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1979.

Feyerabend, Paul K.: Irrtümer und Betrügereien in den Wissenschaften. In: Feyerabend, Paul K. / Thomas, Christian (Hrsg.): Nutznießer und Betroffene von Wissenschaften. Zürich: Verlag der Fachvereine, 1986, S. 213 – 218.

Feyerabend, Paul K.: Irrwege der Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990.

Feyerabend, Paul K. / Thomas, Christian (Hrsg.): Nutznießer und Betroffene von Wissenschaften. Zürich: Verlag der Fachvereine, 1986.

Feyerabend, Paul K.: Über Erkenntnis. Zwei Dialoge. Frankfurt a. M. : Campus, 1992.

Feyerabend, Paul K.: Widerstreit und Harmonie. Trentiner Vorlesungen. Wien: Passagen Verlag, 1998.

Feyerabend, Paul K.: Wider den Methodenzwang. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986.

Feyerabend, Paul K.: Wissenschaft als Kunst. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.

Feyerabend, Paul K. / Thomas, Christian (Hrsg.): Wissenschaft und Tradition. Zürich: Verlag der Fachvereine, 1983.

Feyerabend, Paul K.: Zeitverschwendung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995.

Frankfurt, Harry G.: Bullshit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006.

Hausmann, Raul: Am Anfang war Dada. Hrsg. von Karl Riha und Günther Kämpf. Steinbach bei Gießen: Anabas, 1972.

Hegel, G. W. F.: Wer denkt abstrakt? In: Jenaer Schriften 1801 – 1807. Werke 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986, S. 575 - 581.

Hegel, G. W. F.: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I. Werke 19. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986.

Kant, Immanuel: Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie. In: Werke in sechs Bänden, Band III. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Insel Verlag, 1983.

Kant, Immanuel: Kritik der Urteilskraft. In: Werke in sechs Bänden, Band V. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Insel Verlag, 1983.

Lakatos, Imre (Hrsg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt. Braunschweig: Vieweg, 1974.

Rorty, Richard: Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays. Stuttgart: Reclam, 1988.

Rorty, Richard: Objectivity, relativism, and truth. Philosophical papers. Cambridge: Cambridge University Press, 1991.

Sextus Empiricus: Grundriß der pyrrhonischen Skepsis (Hrsg. von Malte Hossenfelder). Frankfurt a. M. Suhrkamp, 1985.

Shaftesbury, Earl of, Anthony Ashley Cooper (1980): Ein Brief über den Enthusiasmus. Die Moralisten. In der Übersetzung von M. Frischeisen-Köhler. Hamburg: Felix Meiner Verlag. [Originalausgabe: A Letter Concerning Enthusiasm (1708)]

Tzara, Tristan: Vortrag zum Dada-Kongress. Übersetzung in: Tristan Tzara: 7 DADA Manifeste (1924). Hamburg: Nautilus, 1984.

## Sekundärliteratur

Behler, Ernst: Ironie und literarische Moderne. Paderborn: Schöningh, 1997.

Döring, Eberhard: Paul K. Feyerabend zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag, 1998.

Hochkeppel, Willy: Paul K. Feyerabend und die Wahrheit. In: Duerr, Hans Peter (Hrsg.): Versuchungen. Aufsätze zur Philosophie Paul Feyerabends. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1980.

Gabriel, Gottfried / Schildknecht, Christiane (Hrsg.): Literarische Formen der Philosophie. Stuttgart: Metzler, 1990.

Gabriel, Gottfried: Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft. Stuttgart: Metzler, 1991.

Gasché, Rodolphe: Überlegungen zum Begriff der Hypotypose bei Kant. In: Was heißt »Darstellen«? Hrsg. von Christiaan L. Hart Nibbrig. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994.

Heckmann, Herbert: Pyrrhon und die Schweine. In: Hilmes, Carola / Mathy, Dietrich / Piechotta, Hans Joachim (Hrsg.): Skepsis oder das Spiel mit dem Zweifel. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1994, S. 234 - 241.

Horster, Detlef: Richard Rorty zur Einführung. Hamburg: Junius, 1991.

Hoyningen-Huene, Paul: Paul Feyerabend – ein postmoderner Philosoph?

<http://www.information-philosophie.de/philosophie/feyerabendportrait.html>

(07.05.2007 13:04)

Faber, Richard / Naumann, Barbara (Hrsg.): Literarische Philosophie – philosophische Literatur. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1999.

Farrell, Robert P.: Feyerabend and scientific values. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers, 2003.

Flasch, Kurt: Im Nebel des Palavers. Wer moralisiert, braucht nicht viel zu wissen: Harry G. Frankfurt ermahnt zur Sachlichkeit. Feuilleton der Süddeutschen Zeitung vom 28.02.2006.

Marquard, Odo: Skepsis in der Moderne. In: Kruse, Joseph A. / Witte, Bernd / Füllner, Karin (Hrsg.): Aufklärung und Skepsis. Stuttgart: Metzler, 1999.

Neto, José R. Maia: Feyerabend's scepticism. Studies in the History and Philosophy of Science, Vol. 22, No. 4, pp. 543-555, 1991.

Oberheim, Eric: Feyerabend's Philosophy. Berlin: De Gruyter, 2006.

Oberheim, Eric / Hoyningen-Huene, Paul: Neues zu Feyerabend. In: Paul Feyerabend – Ein Philosoph aus Wien. Friedrich Stadler und Kurt Fischer (Hrsg.) Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis. Wien / New York: Springer, S. 13-34, 2006.

Preston, John: Feyerabend. Philosophy, science and society. Cambridge: Polity Press, 1997.

Preston, John / Munévar, Gonzalo / Lamb, David (Ed.): The worst enemy of science? Essays in memory of Paul Feyerabend. New York: Oxford University Press, 2000.

Ricken, Friedo: Antike Skeptiker. München: Beck, 1994.

Ricken, Friedo: Philosophie der Antike. Stuttgart: Kohlhammer, 1988.

Schelsky, Helmut: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf/Köln: Diederichs, 1963.

Schnädelbach, Herbert: Against Feyerabend. In: Vernunft und Geschichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987, S. 263 – 278.

Schürmann, Volker: Heitere Gelassenheit. Grundriß einer parteilichen Skepsis. Magdeburg: Scriptum, 2002.

Stroebe, Wolfgang (Hrsg.): Sozialpsychologie. Berlin: Springer, 2002.

Vieweg, Klaus: Komik und Humor als literarisch-poetische Skepsis – Hegel und Laurence Sterne. In: Skepsis und literarische Imagination. Vieweg, Klaus / Hüppauf, Bernd (Hrsg.). München: Fink, 2003.

Welsch, Wolfgang: Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1996.

Welsch, Wolfgang: Unsere postmoderne Moderne. Weinheim: VCH, Acta Humaniora, 1988.

Wiesing, Lambert: Extreme ästhetischen Denkens. In: Faber, Richard / Naumann, Barbara (Hrsg.): Literarische Philosophie – philosophische Literatur. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1999.

Wiesing, Lambert: Stil statt Wahrheit. Kurt Schwitters und Ludwig Wittgenstein über ästhetische Lebensformen. München: Fink, 1991.

Wiesing, Lambert: Über den Umgang des Skeptikers mit dem Problem der Selbstwidersprüchlichkeit. In: Skepsis und literarische Imagination. Vieweg, Klaus / Hüppauf, Bernd (Hrsg.). München: Fink, 2003.

Williams, Michael: Paul K. Feyerabend. In: Routledge Encyclopedia of Philosophy III, S. 640 – 642. London: Routledge, 1998.

Wirth, Uwe: Diskursive Dummheit. Abduktion und Komik als Grenzphänomene des Verstehens. Heidelberg: Winter, 1999.

## Film

„Lieber Himmel – was ist ein Mensch?“ Paul Feyerabend in PHILOPHIE HEUTE im Gespräch mit Rüdiger Safranski, WDR 1993.

## 8. ANHANG

### Interview mit Prof. Dr. Paul Hoyningen-Huene

**Leiter der Zentralen Einrichtung für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsethik  
an der Leibniz-Universität Hannover am 17. April 2007**

*Es ranken sich einige Legenden um Ihren Kollegen und Freund Paul Feyerabend. Sie erwähnen in Ihrem Nachruf beispielsweise das Lasso, welches er bei seiner Antrittsvorlesung in Zürich schwang. Erinnern Sie sich an weitere exzentrische Anekdoten?*

Er hatte wahrlich einen immensen Sinn für Humor. Es gibt dutzende Anekdoten in dieser Art und viele freundschaftliche Küngeleien. Der *Enfant-terrible*-Ruf Feyerabends interessierte mich damals allerdings weniger. Ich habe einfach *Against Method* gelesen und wollte nach Berkeley, um mich von Feyerabend, diesem provokativen Kerl, einmal richtig philosophisch durchschütteln zu lassen. Doch 1980 kam er ja nach Zürich, wo ich seit 1972 war. Für diesen Posten hatte er sich mit einer *Postkarte* beworben! Tatsächlich wurde er angenommen. Nach seiner Antrittsvorlesung und der Sache mit dem Lasso dachte ich „Was für ein lustiger Vogel; aber jetzt bist Du tot... Das kann man an der ETH nicht machen.“ – doch zwei Tage später erschien ein Artikel in der NZZ, der sich sehr, sehr lobend äußerte. Ein Jahr später war er dann da und fing an der ETH an. Er war kein grauer Akademiker, er war ganz anders, ein lustiger Typ, der für Spaß offen war.

*In meiner Magisterarbeit verfolge ich die These, dass Feyerabend, teils wie die pyrrhonischen Skeptiker, keinerlei Wahrheiten verbreiten, sondern sich aus der ernsthaften philosophischen Argumentation zurückziehen wollte, um dem Dogmatismus entgehen zu können. Dies schlägt sich besonders auch in seinem Lebens- und Lehrstil nieder.*

Ja, richtig. Ich hatte ihn damals in einer Diskussion daraufhin angesprochen und ihn gefragt, ob er in bestimmten Punkten nicht doch Recht behalten wollte. Er antwortete mir: „Nein, es geht nicht um Wahrheit, es geht um Macht.“ Dort hat er absolut geleugnet, dass es ihm um Recht geht. Er hat ja an einigen Stellen Wahrheit für uninteressant erklärt und als sein Anliegen geleugnet. In seinen Augen tritt Macht an diese Stelle. Diese und andere Schwächen aller großen sozialen Institutionen hat er gnadenlos ins Visier genommen. Hier liegt meines Erachtens auch eine seiner großen philosophischen Schwächen, da er die



Rolle von Institutionen in der Gesellschaft nicht recht kapiert hat. Seine Sozialphilosophie erscheint mir relativ infantil, sein Verständnis von Demokratie ist sozialphilosophisch recht naiv. Vom kritischen Standpunkt her gesehen ist aber völlig klar: was an Universitäten läuft, was in der akademischen Philosophie passiert, ist zumindest verknöchert. Aber konstruktiv, wie man die Situation real verbessern könnte, gab er keine Vorschläge. Er sorgte im Gegenteil für Wirbel damit, einfach seine damalige Freundin an der Uni anzustellen oder allen Leuten in Berkeley immer Einsen zu geben. Das ist natürlich eine Protesthaltung, aber nicht in Ordnung. Auch die Verfahren, wie Personal an der Uni angestellt wird, empfand er als richtig schlecht und schlug deshalb vor, wir nehmen einfach irgendjemanden von der Straße und machen ihn zum Professor. Das sei genauso gut, wenn nicht besser.

*Das erinnert an sein Faible für Orakel...*

Das ist natürlich auch ganz lustig, aber es funktioniert nicht! Er hatte ja in der Tat keine Sekretärin und hielt sich aus allem vornehm raus. Seinen eigenen kleinen Bereich hat er sich nach seinen Ideen gestaltet. Wenn Sie aber in größeren Einheiten denken und eine Universität wirklich am Laufen halten wollen, ist das natürlich hoffnungslos!

*Wie erklären Sie sich den Bruch in seinem Werk und seine Verwendung von regelrechten Theaterstücken, humorvollen Dialogen, anstatt Traktaten?*

Der typische Schreibstil der Philosophen ist ihm extrem auf den Keks gegangen, mit diesem verstaubten Jargon, der üblicherweise in der Philosophie verwendet wird, aber größtenteils nicht gerechtfertigt ist. Deswegen experimentierte er mit diesen literarischen Formen. Dahinter steckt ein tieferes Anliegen: mit der Philosophie möchte er an die Menschen herankommen. Er war ein Feind des Abstrakten, insofern, da dies in seinen Augen keine Verdichtung des Konkreten ist, es nicht sinnvoll subsumiert, sondern eine Verdünnung darstellt. Dass das auf die Leser stinklangweilig wirkt, wollte er nicht übersehen. Auch die ganze Attitüde, die damit verbunden ist, das ganze würdevolle, stolze Gehabe, war ihm zuwider. Auf dieser persönlichen Ebene haben wir uns ganz schnell gefunden.

*Wie kam dieses literarische Experiment bei seinen Kollegen und Studenten an?*

Feyerabend hatte sich zu dem Zeitpunkt bei den allermeisten Philosophen längst ins Abseits manövriert. Briefe und Empfehlungsschreiben von ihm nützten nichts, er meinte selbst, sie könnten sogar eine Art „kiss of death“ darstellen. Der Vorschlag, chinesische Kräuterméizin genauso ernst zu nehmen wie Statements von Wissenschaftstheoretikern, führte ins Aus. Er wurde von wirklich sehr vielen Seiten als Feind, als Verächter der Wissenschaften wahrgenommen. Insbesondere in der amerikanischen und angelsächsischen Wissenschaftstheorie ging das nicht. Noch dazu beschimpft er teilweise wirklich wüst sein Publikum. Oft geht er meines Erachtens zu weit. Feyerabend waren institutionelle Auszeichnungen wurscht.

*Schnädelbach wirft Feyerabend genau an diesem Punkt Inkonsistenz vor: einerseits schimpft er heftig gegen die Institution, bleibt ihr dennoch erhalten und genießt unverhohlen die damit verbundenen Vorzüge...*

Feyerabend würde sagen, Schnädelbach ist einfach ein Purist. Ein Doktorand, der damals die Doktorwürde nicht annehmen wollte, da er meinte, die Personen, die ihm diese verleihen wollten, seien gar nicht qualifiziert, seine Arbeit anzuerkennen, bezeichnete er als einen Puristen. In solchen Fällen war für Feyerabend klar: wer hier nach strikten Prinzipien vorgeht, ist einfach ein Idiot... Außerdem wusste er, man kann ihn nicht rausschmeißen – und auf der anderen Seite machte Feyerabend seinen Job! Nach *Against Method* arbeitete er viel ordentlicher und gewissenhafter, war immer zuverlässig und pünktlich. Nicht so launisch wie in Berkeley, wo er eine Einladung absagte mit den Worten, er könne den Vortrag nicht halten, weil er von einer kritischen Rationalistin ins Bett argumentiert worden sei... Solche Provokationen hat er natürlich lustig gefunden. Wenn er Vorlesungen nicht wie angekündigt hielt, lag das meist an seinen grauenhaften Schmerzen, nicht an Jux und Dollerei. Oft hat er trotz Schmerzen an Veranstaltungen teilgenommen, wofür ihm wirklich Respekt zu zollen ist.

*Viele seiner Vorlesungen zeugen von der Ablehnung eines Impetus, die Wahrheit verkünden zu wollen oder zu können. Im Gegensatz zu den Pyrrhonikern scheint es bei Feyerabend nie der Fall zu sein, dass er überhaupt nichts mehr sagen und philosophisch vorbringen wollte.*

Richtig, überhaupt nicht! In kritischer Absicht: er sagte Leuten, dieses und jenes Argument ist nicht gut. Bei vielen Veranstaltungen war großes Remmidemmi. Jeder konnte kommen und irgendwas erzählen. Christian Thomas an der ETH schlug ihm dann vor, dies im größeren Rahmen zu veranstalten und Wissenschaftler der unterschiedlichsten Gebiete einzuladen, welche zu ihren Forschungsthemen referieren und diese zur Diskussion stellen konnten. Das funktionierte gut. Wo Feyerabend war, war was los – und zwar nicht nur „show-mäßig“, sondern mit Substanz! Er hat eine sensationelle Weltkarriere hingelegt und hätte wirklich an jeder Universität der Welt eine Stelle haben können...

*Wie sich besonders in Ihren und Oberheims Arbeiten zeigt, kam es zu unzähligen Missverständnissen bezüglich Feyerabends Schaffen, Anliegen und Rolle. Gegen die oftmals versuchte konkrete, eindeutige Zuordnung zu einer philosophischen Schule wehrte sich Feyerabend ständig.*

Das ist aber nicht das ganze – das ist zu psychologisch. Da ist noch philosophische Substanz! Es ist die Aufgabe des Philosophen, Argumente zu prüfen, Positionen abzuwägen, und nicht, eine Privatmeinung zu verbreiten. Was ich persönlich für Meinungen vertrete, wenn ich überhaupt eine habe, ist witzlos. Was ist es schon? Meine Meinung interessiert mich professionell nicht. Sie ist völlig irrelevant! Was nutzt sie den Studenten?

*Betonte Feyerabend in seinen Lehrveranstaltungen, dass er nicht als der Überbringer der Wahrheit fungieren wird?*

Das würde mich wundern; das wäre viel zu pathetisch! Letztlich wäre das nichts anderes, als würde man sich für den Verkünder der Wahrheit ausgeben: genau dieselbe Angeberei, und das wollte Feyerabend nun gerade nicht.

*Wie wirkt Feyerabend dreizehn Jahre nach seinem Tod nach? Hat er Spuren, bleibende Eindrücke, hinterlassen?*

Es sind eher Rinnsale. Popper, Kuhn, Lakatos, Feyerabend, diese Linie existiert praktisch nicht mehr. Im Mainstream ist er nur eine Figur der Philosophiegeschichte. Das ist das Schicksal der Skeptiker: sie bringen keine Begriffe, keine Thesen im Umlauf, auf die die

Nachwuchsphilosophen richtig Bezug nehmen können. *Anything goes* wird immer wieder zitiert, aber natürlich in der falschen Bedeutung. Es ist zu wenig zum Anfassen, was er hinterlassen hat. Churchland diagnostiziert dennoch, dass das Nachlass-Potential aber noch längst nicht ausgeschöpft ist!

*Wie konnte es zu dieser Unmenge an oberflächlicher Kritik und Missverständnissen und infolgedessen diesem schlechten Ruf kommen, welcher sich bis heute hält?*

Feyerabend war ein *Zelig*, wie die Figur aus Woody Allens Film: ein Chamäleon! Je nach der Art seines Gegenübers veränderte er sich. In einigen seiner Briefe kommt der flippige Feyerabend gar nicht so zum tragen, sondern er diskutiert ernsthaft philosophische Themen. Die immanente Kritik wurde überlesen, obwohl er sich nicht kryptisch ausdrückt. Die Leute lesen einfach nicht genau, oder sie lesen *gar nicht*, blättern nur Rezensionen durch. Und auf Kritik reagierten die wenigsten mit echter Coolness, sondern entweder schäumend vor Wut oder devot. Feyerabend ist deshalb verdammt sauer geworden: er gab sich Mühe beim Schreiben, dachte sich viel dabei, wollte noch dazu witzig schreiben und dann wird das genaue Gegenteil dessen, was er glasklar und explizit darlegt, gelesen. Die hermeneutische Finesse fehlte den meisten seiner Rezipienten.

*Im Laufe der Entstehung meiner Magisterarbeit wurde mir zunehmend klar, dass natürlich auch ich mich auf dieses „gefährliches Terrain“ begeben, wenn ich Feyerabend als Skeptiker darstellen möchte. Wie hätte er wohl auf mein Thema reagiert? Hätte er mir das Papier um die Ohren gehauen?*

Er hätte Sie gefragt: „Haben Sie nichts besseres zu tun?“ Das war seine Art: fragten ihn Studenten, ob sie z.B. Wittgenstein lesen sollen, sagte er: „If you want to waste your time, of course!“ Das ist sehr plakativ. Auch ich schreibe zu meinen Feyerabend-Veröffentlichungen im Vorwort sinngemäß, „Paul würde mir den Kragen umdrehen, wenn er das lesen würde“. Dennoch: Sie konnten ja durchaus skeptische Elemente finden, daher könnten Sie ihm erwidern: „Ja, aber!“. Sie zeigen: er nutzt skeptisches Gedankengut, aber nicht, weil er genuin Skeptiker ist, sondern um Dinge klar zustellen, Sachverhalte zu erläutern. Das ist genau der richtige Move: zu zeigen, was Feyerabends Einwand wäre. Dieser ist aber nicht das letzte Wort in der Sache.

## **Interview mit Dr. Eric Oberheim**

**Lehrstuhl für Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften und Naturphilosophie,  
Humboldt-Universität Berlin am 23. April 07**

*As you showed in Feyerabend's Philosophy, there have been plenty of misunderstandings concerning the interpretation of Feyerabend. Why are there so many mistakes? Why is it so difficult to "de-crypt" his immanent criticism?*

There are a number of reasons for the wide range of misunderstandings of Feyerabend's ideas. As you indicate, one main reason is his repeated use of immanent criticisms. Most of Feyerabend's major papers contain immanent critics. In such criticisms, he adopts the assumptions of the position he sets out to attack. In so doing, it appears to the unwary reader that he endorses these ideas, when in fact he is simply adopting them for the sake of his argument. So for example, Feyerabend has become famous for endorsing the slogan 'Anything goes!', when in fact he explicitly disavowed the idea that in science anything goes. The statement, 'anything goes' is in fact the conclusion of an immanent criticism. The argument is directed at individuals, such as Popper, who promote the idea that there are universally valid methodological rules. For example, Popper claimed that a new theory should always explain everything that the theory it replaces explained, plus something additional - for only then can progress said to be made. Feyerabend argued that this rule, if enforced all of the time, would hinder, not promote scientific progress, and that in fact in the course of scientific advance, new theories have replaced older theories without being able to explain everything the older theory could explain. In this manner, Feyerabend undermined the idea of universally valid methodological rules in natural science. But he stated the point in the form of an immanent criticism. If there are any universally valid methodological rules, then there is just one: 'anything goes!' The point being that there are no such universally valid methodological rules, not that anything goes. This is just a single example, but such immanent criticisms are a hallmark of Feyerabend's philosophy, and many misunderstanding of his texts can be traced to a lack of appreciation of when he was expressing his own views, and when he was temporarily adopting an idea in order to expose its shortcomings. Another main reason for misunderstandings is the often complicated and difficult nature of the subject matter, as for example his early papers on the philosophy of Quantum mechanics, or his ideas about the relation of logic to understanding.

*And how come people are longing to "label" him as a member of a certain school, a certain philosophy?*

Feyerabend's pluralism has also contributed to misunderstanding his ideas. Many philosophers of science write books that delineate solutions to problems or suggestions about how to understand certain features of natural science. So for example, philosophers suggest new accounts of causation or explanation or the relation between theory and evidence, or whatever. It is remarkable that Feyerabend did not publish a single book between his 1951 dissertation through to *Against Method*, and that book is basically a "cut-copy-and-paste-job" of his early papers. In other words, Feyerabend never set out in a systematic way his own positivist account in the philosophy of science. He just investigated the strengths and weakness of diverse proposals without ever selling allegiance to any single philosophical school. People who try to understand Feyerabend by interpreting him as a positivist, or a Popperian, or a Kuhnian, or whatever, always end up ignoring a lot of counter indications, as Feyerabend practiced pluralism in philosophy.

*Where do you see the potential dangers of my thesis - the analysis of Feyerabend's Œuvre for sceptical elements? Even if I could manage to find plenty of sceptical material which he used, where could I easily go wrong?*

There are two main problems with trying to interpret Feyerabend as a sceptic. The first I mentioned already: Feyerabend was a pluralist, even with regard to scepticism. In other words, sometimes he may have adopted a sceptical stance, but only temporarily. Other times, he acted more like a Wittgensteinian – trying to dissolve pseudo-problems by showing that they are actually the result of misleading aspects of the structure of language, as for example his approach in his paper *On the problem of the existence of theoretical terms*. So he may have sometimes acted in a way that is in some respects reminiscent of some forms of scepticism. But it would be a mistake to try to generalize this to apply to all of his work, even all of his work within a particular period. Second, and perhaps more importantly, Feyerabend did not pursue Pyrrhonian aims. He did not try out both sides of the issues in order to find a balance – and the withhold judgement. He was trying to improve our understanding of the issues – and he always took sides – if even only temporarily. Farrell interprets Feyerabend as trying to tightrope walk rationality, trying to find a balance between conflicting methodological demands. I think that this interpretation

is fundamentally misguided. Feyerabend was not about finding a balance. He was about pushing ideas to their extremes to expose their merits and shortcoming. He may have used sceptical means, but he certainly did not pursue sceptical ends.

*I soon got the impression that there is rarely -- and in addition to that rarely GOOD -- secondary literature or research about Feyerabend. How do you explain this phenomenon?*

By the late 1970s, Feyerabend got the reputation of being the court jester of the philosophy of science, and so he was largely ignored by many experts in those fields to which he made substantial contributions. I do agree that most of the secondary literature is unsatisfactory, there has been some excellent work on Feyerabend. For example by Churchland, Couvalis, Munevar, and van Fraassen, have all published insightful commentaries on Feyerabend's ideas.

*In your opinion, why did Feyerabend choose the extraordinary ways of writing like he did in Über Erkenntnis and Die Torheit der Philosophen – what was his goal in writing veritable theatre plays and funny dialogues instead of classical tractats? My interpretation in the thesis is that he wanted to avoid the "normal" mode of teaching. As he didn't long for spreading "the one and only truth", he escaped the usual argumentation and saved himself into literature. Here, he was able to write and to continue his philosophy without foisting his "wisdom" on his readers and students.*

Well - I would agree with most of that, and add that Feyerabend explicitly explained why he thought that the traditional mode of philosophy, i.e. lectures, articles, books, were sub-optimal for exposing and approaching philosophical issues, and in fact he explicitly explained why he thought that theatre and films are a better media for conveying philosophical issues. You should have a look at his paper *Let's make more movies*. To quote Feyerabend: "If we want to do philosophy well, let's make more movies!"